Partsch, Josef Franz Maria
Der östliche Kriegsschauplatz

Die Kriegsschauplätze

Herausgegeben von

Dr. Alfred Hettner
o. Professor der Geographie
an der Universität Heidelberg

Drittes Heft

Der östliche Kriegsschauplatz

Von

Dr. J. Partsch
o. Professor der Geographie
an der Universität Leipzig

LIBRARY
JUN 26 1953
UNIVERSITY OF TORONTO

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1916

Geographische Zeitschrift

Herausgegeben von Professor Dr. Alfred Hettner in Heidelberg

XXII. Jahrgang. 1916. Jährlich 12 Hefte. Halbjährlich M. 10.-

Die Zeitschrift hat sich jetzt ganz in den Dienst des nationalen Gedankens gestellt und bringt während des Krieges hauptsächlich Aufsätze über die

Kriegsschauplätze und zur politischen Lage

„... Als in jenen entscheidungsvollen Tagen Ende Juli und Anfang August der furchtbare Krieg über uns hereinbrach, war es mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß auch die ‚Geographische Zeitschrift' bestrebt sein müsse, an einer Aufklärung zunächst der geographischen Kreise unseres Volkes und dadurch mittelbar unseres ganzen Volkes über die großen Fragen des Krieges und des ersehnten Friedens mitzuarbeiten.... Es handelt sich 1. um militär-geographische Betrachtungen..., 2. um politisch-geographische Probleme..., 3. treten wirtschaftlich-geographische Probleme hinzu... Je weiter der Krieg fortschreitet und wir uns dem Frieden nähern und die Ordnung der Dinge nach dem Kriege ins Auge fassen, um so bedeutsamer werden diese...." **(Aus dem Einführungswort des Herausgebers.)**

Englands Weltherrschaft und der Krieg

Von Prof. Dr. A. Hettner. 2. Aufl. (4. u. 5. Tauf.) Geh. M. 3.-, geb. M. 3.80

„Nur das Wichtige, das Entscheidende ist gegeben, die Einzelheiten stehen schmucklos, schlicht beieinander, allgemeinere Betrachtungen bilden den festen Rahmen; so entsteht eine Darstellung von steigender und hinweisender Tatsächlichkeit, von einer bei wissenschaftlichen Werken ganz seltenen Zweckhaftigkeit. Alles an einem Ort, musterhafte Gruppierung, nirgends ein Wort zuviel, überall die Probleme, die in die Zukunft führenden Entwicklungslinien herausgearbeitet. Grundlage der Betrachtung ist die Geographie, aber darüber hinaus beherrscht der Verfasser geschichtliche, politische, wirtschaftliche Fragen vollkommen, kennt und wägt die Imponderabilien der Politik, Rasse, Kulturgemeinschaft, Lebenshaltung, Zivilisation." **(Literarisches Zentralblatt.)**

Rußland

Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur. Von Professor Dr. A. Hettner. 2., auf Grund der Zeitereignisse völlig umgearbeitete Auflage des Werkes „**Das europäische Rußland**" desselben Verfassers. (Unter der Presse.)

Urteil der ersten Auflage:

„Eine treffliche Schrift, die gerade gegenwärtig weitere Kreise interessieren wird. Sie will nicht nur Tatsachen über Rußland und die Russen beibringen, vielmehr das, was Ethnologen, Historiker, Nationalökonomen usw. mitgeteilt und von ihrem Standpunkte aus beleuchtet haben, unter geographischen Gesichtspunkten zusammenfassen. Die Eigenart des russischen Volkes, des russischen Staates, der russischen Kultur, tritt so in ihrer geographischen Bedingtheit klar hervor, und eine gerechte Würdigung wird ermöglicht. Im einzelnen sind in 9 Abschnitten behandelt: Natur, geschichtliche Entwicklung, die Völker, Religionen, Staat, Bevölkerung, Verkehr, Volkswirtschaft, materielle und geistige Kultur." **(Liter. Zentralblatt.)**

Der französisch-belgische Kriegsschauplatz

Von Geh. Hofrat Professor Dr. A. Philippson. Geh. M. 1.80

Auf wissenschaftlicher Grundlage, aber doch für jeden Gebildeten verständlich, gibt die Schrift nach einem Überblick über den ganzen westlichen Kriegsschauplatz eine Schilderung jedes einzelnen Abschnittes desselben nach Bau, Oberflächengestalt, Kultur und Siedelungen, um daran jedesmal eine kurze Darstellung der Rolle zu knüpfen, die die betreffende Landschaft nach ihrer Lage und Natur im bisherigen Verlauf des Krieges gespielt hat. So werden nacheinander Elsaß und Vogesen, Lothringen, Champagne, Isle de France, Picardie, Artois-Cambrésis, endlich ganz Belgien nebst französisch-Hennegau und französisch-Flandern behandelt.

Die geographischen Grundlagen der Österreich-Ungarischen Monarchie und ihrer Außenpolitik

Von Professor Dr. R. Sieger in Graz. 2. Auflage. Geh. M. 1.-

„Man mag sich zu den Ausführungen im einzelnen, namentlich soweit sie (was sich eben nicht vermeiden ließ) mehr politischer als wissenschaftlicher Natur sind, stellen, wie man will — sicherlich wird die Arbeit nicht nur das methodische Interesse des Fachgeographen fesseln, sondern verdient auch, namentlich in der gegenwärtigen Zeit, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Denn auch der Nichtkenner Österreich-Ungarns gewinnt hier einen Einblick in die zum Teil außerordentlich verwickelten Verhältnisse unserer Nachbarmonarchie und ein Verständnis für so manche wichtige Tagesfrage." **(Naturwissenschaftliche Wochenschrift.)**

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die Kriegsschauplätze

Herausgegeben von

Dr. Alfred Hettner, o. Professor der Geographie an der Universität Heidelberg

Drittes Heft

Der östliche Kriegsschauplatz

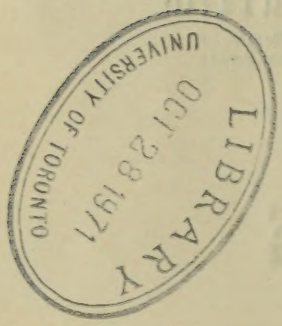
Von

Dr. J. Partsch

o. Professor der Geographie
an der Universität Leipzig

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1916

D
551
P37



Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1916 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Vorwort.

Aus dem Leserkreise wurden Anregungen laut zu vereinigtem Neudruck der kleinen Aufsatzreihe über die Kriegsschauplätze, die in der „Geographischen Zeitschrift" im Laufe des Winters 1914/15 erschien. Der Verlag entschloß sich, diesem Wunsche zu entsprechen. Dem Verfasser war die Gelegenheit willkommen, den ersten, mitten im Strome der Ereignisse entstandenen Entwurf dieser Studien nachzuprüfen, ihn zu verbessern und zeitgemäß zu ergänzen. Die Weite der von den Heeren der Zentralmächte durchschrittenen Räume machte es unmöglich, die Schilderung der Schauplätze durch Beigabe einer Reihe von Karten zu beleben, und nötigte zu dem Versuche, die Darstellung so einzurichten, daß für deren volles Verständnis nicht nur die weitverbreiteten Übersichtskarten der Kampfgebiete, sondern schon die Karten der größeren Handatlanten genügen. Am Schluß drängte sich wohl das Bedürfnis nach einem zusammenfassenden Nachwort auf. Das müssen — da der Augenblick dafür noch nicht gekommen — die Ereignisse diktieren.

Leipzig, Weihnachten 1915.

J. Partsch.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

I. Teil.

Die Karpathen 7

II. Teil.

Das Karpathenvorland.

1. Das Dnjester-Gebiet 24
2. Die Tiefebenen Galiziens 27
3. Die galizischen Vorberge der Karpathen 37

III. Teil.

Russisch-Polen.

1. Mittelgebirge und Hügelland 45
2. Die Weichsel und das Festungsviereck 50
3. Das Tiefland 61

IV. Teil.

Ostpreußen 76

V. Teil.

Rußlands Westen von der Düna zum Dnjester.

1. Kurland und das untere Dünagebiet 91
2. Der Litauische Landrücken 100
3. Litauen und das Weißrussische Nachbargebiet bis an das Poljesje 106
4. Wolhynien 114

Literatur 118

Einleitung.

Zu beiden Seiten des 30. Grades östlicher Länge geht ein großer Teilungsgürtel durch Europa. Im Norden hebt an den großen Seen zwischen dem Weißen Meere und dem Finnischen Busen der Ostrand der Fennoscandia, im Süden das äußere Vorland des Karpathenbogens sich ab von dem großen osteuropäischen Tiefland. Ihm gehört als besonders scharf gekennzeichnetes Gebiet das gewaltige Poljesje an, die große Erniedrigung der Hauptwasserscheide des Kontinents, aus deren trägen Sümpfen Bug, Njemen und Pripet auseinander rinnen. Der Versuch, durch ein Flachland von einheitlichem Charakter eine Grenzlinie zwischen Mittel- und Ost-Europa mehr zu schaffen als zu finden, wird am ehesten anknüpfen können an den zu hoher Verkehrsbedeutung berufenen Wasser scheidenden, kaum 400 m erreichenden Landrücken bei Lemberg. Leitet, von ihm gespeist, der Dnjester wie ein Wallgraben des Karpathenzuges hinab zum Pontus, so bezeichnen Bug, mittlerer Njemen und der im Peipus-See erweiterte Talzug der Welikaja Geländeabschnitte, die für eine Scheidung der baltischen Länder vom osteuropäischen Tiefland verwertbar sind.

Schon im antiken Völkerbild schimmert dieser Grenzgürtel Ost- und West-Europas durch. Aber erst als intensiveres Leben die weiten Räume füllt, kommt der folgenschwere Gegensatz des festgeschlossenen, in Umriß und Relief gleichförmigeren Ostens und der reich gegliederten, wechselvollen Westhälfte des Erdteils zu voller Geltung. Selbst rein dem menschlichen Willen, fast möchte man sagen, der Laune entspringende Regungen schließen sich an ihn an, wie die Moleküle eines Kristalls an seine Achse. So albern die theologische Spitzfindigkeit sich ausnimmt, die es fertig brachte, die christliche Welt durch einen unheilbaren Riß zu teilen, gewann doch die Kirchenspaltung eine unheimliche welthistorische Bedeutung, als das griechische Bekenntnis sich der slawischen Welt Ost-Europas

bemächtigte, ihre ethnisch ursprünglich keineswegs vorhandene Einheit sichern half und dem großrussischen Despotismus eine im Grunde widernatürliche, den Lebensinteressen Rumäniens, der Balkanvölker und Griechenlands geradezu Vernichtung drohende Anziehungskraft auf diesen wichtigen hoffnungsreichen Völkerkreis verlieh. Diese konfessionelle Einheit des Ostens gewann ein doppeltes Schwergewicht, weil die abendländische Christenheit von der Reformation ergriffen, aber nicht überwältigt, sondern nur zerklüftet wurde und im scharfen Widerstreit ihrer Völker und Staaten ihre Kraft selbst verzehrte.

Wie hat sich in zwei Jahrhunderten die politische Karte Ost-Europas verwandelt! So wechselvoll das Spiel der Ereignisse sich gestaltete — das Ergebnis war doch immer das Vordringen der anschwellenden, in Asien breiter und breiter ihre Fundamente legenden russischen Macht, die wie eine Dampfwalze anscheinend unaufhaltsam Zoll für Zoll weiter westwärts rückte, individuelles Völkerleben zermalmend und es einknetend in die willenlose Masse mit kalter Härte geknechteter Völker.

Der Lage nach schien Polen berufen, mit Litauen vereint zwischen Ostsee und Karpathen einen Schutzdamm für Mittel- und West-Europa zu bilden. Aber der Mangel einer haltbaren Ostgrenze, die bunte Vereinigung weit verschiedener Volkselemente und die innere Zerrüttung brachten dies Reich schon hundert Jahre vor seinem Untergang herunter zu einem Pufferstaat, bei dessen Auflösung die mitteleuropäischen Mächte mit zugreifen mußten, wenn sie ihn nicht restlos Rußland überlassen wollten. Katharina II. rückte Rußlands Grenze bis an den Dnjester, den Bug, den mittleren Njemen und die Ostsee vor. 1809 wurde Finnland erobert, damit die Front gegen das stark geschwächte Schweden auf die Einöde des lappländischen Isthmus verlegt. Der Wiener Kongreß, der statt des Dnjester den Pruth zum Grenzfluß Rußlands machte, gestaltete auch die Grenze, hinter der Mittel-Europas Mächte heute den Kampf wider das russische Reich aufzunehmen haben.

Der Donaumonarchie hatte die Teilung Polens zu dem Naturwall der Karpathen das Glacis ihres äußeren Vorlandes bis an die obere Weichsel, den San und den linken Dnjesternebenfluß Zbrucz eingetragen. Die Annexion der früher dem türkischen Reiche

angehörigen Bukowina hatte diesen östlichen Erwerbungen auch Paßverbindungen mit Siebenbürgen gesichert. Das aus den Donaufürstentümern (Moldau und Walachei) erwachsende Königreich Rumänien konnte, wenn die Beziehungen zu ihm verständig gepflegt wurden, als eine willkommene Deckung der Südostecke Ungarns gelten. Allerdings lag der Bogenzug der Kronländer am Außenrande der Karpathen ohne natürliche Grenzwehr offen gegen das umfangende Gebiet des russischen Reiches „wie umklammert von einer mächtigen Hand", die bereit schien, „sich zur Faust zu schließen". Aber die Lust zu solchem Zugreifen konnte man auch einem starken Nachbar verleiden durch einige kräftige Stacheln, durch wohlgewählte und durch ein planvoll entwickeltes Verkehrsnetz untereinander und mit dem Hinterland verbundene feste Plätze. Dann wurde dies geschlossene Randgebiet nicht nur selbst zu wirksamer Abwehr befähigt, sondern auch ein wertvoller Flankenschutz der deutschen Reichsgrenze, deren Verlauf von Natur aus einer Verteidigung keineswegs günstig war.

Die historische Entwicklung dieser Grenze hatte die beiden im 13. Jahrhundert durch deutsche Kolonisation errungenen Ostmarken, Ostpreußen und Schlesien, getrennt gelassen durch einen breiten, die niederschlesische Oder nahezu erreichenden Keil polnischen Gebietes. Die Vereinigung Schlesiens mit Preußen hatte diesem Staate das Bedürfnis und zugleich die Macht gegeben, nach einem Zusammenschluß seiner weit auseinandergehenden Ostenden zu streben. Dazu hatte Friedrich der Große in vorsichtiger Selbstbeschränkung nur den ersten Schritt getan. Sein Nachfolger hatte durch ein Vorrücken der Grenze bis an die Pilica, die mittlere Weichsel, den Bug und den mittleren Njemen Preußen mit einem übergroßen Zuwachs polnischen Gebietes beladen, dessen Wertlosigkeit nach der Schlacht von Jena sich sofort erwies! Diese Erfahrung bestimmte beim Wiener Kongreß den König, dem Drängen der Westmächte und Österreichs gegenüber mit Kaiser Alexander sich über einen Grenzzug zu verständigen, der Altpreußens und Schlesiens alte Grenzen wieder in Kraft setzte und zwischen ihnen die Prosnalinie derart zur Richtschnur nahm, daß westlich von ihr noch Kalisch und gegenüber der Prosnamündung Peisern an Rußland fielen, an der Weichsel Thorn und das Kulmerland für West-

preußen gerettet wurden. Damit kam des Staates Grenze an der Warthe nur 300 km östlich von Berlin zu liegen, während Preußen zwischen der Ostsee und Polen halbinselartig wieder in gefährlicher Isolierung über die Weichsel vorsprang. Das Schwanken der Grenzlinie zwischen fünf Meridianen gab ihr zwischen Memel und Myslowitz eine Länge von 1200 km — fast das Doppelte der Luftlinie — und erschwerte damit schon die Grenzüberwachung so außerordentlich, daß v. Clausewitz, der Klassiker der Kriegskunst, 1831 bei der Grenzbesetzung gegenüber dem polnischen Aufstand unbefriedigt gestand: „Wir machen Anstalten, als ob es Hals und Kragen kosten sollte. Aber wenn man eine Grenze von der Memel bis zu den Karpathen zu decken hat, reicht es nirgends hin, und man erscheint überall wie ein Lump." Schlimmer war es, daß die Gestaltung der Grenze einem feindlichen Eindringen von Natur aus freundlicher entgegenkam als der Abwehr. Überall boten sich offene wegsame Flußtäler, senkrecht auf dem Grenzzug stehend, als Zugänge der Invasion nach den naturgemäßen Marschzielen der Operation: so Memel, Pregel, Weichsel, Warthe, Weide; selbst die Teichlandschaft der Bartsch, die auf Glogau hinleitet, ist mit steigender Kultur zu einem Gelände ohne ernste Schwierigkeiten geworden. Und von den Flüssen, an die der Grenzzug geheftet war, hat nicht einer, selbst Przemsa, Prosna, Drewenz nicht, den Charakter eines beständig wirksamen, nennenswerten Operationshindernisses. Überall streicht mit gleichen Formen das Tiefland aus einem Kaiserreich ins andere hinüber. Bei der auf weiten Räumen schwach bleibenden Reliefenergie, geringem Abstand der Scheitelhöhen und der Talgründe der Landschaft, könnte der Gedanke naheliegen, daß in erster Linie die Grundrißfigur des Grenzzuges entscheidend sein könne für die Aussichten eines Zusammenstoßes hier sich begegnender feindlicher Streitkräfte. In gewissem Grade trifft das auch zu. Der weite Vorsprung des russischen Staatsgebietes, das zwischen Altpreußen und Galizien 300 bis 400 km weit westwärts über den Bug vordringt, ist von zweischneidiger Bedeutung. Er ladet einerseits Rußland geradezu ein zu einem Vorstoß gegen die in mäßiger Entfernung liegende Hauptstadt des Deutschen Reiches und setzt es in die Lage, gegenüber einem Zusammenwirken der beiden mitteleuropäischen Mächte frei zu wäh-

len, gegen welche von beiden es seine volle Kraft einsetzen will. Aber so aussichtsreich auch die Beherrschung der inneren Linien für eine entschlossene Heeresleitung erscheint, bleibt doch die umfassende Stellung der Gegner eine um so ernstere Gefahr, je weiter die russische Offensive sich westwärts vorwagt. Und tatsächlich hat Rußland lange an dem Gedanken festgehalten, auch schließlich wieder auf ihn zurückgegriffen, das reiche, besonders dicht und gut bebaute Gebiet des ganzen linken Weichselufers, ein Landstück von 65000 qkm, zunächst ohne ernste Gegenwehr aufzugeben und die Landesverteidigung erst hinter dem Weichselstrom zu beginnen. Aber für diesen Entschluß und für die Zuversicht, in dieser selbstgewählten Beschränkung eine unüberwindliche Widerstandskraft zu gewinnen, war doch nicht ausschließlich Polens Umriß entscheidend, sondern in höherem Grade wichtige Grundzüge der Landesnatur. Sie vermag man am besten zu erfassen, wenn man dem vorwaltenden Zuge der Gewässer folgend von den Karpathen zur Ostsee, vom Fels zum Meer das Weichselgebiet und die mit ihm räumlich und genetisch am innigsten verbundenen Teile benachbarter Stromgebiete überschaut mit steter Beachtung der Tatsachen, die für kriegerische Entscheidungen bedeutsam ins Gewicht fallen.

Weltgeschichtliche Vorgänge lebendiger faßbar und tiefer verständlich zu machen durch Beleuchtung ihres Schauplatzes wird schwer, wenn in wechselvollem Ringen die Wellen der kriegerischen Bewegungen bald vor, bald rückwärts rollen, Gunst und Ungunst des Geländes in mannigfacher Weise zur Geltung kommen. Bleibt es unvermeidlich, die zeitlich auseinanderliegenden Lehren der Ereignisse für jede Landschaft vereint zu würdigen, so muß es genügen, den Zusammenhang der Entwicklung des Riesenkampfes nur in großen Zügen aus der Erinnerung wiedererstehen zu lassen.

Mit Spannung durchlebten wir im Osten fünf Perioden des Weltkriegs:

I. Vom August bis September. Erstes Vordringen der schnell bereitgestellten Feindesmacht auf beiden Flügeln führt im Süden zur Eroberung Ostgaliziens bis über den San und zum Vorschreiten der Vortruppen durch die Karpathen bis an den Rand der ungarischen Tiefebene, im Norden zu kurzem Erfolge in Ostpreußen, dem vernichtende Niederlagen ein schnelles Ende bereiten.

II. Oktober. Gegenoffensive der Verbündeten in Polen bis an die Weichsel, an ihr zur Umkehr gezwungen durch Vorstöße des überlegenen Gegners aus dem Festungsviereck.

III. November bis Januar. Große russische Offensive in breiter Front der westlichen Landesgrenze sich nähernd, sie im Südwesten weit überschreitend bis Krakau und an den Innenrand der Karpathen, in Polen zum Stehen und Weichen gebracht durch einen aus Nordwest geführten Flankenstoß, dann durch zähen Stellungskrieg von der ostpreußischen Platte bis in die Karpathen.

IV. Februar bis Juni. Großzügige Gegenoffensive der Verbündeten, zuerst an beiden Enden der Riesenfront einsetzend mit Umfassung des Gegners, im Norden mit der Winterschlacht in Masuren, im Süden mit Befreiung der Bukowina, im Mai entschieden mit Durchbruch der russischen Stellung am Nordrande der Karpathen. Nahezu vollständige Befreiung Galiziens.

V. Juli bis September. Umfassung und Überwältigung des polnischen Festungsvierecks. Vordringen bis an Düna, obere Wilija, Pripet, Styr.

Der Gang der Ereignisse, die Größe des Schauplatzes und der zur Entscheidung einander gegenübertretenden Heere ist so gewaltig, daß ihr Bild nur ausnahmsweise etwas Licht empfängt durch Erfahrungen fernerer Vergangenheit.

I. Teil.

Die Karpathen.

In Europas politischer Geographie ist kaum ein anderes Gebirge von so folgenschwerer, für den ganzen Erdteil entscheidender Bedeutung. An den Karpathen brachen sich die Völkerwellen, die ungehemmt über das osteuropäische Tiefland heranrauschten, und innerhalb ihres weit geschwungenen Bogens fand ein Steppenvolk erst baumlose Ebenen, die das Eingewöhnen in einer engeren Heimat erleichterten, dann nach dem Übergang zu voller Seßhaftigkeit, Ruhe und Sicherheit für die Entwicklung eines Staatswesens, das auch nach dem Anschluß an Österreich in der gesamten Donaumonarchie eine sehr selbständige Stellung einnahm. Deren Festigung beruht großenteils auf der scharfen, gesicherten Umgrenzung. Sie mußte auch in der schwersten Prüfung ihren Wert bewähren.

In der Vorbereitung der Verteidigung des Reiches hat man allerdings dem Karpathenwall mehr blind vertraut als der Pflege seiner Wehrfähigkeit besondere Beachtung geschenkt.

Die Hauptstützen der Landesverteidigung gegen Nordosten waren vorgerückt an den Gebirgsrand Galiziens. Ihnen ausreichende Verbindungen mit dem Hinterland zu sichern, schien die einzige wesentliche Aufgabe der Friedensarbeit. Ihr entsprach der Bau von sieben Bahnlinien, auf denen des Königreichs Streitkräfte die Aufmarschlinie am Außenrande des Gebirges erreichen konnten. Ihre Scheitelhöhen liegen in oder unter folgenden Sätteln:

Jablunka-Paß (500 m) zwischen Kisucz (Waag) und Olsa (Oder),
Talwasserscheide von Suchahora (768 m) zwischen Arva und Dunajec,
Wüstes Feld (Puszta Mező 601 m) zwischen Hernad und Popper,
Paß von Lupkow (651 m) zwischen Laborcz (Bodrog) und Oslawa (San),
Paß von Uzsók (859 m) zwischen Ung und San,
Beskid (801 m) zwischen Latorcza und Stryi,
Paß von Jablonica (836 m) zwischen Theiß und Pruth.

Die Endziele dieser Bahnen am Außenrande des Gebirges waren Oderberg, Krakau, Tarnow, Przemysl, Sambor, Stryi, Stanis-

lau, Czernowitz. Wie die drei ersten in den Verkehrsbereich Krakaus fielen, die drei mittleren für Przemysl, den anderen Hauptwaffenplatz des Gebirgsrandes wichtig waren, so ließ als Fernziel der letzten vier sich Lemberg auffassen, von wo aus wieder ein Fächer von vier Bahnen verschiedene Punkte der russischen Grenze zum Ziele nahm.

Auch für Querverbindungen zwischen diesen Linien war gesorgt, draußen im Gebirgsvorland durch die große Hauptlinie, minder wirksam durch die Bahn des Gebirgsrandes (Jablunkau—Neu-Sandec—Sanok), in besonders wertvoller Weise aber durch die für die Rochade der Streitkräfte in schwerster Zeit unschätzbare, freilich immer noch eingleisige Kaschau—Oberberger Bahn.

Als der Kampf im Karpathenvorland schon begonnen, fiel den Bahnlinien der Karpathen eine wichtige Aufgabe in der Versorgung der Heere mit Kriegsmaterial und Verpflegung, auch in dem Heranführen von Verstärkungen und Abholen der Verwundeten zu. Von sehr einschneidender Bedeutung war dann selbst das erste rasch vorübergehende Eindringen des Feindes in die Karpathentäler durch Schädigung der Bahnlinien, die durch Zerstörung von Kunstbauten, wie das Bergland und seine kräftigen Flüsse sie nötig machen, nachhaltig lahmgelegt werden konnten. Inwieweit solche Vorgänge beteiligt waren an der unerwartet eintretenden Entkräftung der Verteidigung von Przemysl, wird man vielleicht künftig erfahren.

Aber schließlich wurden die Karpathen selbst in ihrem Winterkleide monatelang Schauplatz des erbitterten Ringens gewaltiger Heere. Deshalb verlangen sie hier eine besondere Würdigung. Sie gilt nicht den durch alpine Reize auch deutsche Bergfreunde lockenden Hochgebirgsregionen der Tatra im Herzen Ober-Ungarns und der Transsilvanischen Alpen im Siebenbürgischen Berglande. Diese alten Gebirgskerne liegen weit auseinander. Was sie zu einer großen Einheit verknüpft, das sind zwei Gebirgsgürtel, die in den Alpen kein ebenbürtiges Gegenstück finden: ein innerer erloschener vulkanischer Berge, deren Gesteine den Bruchspalten um den Rand des großen ungarischen Senkungsfeldes entquollen — und ein äußerer des Karpathensandsteins, der im Gesteinscharakter und in der Vorgebirgslage dem Flysch der Schweiz und dem Sandstein des Wiener Waldes verwandt und gleichaltrig ist, aber diese Vor-

kommen völlig in den Schatten stellt durch die ununterbrochene, bis zu einer größten Breite von 100 km anschwellende Entwicklung, mit der er die Trümmer älteren Gebirges zu der großen Einheit der Karpathen zusammenschweißt. Diese zwei geologischen Zonen jüngeren Alters, der Kranz eruptiver Aufschüttungen, der größten, die Europa kennt, und der Gürtel stark gefalteter mit schieferigen Lagen wechselnder Sandsteine bilden fast ganz allein das vorwaltend von Mittelgebirgscharakter beherrschte, älterer Kerne beinahe vollständig entbehrende Mittelstück der Karpathen, das sog. karpathische Waldgebirge, auf das der Weltkrieg nun unsere Aufmerksamkeit lenkt.

Die westliche Begrenzung dieses mittleren Abschnitts der Karpathen bezeichnet an der Innenseite des großen Gebirgsbogens der Winkel der ungarischen Tiefebene zwischen der weinberühmten Vulkangirlande, die Ober-Ungarns Berge umschlingt, und dem Vihorlat-Gutin-Zuge, der eruptiven Vormauer der Waldkarpathen. Eine tektonische, als Leiterin der Eisenbahn von Kaschau nach Krakau auch für den Verkehr wichtige Linie führt von hier hinüber zu dem merkwürdigen Durchbruchstal des Poprád, der im Süden der Tatra entspringt, aber dann das ganze Gebirge nordwärts durchschneidet, um vom Dunajec sich in die Weichsel führen zu lassen. Dehnt man von diesem Durchbruchstal die Waldkarpathen aus bis zu den östlichsten Quellen der Theiß, so bildet das karpathische Waldgebirge einen sanft geschwungenen Bogen von 400 km Länge. Auf dieser ganzen Strecke steigert sich die Gipfelhöhe der Wasserscheide südostwärts allmählich von 700 auf 2000 m, übersteigt also nur in der Südosthälfte die in 1500 m Höhe gelegene Waldgrenze, und in gleicher Richtung wächst die Höhe der fahrbaren Pässe von 500 auf 1000 m. Vom Poprád bis zu den östlichsten Quellen der Theiß überschreiten fünf Eisenbahnen die Karpathen, zum Teil die Paßhöhen mit Scheiteltunneln unterfahrend, alle zwischen 600 und 850 m, außerdem mindestens 13 vollwertige Fahrstraßen, deren Festigkeit allerdings nicht auf die Ansprüche eines Krieges berechnet war. Der Querschnitt des Gebirges, zwischen dessen zahlreichen Parallelketten die Lage der Wasserscheide öfter wechselt, mißt meist weniger, nur zwischen Homonna und Przemysl etwas mehr als 100 km und fordert, wiewohl das Auftreten harter, massiger Sand-

steine auch dem galizischen Außenrande Ketten von ansehnlicher Höhe naherückt, nur ganz ausnahmsweise einen mehrfachen An- und Abstieg, da die vom Scheitel der Wasserscheide nach beiden Seiten abströmenden Flüsse das Gebirge tief zerschnitten und — freilich nicht ohne starke Windungen — sich Durchgänge durch die Außenketten des Gebirges geöffnet haben. Die Silhouette seiner Kämme zeigt sanft wellige Umrisse, meist gleichmäßig hohe Rücken, selten eine auffallende einzelne Gipfelbildung; individuelle Berggestalten werden erst mit der Annäherung an alpinen Charakter im Südostflügel häufiger; aber mit dieser Einförmigkeit der Höhenscheitel paart sich eine bedeutende Steilheit der Abhänge. Die Verwitterung verkleidet diese mit einer ziemlich mächtigen Bodenkrume, einer günstigen Grundlage hochstämmigen Waldwuchses, in dem bis über 1100 m die Buche, höher die Fichte vorwaltet. Nur ausnahmsweise treten, wo mächtige harte Sandsteinlagen anstehen, kahle Felsbildungen zutage. Der Gesteinsunterschied zwischen den sich ablösenden Sandsteinen und Schiefern kommt in steilwandig engen oder sanfter geböschten, weiter ausgearbeiteten Querprofilen der Täler zur Geltung. Das Längsprofil zeigt erhebliche Mannigfaltigkeit. Bisweilen ist der hintere Abschluß des Tales hoch und steil und fordert einen Anstieg in gewundener Wegführung.

Schon aus diesen Grundzügen des Reliefs ergeben sich Folgerungen für den Wert des wasserscheidenden Kammes als Verteidigungslinie. Bei der Vorstellung seiner Pässe müssen wir Erinnerungen an alpine Erfahrungen bestimmt ausschließen. Offenbar erschwert schon in den Alpen die große Zahl der Übergänge die Verteidigung. In den Waldkarpathen ist aber die Wegsamkeit des Gebirges von Natur viel weniger beschränkt. Neben vielen Chausseen sind in geringer Entfernung Karrenwege oder Saumpfade, auch ganz unausgebaute, aber leicht herzurichtende Zugänge zum Scheitel des Gebirgskammes vorhanden, so daß nicht ein Paß, sondern eine ganze Durchgangslandschaft dem Feinde sich öffnet. Das trifft namentlich für den niedrigen Westflügel dieses Gebirges zu: für die Umgebung des Duklapasses (502 m). Hier, aber auch anderwärts ist eine Verteidigung aller Teile des Hauptkammes aussichtslos. Sie würde zu einem schwächlichen Kordonsystem, zu einer Verzettelung der Kräfte führen. Wer alles unmittelbar militärisch

Fahrbare Paßwege.
(Daneben führende Eisenbahnen sind durch einen Stern angedeutet.)

		Schnitthöhe m	
	I. Der Straßenfächer von Eperies (Kom. Saros).		
*1	Paß von Puszta mező ..	592	von der Tarcza zum Poprád.
2	Paß von Abroncsos	571	vom Tapoly (slow. Topla) zum Poprád.
3	Tyliczer Sattel	685	
4	Paß von Konieczna	559	vom Tapoly zur Ropa (Gorlice).
5	Paß von Alsó Págony .	592	vom Tapoly zur Wisloka (Jaslo).
	II. Der Straßenfächer des Theißknies (Kom. Zemplén, Ung, Bereg).		
6	Dukla-Paß	502	von der Ondava zur Jasiolka (Dukla).
7	Paß von Czeremcha ...	575	von der Laborcza zur Jasiolka.
*8	Paß von Lupkow	685	von der Laborcza zur Oslawa (San).
9	Paß von Ruszki	797	von der Laborcza zur Solinka (San).
*10	Uzsoker Paß	889	vom Ung zum Stryi.
11	Sattel von Verbias	841	von der Latorcza zum Opor und Stryi.
*12	Beskid	1014	
	III. Der Straßenfächer der oberen Theiß (Kom. Máramaros).		
13	Paß von Wyszkow	941	vom Nagy Ag zur Swica (Dolina).
*14	Jablonica-Paß	951	von der Schwarzen Theiß zum Pruth.
15	Prislop	1418	vom Vissozur Goldnen Bistritz (Kirlibaba).
	IV. Die Straßen des nordöstlichen Siebenbürgens (Kom. Bistritz).		
16	Rotundul	1257	vom Gr. Szamos zur Goldnen Bistritz.
17	Borgo-Paß	1227	von der Bistritz zur Goldnen Bistritz.

decken will, ist an jedem einzelnen Punkte zu schwach gegen einen kräftigen Angriffsstoß. Was zur Vorbereitung auf den Empfang des Feindes geschehen kann, wird für den Verteidiger Ungarns dadurch bestimmter vorgezeichnet, daß die Straßenzüge gruppenweise nach tieferen Talpunkten der ungarischen Seite zusammenstreben, ein überraschender feindlicher Übergang über den Kamm also die Verteidiger benachbarter Pässe im Rücken fassen, ihre Verbindungen mit den Quellen ihrer Kraft bedrohen würde. Die Paßwege der Waldkarpathen lassen sich — wie die obenstehende tabellarische Übersicht zeigt — gliedern in drei große Straßenfächer. Der von Eperies hat fünf Strahlen, ganz abgesehen von der wichtigen Querverbindung mit der östlicheren Straße über den Duklapaß. Diese gehört schon zu dem siebenstrahligen Straßenfächer des Theißknies um Sátoralja-Ujhely und Munkács. Ein dritter dreistrahliger Straßenfächer hat seinen Knotenpunkt in Sziget in der Máramaros, dem Quellbecken der Theiß zwischen den vulkanischen Vor-

bergen und dem Sandsteingebirge. So bezeichnet die Natur weit hinter der Paßfront Mittelpunkte der Verteidigung, von denen im ersten Stadium des Feldzuges kräftige Abwehrmaßregeln gegen eine von den vorgeschobenen Posten der Paßfront gemeldete feindliche Angriffsbewegung ausgehen, später die Nachschübe von Lebensmitteln und Munition für die in den Kampf auf den Höhen eingetretenen Truppen.

Auch für diesen Kampf sind nicht immer die Paßhöhen die wichtigsten Stellen, wichtiger oft beherrschende Höhenpunkte, natürliche Festungen, von denen aus weite Strecken der Pässe und der Talwege unter Artilleriewirkung zu nehmen sind. Solche heiß umstrittene Stellungen boten zwischen den Straßen im Westen des Duklapasses der von den Steirern im nächtlichen Heldenkampf (3. Februar) gegen umfassenden feindlichen Angriff behauptete Kastelik vrch (800 m), ferner dem wichtigen Duklapaß selbst gegenüber, dem Hauptkamm parallel, der lange steile Rücken der Makovicza (670 m), den die von der Wasserscheide niederkommende Straßengarbe, zu einem Strange zusammengefaßt, in einem engen Defilee zu durchschneiden hat. Dem Uzsoker Paß südwestlich gegenüber nimmt eine ähnliche Stellung ein ansehnlicher Berg mit kahlem Scheitel, die Studnica (1035 m), ein, auf der die Russen sich fest eingenistet hatten, bis ein verlustreicher Sturmangriff am 20. Dezember sie überwältigte. Aber die stärkste, durch erfahrungsreiche Technik ausgebaute Naturfestung war wohl jenseits des Verbias-Sattels und der Lysa der steile Rücken des Zwinin (1100 m), der zusammen mit dem östlich der Straße sich erhebenden Ostry (1026 m) den Abstieg ins Opor-Tal verschloß, bis nach beiderseits verlustreichem Minenkampf deutsche Truppen am 9. April die für uneinnehmbar gehaltene beherrschende Höhe erstürmten. Am 24. und 25. April fiel unter Mitwirkung österreichischer Truppen auch der Ostry. Nur in den Anfängen des Gebirgskrieges kam es vor, daß der Feind nach der Einnahme der Paßhöhe bei Zemplén Oroszi (Ruszki) in einem Stoß durch das ganze Gebirge bis zum Talausgang bei Homonna abwärts drang, ehe er an der Enge von Barko auf überlegene Kräfte stieß und durch den siegreichen Gegenstoß (28. November) sofort das ganze Tal wieder verlor. Ähnlich ging es zuerst bei Sziget am Jablonica-Paß. Später haben die Russen es

sehr wohl verstanden, in Talengen oder an den Lehnen sich derartig zu verschanzen, daß dem Gegner ein verlustreicher Frontalangriff auferlegt wurde, wenn er sich nicht zu schwieriger, zeitraubender Umgehung über die steilen Höhen entschließen wollte, und haben wahre Meisterschaft zäher Verteidigung in den galizischen Talsohlen und auf den ihre Straßen beherrschenden Höhen bewährt. Für Talstellungen besteht aber immer die Gefahr der Umgehung, und zwar nicht nur in der guten Jahreszeit, wenn Holzwege und Bergpfade den Gegner unbemerkt unter dem Schatten des Waldes auf die das Tal einfassenden Höhen führen; auch das weiche Wintergewand einer mächtigen Schneedecke bewältigt der ausdauernde Unternehmungsgeist wetterharter Krieger.

Von dem Winterfeldzug in den Karpathen, von der grausamen Dissonanz des Zaubers der Schneelandschaft und des bittren Ernstes der in ihr lauernden Gefahren kann nur, wer sie selbst erlebte, eine treffende Vorstellung geben. Der Batteriechef Hagemann entwirft ein ausdrucksvolles Bild von dem „Schneedorf der Karpathen", von dem Leben „in der schönen Kärglichkeit vereister Gebirgszüge... Es ist bitter kalt, aber schön. Die Schneelandschaft funkelt in der Sonne. Nur wenn man hin und wieder die Augen am gleichmäßig milden Blau des Himmels ausruhen läßt, ist das Glitzern und Gleißen zu ertragen. Die schwarzen Föhren sind in ein dichtes Pelzkleid gehüllt und sehen von Bergeshöhe regungslos auf uns herab. Nichts stört, kein Mensch, kein Tier, den Todesfrieden dieser schimmernden Öde... Bisweilen kriecht die Infanterie in langen Reihen zu einem durch die Täler und über die Berge an die dicht unterhalb der Kuppen liegenden feindlichen Schützengräben heran, bis es zum Sturme geht. Und wer hier so getroffen wird, daß er nicht weiterkommt, ist unrettbar verloren. Er muß erfrieren. Ein Winterfeldzug im Gebirge ist der schrecklichste der Schrecken: verführerisch schön und entsetzlich zugleich." Für jede Waffe nimmt der Kampf mit der Natur besondere Gestalt an. Welche Aufgabe ist es für die Artillerie, ihre Geschütze in die Höhenstellung zu bringen, wo sie wirken sollen! Nur ganz ausnahmsweise steht einmal eine unzerstörte oder notdürftig wiederhergestellte Bahnstrecke zur Verfügung, auf der sogar ein Panzerzug mit Maschinengewehren Schrecken in der Feinde Reihen tragen kann. Meist gilt es mit Zug-

tieren, am sichersten mit ruhig ihre Kraft einsetzenden Ochsen die Geschütze über glatte vereiste Straßen steil aufwärts oder durch tiefen lockeren Schnee über hohe windige Bergscheitel dem Ziele zuzuführen. Aber nicht selten muß Menschenkraft gerade an unwegsamen Stellen sich einsetzen. Hart ist das Los der Bataillone, die nachts durch Waldung in mehr als knietiefem pulvrigem Schnee ihre Richtung nach einer bezeichneten Höhe sich suchen, oben in schneidiger Kälte den Tag erwarten, sich orientieren und dann ihren Angriff ansetzen müssen, der dicht vor den Drahthindernissen der feindlichen Stellung sie in hoch geschütteten Schneewällen versinken läßt. Noch schwieriger wird die Lage, wenn einfallender Nebel oder der Hexentanz wirbelnden Schneegestöbers die Umsicht benimmt. Die rührigsten Helden dieses Gebirgskampfs sind die erlesenen Gruppen berggewohnter Skiläufer, die in langen Schneehemden für den Fernblick auf den weißen Lehnen völlig verschwindend, ebenso sicher auf ihren Schneeschuhen traversierend die steilen Böschungen erklimmen, wie mit Windeseile über sanftwellige Gipfelhöhen vorwärts gleiten, um von geeigneten Punkten Ausschau zu halten, die feindlichen Stellungen spähend zu skizzieren oder mit dem Kodak aufzunehmen. Gegebenenfalls sausen sie auch im Fluge über die Berghänge hinab und eröffnen überraschend ihr Feuer im Rücken des bestürzten Feindes, der freilich auch rasch zur Besinnung kommen und mit weit überlegener Kraft den Kampf aufnehmen kann. Was die Jugend, wie im Spiele, auf den Höhen und Hängen der heimischen Mittelgebirge gelernt, das bewährt sich nun auf den Karpathenkämmen, todesmutig eingesetzt, in ernster Entscheidung. Wohl schwingen auch Flieger sich zu weitgreifender Erkundung empor, aber das schwierige Gelände, die Gefährdung durch feindliche Höhenstellungen, die störende Wirkung überraschender örtlicher Luftströmungen setzen ihrer Wirksamkeit hier engere Grenzen. Um so wichtiger ist der allerdings auch dem Feinde geläufige Gebrauch der Skier. In jeder seiner vielen Gestalten, in lockerer natürlicher Schüttung oder vor den Schützengräben in vervielfachter Anhäufung, in harten spiegelnden Oberflächenkrusten, in weicher tauender Nachgiebigkeit, mit dem kalten Schmelzwasser Schuhwerk und Kleider durchdringend und den Fuß mit Frostschäden bedrohend ist „der weiße Feind", der Schnee, ein auch ausdauernde

Kraft erschöpfender tückischer Gegner, den nur teuer bezahlte Erfahrung recht bekämpfen lehrt. Wenn schon die Munitions- und Lebensmitteltransporte in dem dünn besiedelten, an Hilfsquellen armen Gebirge vor erstaunliche Aufgaben gestellt wurden, die nur eine ungewöhnliche Hingabe bewältigen konnte, überstiegen die Entbehrungen und Anstrengungen der hoch über den letzten Wohnplätzen beinahe schutzlos dem Gebirgswinter ausgesetzten, in verlustreichen Kämpfen um verschneite Höhen ringenden Truppen wohl alles, was in diesem Weltkrieg der Widerstandskraft und der Opferfreude der Krieger zugemutet wurde.

Das ergibt sich nicht nur aus dem Fortschritt der Jahreszeit zur schärfsten Winterkälte (bisweilen —25°) und zur höchsten Schneefülle, nicht nur aus der offen einzuräumenden Tatsache, daß die Truppen der Verbündeten wesentlich unvollkommener gegen die Härte des Winters ausgerüstet waren als ihre Gegner, sondern auch aus der Veränderung des Charakters des Gebirgskrieges. Wenn das erste Erscheinen der Russen in einigen ungarischen Karpathentälern im September noch als eine flüchtige nebensächliche Episode aufgefaßt werden konnte, war das Vordringen im November schon umfassender und eingreifender; aber erst seit der Jahreswende ist der volle Ernst der Karpathenkämpfe in Erscheinung getreten. Die Karpathen wurden ein Hauptkriegsschauplatz, auf dem es galt, ein Durchbrechen der langen Front der Verbündeten und die Gefahr einer isolierenden Umklammerung ihres rechten Flügels abzuwehren. Das Ringen, in das nun auch eine deutsche Südarmee unter General v. Linsingen mit eingriff, nahm den Charakter zäher stehender Positionskämpfe an, die in die Stille des im Schnee begrabenen Berglands ein neues, seine eigenen Formen sich erst schaffendes Kriegsleben hineingetragen haben.

Stufen sich die Schwierigkeiten dieses Gebirgskrieges zum Teil nach den Höhenlagen der Kampfplätze ab, so richtet sich deren besondere Bedeutung nach anderen Momenten. Die wichtigsten Pässe der Waldkarpathen sind folgende:

Der Dukla-Paß ist nicht nur weitaus der niedrigste von allen, sondern zeichnet sich durch vielseitige leichte Zugänglichkeit aus. Ihn kann man von allen Punkten des galizischen, die Weichsel stärkenden Karpathenvorlandes von Krakau bis Przemysl schnell

erreichen, den beiden Hauptstützen der Landesverteidigung, die nicht nur direkt durch Bahn und Straße des Hügellandes verbunden sind, sondern südlicher durch Schienenweg und Chaussee in dem mit den Erdöllagern Westgaliziens ausgestatteten Längstalzuge Neu-Sandec —Gorlice—Jaslo—Krosno—Sanok. Lange vor dem Zeitalter der Eisenbahnen ging seit dem Mittelalter ein lebhafter Verkehr zwischen Polen und Ungarn über diesen Paß; er war eine der Hauptadern des Handelslebens von Krakau. Auch Kriegszüge hat er reichlich gesehen. Im Jahre 1848 (6. XII) zog über ihn von Krakau aus General Schlick, im Sommer 1849 (2. VI) die russische Hauptmacht des Feldmarschalls Paskiewitsch durch das Hernád-Tal (Kaschau) ins ungarische Tiefland hinab. Neuerdings hatte die russische Militärliteratur gerade diesen Paß als günstigen Einbruchsweg nach Ungarn ins Auge gefaßt. Dennoch blieb er im September bei der ersten russischen Offensive unbenutzt. Das westgalizische Petroleumgebiet sah vor Mitte November keinen Feind. Um so überraschender war sein Erscheinen, als der Winter voll hereingebrochen war. In Bartfeld ward eine ungarische Abteilung Ende November überrumpelt und aufgehoben. Nachher spielten hier auf der Kammhöhe und südlich von ihr erbitterte, für die russischen Massenangriffe ungeheuer verlustreiche Kämpfe sich ab.

Den Paß von Lupkow überschreiten Straße und Eisenbahn von Miskolcz nach Przemysl. Ihn bestürmten die Russen mit besonderer Hartnäckigkeit, um die erneute Belagerung dieser wichtigen Festung zu decken, die wie eine Insel im weit ergossenen Meer der Feinde seiner Brandung widerstand. Im März griffen diese erbitterten Kämpfe auch auf die östlichere Parallelstraße nördlich vom Paß von Zemplén-Oroszi über, wo dem Vordringen der Ungarn von Eisna gegen Baligrod die Russen in zäh verteidigten beiderseitigen Höhenstellungen sich widersetzten. Wie der Lupkower Paß zielt auch diese Nebenstraße auf das Längstal des oberen San.

Die gepaarten Eisenbahnen und Straßen des Uzsoker Passes zum Dnjester und der zum Stryj strebenden Straße des Verbias-Sattels bei Vereczke neben der Bahn des Beskyd-Tunnels sind geeint nicht nur durch die Nachbarschaft ihrer ungarischen Ausgangspunkte Ungvár und Munkács, unfern vom Theiß-Knie, sondern auch durch das gemeinsame nordöstliche Hauptziel: Lemberg.

Diese paarweise vereinten Verkehrswege erschließen, ehe sie bei Sambor und bei Stryi das Gebirge verlassen, mit Seitenzweigen das zwischen ihnen liegende Hauptgebiet der Erdölbrunnen von Szodnica und wenig weiter die Erdwachslager von Borysław und Drohobycz — eine wirtschaftlich hochwichtige Landschaft, in der die Russen gern dauernd Herren blieben. Der Bereich dieser Straßen war das am längsten umstrittene Gebiet des Gebirgskrieges, in welchem die schon im September und Oktober mit wechselndem Erfolge sich wehrenden Ungarn seit der Jahreswende teils unterstützt, teils abgelöst wurden von deutschen Truppen. Sie warfen den Feind in schwerem Ringen überall über die Paßhöhen, in deren Besitz sie ihn fanden, zurück und machten allmählich Fortschritte in die galizischen Täler. Diesem deutschen Kampfgebiet gehörte auch der Wyszkower Paß an, jenseits dessen eine 65 km lange Strecke des höher (Popadia 1742, Siwula 1818 m) anschwellenden Gebirges ohne fahrbare Übergänge folgt.

Der Jablonica-Paß, der diesen für Heeresbewegungen unwegsamen Gebirgsabschnitt von der ebenso langen und noch wilderen Czornahora (Howerla 2057 m), dem Endgliede der Waldkarpathen, trennt, gewinnt durch diese verkehrsfeindliche Umgebung eine besonders hohe Wichtigkeit, die durch beiderseits bedeutsame Talentwicklung (schwarze Theiß, Pruth) noch gesteigert wird. Seine Straße und sein Schienenweg ist die Verbindung von Buda-Pest mit Czernowitz, dem „triplex confinium" der Donaumonarchie mit Rußland und Rumänien. Dieser „Tatarenweg" hat sicher für Völkerwanderungen und Heereszüge eine bedeutendere Rolle gespielt als der Paß von Vereczke, an den die Überlieferung den Wanderzug der Magyaren (889) knüpft.

All diese wichtigen Pässe der Waldkarpathen liegen im ruthenischen Sprachgebiet, das von dem Poprád bis zu den Quellen der schwarzen und weißen Theiß den wasserscheidenden Hauptkamm des Gebirges beherrscht, namentlich noch das südöstlich vom Jablonica-Paß sich erhebende alpiner Natur sich nähernde Gebirge der Czornahora. Auf dieses ruthenische Volkselement, das aus dem kleinrussischen Gebiete Südrußlands herüberreicht, durch Galizien und die Bukowina bis in die ungarischen Grenzkomitate von Saros bis zur Máramaros, war die Aufmerksamkeit der Welt beim Ausbruch des

Krieges mit Spannung gerichtet. Es ist im allgemeinen ruhiger in seinem Gleichgewicht geblieben, als manche erwartet hatten, und hat weder Neigung gezeigt, sich in Rußland wider die Herrschaft der Großrussen aufzulehnen, noch ernste Anstrengungen gemacht, sich von Österreich-Ungarn zu trennen. Wie in Ost-Galizien sind allerdings auch in Ungarn bei den Ruthenen Fälle der Begünstigung der russischen Invasion vorgekommen. Aber in der Bukowina hat das ruthenisch redende Bergvolk der Huzulen mit freiwilliger Hingabe sich an der Landesverteidigung gegen die Russen beteiligt. Dies Hirtenvolk, das in seinen vorwiegend slawischen Kern und seine Mundart auch rumänische Elemente aufgenommen hat, bewohnt in dem südlichen Galizien (dem sog. Pokutien) die Gebirgstäler von Bistritz und Pruth, in der Bukowina namentlich das Bergland des Czeremosz, um an Suczawa und Moldova mit den Rumänen zusammenzutreffen. Durch die Züchtung eines kleinen, im Gebirge überaus leistungsfähigen Pferdeschlages hat dies Hirtenvölkchen einen besonderen Beitrag zur Kulturausstattung der Ost-Karpathen geliefert.

Mit höheren Zukunftsansprüchen treten seine Nachbarn, die Rumänen, auf, deren Sprache schon die Namengebung der südlichen Ausläufer der Czornahora beherrscht und aus der Bukowina über die letzten in den Rahmen unserer Umschau gehörigen Pässe herüberreicht nach der Máramaros und nach Siebenbürgen. Im Süden der Czornahora verliert die Sandsteinzone des Außenrandes der Karpathen die Führung der Wasserscheide. Deren Träger wird nun die ostkarpathische Masse alter kristalliner Gesteine, die an der Grenze Ungarns, Siebenbürgens, der Bukowina und der Moldau zu Höhen von 2000 bis 2300 m sich aufwölbt. Die Einschnitte des Vissо, des Gr. Szamos und der ihm zustrebenden Bistritz eröffnen gegen das der Bukowina angehörige Quellgebiet der Goldnen Bistritz drei fahrbare Pässe: Prislopul (1418 m), Rotundul (1257 m) und Borgo-Paß (1227 m). Alle drei haben den Erinnerungen der Vergangenheit nun neue Erlebnisse hinzugefügt. Vor dem Anstieg zum Prislop führt der Weg oberhalb Borsa (665 m) durch eine schmale tiefe Felsenschlucht (800 m), die Strimtura; hier vollzog sich 1717 (4. IX) die Vernichtung eines Heerhaufens der Krim-Tataren, die auf Antrieb der Türken über den

Borgo-Paß ins Szamosgebiet eingedrungen waren und nach einem bis in die Theißniederung ausgedehnten Raubzug beutebeladen der Heimat zueilten. Die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts gebaute Fahrſtraße hat die Bedeutung des Prislop geſteigert. Im Oktober 1914 gerieten von Sziget fliehende Ruſſen längs den nach aufwärts konvergierenden Tälern von Iza und Viſſo in dieſen Winkel der Máramaros hinein. In Rücken, Flanke und Front von allen drei hier zuſammentreffenden Landſchaften aus angegriffen, wurden ſie völlig zerſprengt. Nur wenige können durch wildes Gebirge in der Richtung nach Körösmezö am Jablonica-Paß den Anſchluß an die dort zurückgehende Hauptmacht wieder erreicht haben. Um die Jahreswende ſtand Ungarns Grenzhut hinter Drahtverhauen in tiefem Schnee und bitterer Kälte auf der Paßhöhe, eines von Oſten möglichen Angriffs gewärtig, bis General Baron Pflanzer-Baltin Anfang Februar die Befreiung der Bukowina begann. Für ſie waren auch die beiden Siebenbürger Päſſe Wege hilfreichen Zuzugs, wie vorher Pforten eines feindlichen Invaſionsverſuchs. Der Borgo-Paß, den Joſeph II. hauptſächlich im Auge hatte, als er zur Feſtigung des neu gewonnenen Beſitzes von Galizien auf der Erwerbung der Bukowina beſtand, war auch bei den Kämpfen des Jahres 1849 zur Geltung gelangt. Mußte Oberſt Urban Anfang Januar über ihn nach der Bukowina zurückweichen, ſo konnte er bald (6. II) durch einen überraſchenden Nachtmarſch über den Paß die feindliche Vorhut in Maroſeny (Maros Borgo) aufheben und entführen, freilich nicht ohne Froſtſchäden in ſeinem Streifkorps. Im Sommer (21. 22. VI) zog dann der ruſſiſche General Grotenjelm über denſelben Paß nach Siebenbürgen.

Für alle Verkehrs- und Kriegsbewegungen zwiſchen dem ungariſchen Abhang und der Bukowina erwuchs eine Erſchwerung dadurch, daß deren erſtes Tal, das der Goldenen Biſtritz (Kirlibaba, Jakobény, Dorna Watra) bald in rumäniſches Staatsgebiet überführt. Den Übergang in das nächſt öſtlichere Tal der Moldova verſchloß ein anſehnlicher Scheiderücken. Erſt der 1600 m lange Tunnel unter dem Meſticanesci-Paß (1099 m) öffnete dem Schienenweg Czernowitz—Kimpolung die Fortſetzung in die weit zerſtreute große Grenzgemeinde Dorna Watra und erſchloß den Vorlandsbewohnern des „Buchenlandes“ eine formenreiche, zur Sommerfriſche einla-

dende Berglandschaft. An der Bahnlinie selbst erheben sich bei Pozoritta als Wahrzeichen dieses Ortes die beiden Kalksteinkegel Adam und Eva, und zu phantastischen Formen gestaltet recken sich weiter südlich besonders lockend, wenn auch vom Giumaleu (1857 m) bedeutend überragt, der Rareu (1653 m) und die Felsentürme Petrile Doamnei (1647 m) empor. Das für Bergfreunde bestimmte Schutzhaus des Rareu hatten die Russen mit einem die Bergwarte ausnutzenden Posten besetzt; die polnische Legion überwältigte ihn trotz der Wildheit des Berges in einem kühnen nächtlichen Überfall.

Daß es nicht einfach sei, in diesem verwickelten Bergland zu operieren, erfuhren die Russen, nachdem sie das flachwellige Vorland bewältigt hatten, beim Eindringen in diese westlichen Täler. Aber nicht die Schwierigkeit des Berglandes allein hat ihnen die Wege rückwärts gewiesen, sondern das Wirken entschlossener, dieses Geländes kundiger Männer. Die Bukowina hat ihre Verteidigung, als die Heeresmacht nach dem polnischen Kriegsschauplatz abberufen war, mit eigenen Kräften aufgenommen. Das war wesentlich das Verdienst eines ungewöhnlichen Mannes, der als Kommandant der Gendarmerie des Landes mit dem Range eines Oberstleutnants in den Krieg eintrat und bald zum Oberst ernannt wurde. Als genauer Kenner des Landes, gestützt vom allgemeinen Vertrauen, organisierte Eduard Fischer den Landsturm der Bukowina unter Führung der Ortsgendarmen. Namentlich die Huzulen stellten ein tüchtiges Kontingent. Als das russische Heer in die Bukowina eindrang, sah es sich bald zu vorsichtigem Zusammenhalten der Kräfte genötigt. Patrouillen und kleinere Streifpartien verschwanden spurlos, immer rasch abgefangen von der allgegenwärtigen Landesverteidigung. Die Russen ehrten ihren behenden Gegner nach ihrer Weise: sie setzten einen Preis von 80000 Rubeln auf den Kopf Fischers. Bei einem, der den Judaslohn zu verdienen versuchte, fand man die Beweise für dies Verfahren. Das Fehlschlagen des Anschlags steigerte nur den Ruf des volkstümlichen Helden. Mitte Oktober bereitete er bei Kirlibaba einer starken russischen Abteilung eine vernichtende Niederlage. Am Ende des Monats übernahm er die Verteidigung der großen offenen Stadt Czernowitz und führte sie durch unermüdliche offensive Unternehmungen fünf Wochen lang (bis zum 27. November) mit schwachen Kräften

gegen eine ihn weit überschätzende Übermacht. Nachher leitete er die Verteidigung des Gebirges. Das Tal der Goldenen Bistritz war seine Naturburg. Aber noch ehe der ernsteste Kampf um sie begann, brach die überspannte Kraft des Tapferen zusammen; er mußte mit erschütterter Gesundheit an der Jahreswende sich für einige Monate völlig Ruhe gönnen. Zum Glück fand er einen würdigen Nachfolger in einem Genieoffizier aus Siebenbürgen: Oberstleutnant Papp, einem Virtuosen der Befestigungskunst. Im Januar machten die Russen ernste Anstrengungen, den Mesticanesci-Paß zu überwältigen. Als ihre Frontalangriffe im Artilleriefeuer der vortrefflich gewählten Stellungen zusammenbrachen, versuchten sie es mit der Umgehung auf schwierigen Bergpfaden. Im Süden scheiterte dies an Papps Gegenvorkehrungen; im Norden gelang es den Russen allerdings, vom Suzawa-Tal über die Scheitelhöhe der Luszyna (1361 m) hinüberzukommen nach Kirlibaba; aber der weitere Schritt, von hier aus dem Bistritztal abwärts folgend, den Verteidigern des Mesticanesci-Passes in den Rücken zu fallen, ward vereitelt in den umsichtig und hartnäckig verschlossenen Engen von Czokanestie. Durch diesen Erfolg in zweitägigem Gefecht oberhalb Jakobény (19. 20. I) und durch die Wiedereinnahme von Kirlibaba (22. I) unter schweren Verlusten der Russen bereitete Papp die Offensive vor, die mit einem aus sehr verschiedenen Elementen gebildeten Korps Baron Pflanzer-Baltin Anfang Februar ins Werk setzte. Am 6. Februar wurde Kimpolung genommen, das die Russen am 28. Januar geräumt hatten, am 16. Februar schon Czernowitz, und gleichzeitig bewegte sich auf westlicheren Gebirgswegen von Kirlibaba über die Luszyna-Höhe nach den Tälern der Suczawa (Szipot und Seletin) und des Sereth (mit der gleichnamigen Stadt) eine andere Kolonne. Die vollständige Säuberung der Bukowina vom Feinde vollzog sich um so schneller und gründlicher, da von Sziget aus der Jablonica-Paß wieder gewonnen und Pokutiens Hauptstadt Kolomea (16. Januar) dem Feinde entrissen wurde, der erst in der Gegend von Stanislau durch herangezogene Verstärkungen zu nachhaltiger Gegenwehr wieder festen Stand gewann.

Diese Befreiung der ganzen Bukowina (10441 qkm, 800000 Einw.) von der feindlichen Überflutung unter wetteifernder Mitwirkung aller hier vereinten Volkselemente, der Ruthenen (42 %),

wie der Rumänen (32%), der Deutschen, die eine ihren Anteil an der Volkszahl (21%) weit übersteigende Bedeutung für das Land gewonnen haben, auch der Polen (4%) war von weittragender Wichtigkeit. Gelang den Russen das Eindringen in Siebenbürgen, so konnte keine Macht der Erde mehr das Losbrechen Rumäniens zur Eroberung dieses vorwiegend von seinem Volkstum erfüllten und als vermeintliche Urheimat des Volkes betrachteten Landes verhindern. Nur wenn Österreich-Ungarn sich kräftig genug erwies, diesen Eckstein seiner Machtstellung festzuhalten, war den Rumänen vor Augen geführt, daß eine zu Taten schreitende Begehrlichkeit nach dieser Richtung ernste Gefahren berge, und war ihnen die Erinnerung daran nähergerückt, daß auch anderwärts, und zwar nur ein Menschenalter lang, außer den Grenzen ihres Königreiches Leute rumänischer Zunge unter fremdem Zepter wohnen. Nun hatte der Anteil der eigenen Kraft der Bukowina an der Befreiung ihres Territoriums der Welt bewiesen, daß hier nicht etwa ein schwacher, zwischen Ruthenen und Rumänen sich teilender Anhang des österreichischen Staatskörpers vorliegt, sondern ein Kronland, das ein Jahrhundert eifriger Kulturarbeit unter führender Mitwirkung der starken deutschen Kolonisation, die Joseph II. ins Land rief, mit österreichischem Staatsbewußtsein durchdrungen und zu einem seines eigenen Wertes sicheren Vorposten abendländischer Zivilisation erhoben hat.

Während so im äußersten Süden der großen Verteidigungsfront Mittel-Europas eine glückliche Entscheidung sich vollzog, dauerte im Nordflügel des karpathischen Waldgebirges das schwere Ringen gewaltiger Heere noch mit wechselndem Erfolge fort. Dort stand die gefahrvollste Krise erst noch bevor. Sie ward heraufgeführt durch den Fall der Festung Przemysl (22. III 1915), die lange als kräftiger Teiler der russischen Offensive, wie die Spaltecke eines Gebäudes gegen eine Lawine, sich an der vorspringenden Brüstung der Karpathenfront behauptet hatte. Die bisher dort gebundenen Kräfte des Feindes wurden nun eingesetzt für das nächstliegende Ziel: die Entscheidung der seit dem 20. März mit gesteigerter Wut tobenden Karpathenschlacht. Es galt nichts weniger als die Umklammerung und Vernichtung der Karpathenheere der Verbündeten. Ein überwältigender Stoß sollte den nordwestlichen Teil ihrer Front treffen, durchdringen bis ans Theißknie, dort ihrer ge-

meinsamen Basis sich bemächtigen und von dieser aus die Überwältigung der einzeln in getrennte Täler verteilten, durch frontale Kämpfe beschäftigten Heerkörper vorbereiten. In hartnäckigem, keine Verluste scheuendem Ringen gelang es den Russen, einen 40 km langen Abschnitt des wasserscheidenden Hauptkamms, vom Dukla-Paß bis zum Lupkower Paß, in ihre Gewalt zu bringen, in den Tälern der Ondava und der Laborcza an den westlichen Speichen des vom Theißknie aus weit sich aufspannenden Straßenfächers über 20 km weit südwärts zu dringen, mit Erstürmung der beherrschenden Höhen des Talrahmens. Schon war der Straßenknoten von Mezölaborcz, wo die Paßwege von Czeremcha und Lupkow zusammentreffen, in ihrer Hand, bald auch 10 km südlicher Felssöszebeny, zu Füßen des letzten die Höhe von 600 m übersteigenden Berges, der Kobila (zwischen Laborcza und deren östlichem Nebenfluß Virava). Am 1. April wird auch dieser Berg den tapfren Verteidigern von der Übermacht entrissen, in der nächsten Nacht schon eine Reihe von Schützengräben seiner Südabdachung überrannt. Von der zu Füßen liegenden Vereinigung der beiden Bäche öffnet sich das Tal allmählich nach dem noch 15 km entfernten freieren Gefilde von Homonna; der natürliche Anhalt für die Verteidiger wird geringer. Da kam im rechten Augenblick die Hilfe, das in 51stündiger Fahrt aus Ostpreußen herzugesendete deutsche Beskidenkorps unter General v. d. Marwitz. Mit seiner Unterstützung wird die Kobila gestürmt. Die Gefahr ist abgewendet, die Aussicht, hier durchzudringen, für den Feind geschwunden. Vergebens setzt er seine Kraft noch am Uzsoker Paß ein. Dort trifft er auf den unbezwingbaren Widerstand der Ungarn unter FML. von Szurmay, die diese Stellung seit Monaten unerschüttert verteidigen. So endete die große Osterschlacht in den Karpathen mit der Erschöpfung des hartnäckigen Angriffs. Mit Zuversicht ward nun die Abwehr auf der ganzen Front weiter fortgeführt. Aber die volle Befreiung der Karpathen von der feindlichen Überflutung brachte erst der am Nordausgang der galizischen Täler vorüberfegende, den Rückzug der Russen aus dem Gebirge gefährdende Siegessturm der Durchbruchsschlacht im Talzug von Gorlice bis Sanok. Diese entscheidungsvolle Wende des Weltkriegs fällt schon auf einen andren Schauplatz.

II. Teil.

Das Karpathenvorland.

Österreichs Anteil daran teilt sich klar durch die Hauptwasserscheide Europas. Der baltische Abhang vereint seine Gewässer in der Weichsel; die des pontischen verteilen sich auf verschiedene Ströme. Sereth und Pruth entrollten vielleicht einst — wenn der Czeremosz der Quellstrom des Sereth war — in noch vollkommenerem Parallelismus als heute ihren Bogenzug vom Karpathenkamm hinab zum letzten Donauknie. Ihrem oberen Gebiete, der Bukowina, bot der nördliche Zipfel der Moldau eine gewisse Deckung gegen direkten Angriff von Osten her. Dagegen geht unmittelbar nach Südrußland über der Dnjester. Selbst am Dnjeper-Gebiet hat Galizien einen kleinen Anteil mit dem Quelland des Styr.

Die Wasserscheide des Kontinents ist nicht nur ein Zug des Naturbildes; auch die Verkehrsgeographie hat sie zu beachten. An ihr liegt die Landeshauptstadt; ihr folgt in geringem Abstand der Straßenzug Przemysl—Lemberg—Brody — ein Hauptheeresweg des Weltkriegs; nördlich und südlich von ihr tragen Bodengestalt und Wassernetz ungleiche Züge; mit ihnen ändern sich die Bedingungen des Waffenerfolges für Freund und Feind.

1. Das Dnjester-Gebiet.

So verschiedene Landschaftsbilder der galizische Dnjester-Lauf vereint, der mit langsam wachsendem Abstand den Wall der Karpathen wie ein natürlicher Festungsgraben 250 km weit begleitet, bildet er doch überall ein ernstes Hindernis für Heeresbewegungen: in der großen, von der Schneeschmelze des Frühlings zu einem See verwandelten Sumpfniederung östlich von Sambor, ebenso wie in dem Labyrinth von wunderlich gewundenen Altwassern an der Mündung des Stryi, in dem fester umrahmten, von kräftig geeintem Stromzug beherrschten Tale von Halicz, das dem ganzen Lande den Namen gab, kaum minder als in dem bei Nizniow beginnenden

Canyon, der seine Mäander 150 m tief eingrub in die Podolische Platte. Wohl wird der Wert gerade dieses schärfsten Einschnitts in die Landoberfläche für die Landesverteidigung dadurch beschränkt, daß die Landesgrenze den Strom quer überschreitet und zwischen ihm und dem Pruth der Landverkehr aus Bessarabien ohne natürliches Hindernis in der Bukowina Nordende herübertritt, aber schwere Kämpfe sind auch dort um die Übergänge des Dnjester durchgerungen worden, nicht bei Beginn des Krieges, sondern erst seit im März die Befreier der Bukowina nach Ostgalizien weiter zu schreiten versuchten. Da umbauten die Russen die Brücken an den nach links und nach rechts besonders weit ausgreifenden Stromschleifen von Czernelica (n. von Horodenka) und von Zaleszczyki mit ausgedehnten Befestigungsanlagen. Um den Übergang der Eisenbahn und der Straße Czernowitz—Tarnopol ward sieben Wochen erbittert gestritten. Dort fiel, als die Verluste sich häuften und die Stellung nicht länger haltbar schien, das Mahnwort des Generals Alexandrowitsch: „Haltet aus bis zum letzten Mann. Menschen werden geboren, Boden nicht." Die Massengräber und die Ruinen der Stadt Zaleszczyki und der Brücken sind beredte Zeugen der Bedeutung der Örtlichkeit. Erst am 8. August wurde auch der große Brückenkopf von Czernelica bewältigt.

Wie der Canyon des Dnjesters hat auch die Sumpfregion seines Oberlaufs dem Feinde größere Dienste geleistet als der heimischen Wehrkraft. Den Russen, die im Fluge die Übergänge nahmen, ist das Eindringen in die Karpathentäler leichter geworden als den Österreichern das Heraustreten aus ihrem Ausgang. Wiewohl schon vor dem Entsatz Przemysls die Karpathenpässe des San-Gebietes vom Feinde frei waren, hielten die Russen doch beträchtliche Teile des Gebirgsrandes, namentlich das Erdölgebiet bei Szodnica und Borysław, dauernd fest. Nur in harten Kämpfen wurden die Russen von den Höhen (668 m) bei Stary Sambor (350 m), den Torpfeilern des Dnjester-Tales, herabgeworfen und hielten zu beiden Seiten des Strwiąz, eines linken Nebenflusses, der dem Dnjester von dem Bergrand erst zwischen Höhen, dann in sumpfreicher Landschaft parallel geht, wiederum stand. Trotz mancher schwer errungenen Erfolge in der Kampfesfront, die von Medyka (ö. von Przemysl) über den Kapellenberg (313 m) bei Mizyniec und die

Höhe Magiera (315 m) zum Dnjester reichte, gelang es nicht, die Russen vom Rande des Gebirges zu verdrängen. Ihre Gegner wichen beim nahen Umschwung der Kriegslage wieder in dessen Inneres zurück. Erst im Mai 1915 beleuchteten die Russen mit den Feuersäulen der entzündeten Bohrbrunnen ihren nicht länger aufzuschiebenden Auszug. Aber auch jetzt fanden die siegreich aus allen Talpforten vordringenden Verbündeten, sowie sie ins Freie gelangten, hartnäckigen Widerstand. Ihn hatte die Südarmee des Generals v. Linsingen durch einen schwer errungenen Sieg (26. bis 31. V) und die Eroberung der durch monatelange Arbeiten in eine moderne Festung verwandelten Stadt Stryi zu brechen. Über den Dnjester vermochte sie erst nach einem verlustreichen Rückschlage bei Zurawno und Zydaczow den Übergang endgültig zu erzwingen. Auch bei Halicz mußte das österreichische Korps Hofmann ihn erkämpfen (28. VI).

In dieser ausdauernden Verteidigung der Dnjester-Linie und den südwärts sogar bis gegen den Pruth vordringenden Stößen gegen die Armee des Generals v. Pflanzer-Baltin bekundeten die Russen, während schon der große Zusammenbruch ihrer Macht in Galiziens Hügeln und Ebenen sich vollzog, das besondere Gewicht, das sie mit Rücksicht auf die Stimmung Rumäniens den Vorgängen an ihrem äußersten linken Flügel beilegten. Derselbe Gesichtspunkt bestimmte sie, den Verbündeten auch jeden weiteren Fortschritt über die Reihe der nördlichen Dnjesterzuflüsse mit äußerster Anstrengung zu bestreiten. Dabei wurden sie allerdings auch unterstützt durch die Gestaltung des Reliefs.

Die von ungestörten Sedimenten bedeckte Granitscholle der Podolischen Platte, die mit einem Steilrande von 400—470 m Meereshöhe im Norden absetzt gegen die ostgalizische Tiefebene (Lemberg—Brody), senkt ihre Oberfläche sanft südwärts gegen den Einschnitt des Dnjester. Europas Landkarte wird wenige Beispiele schräg gestellter Landflächen aufweisen, die ein in der Richtung der herrschenden Bodenneigung sich haltendes (konsequentes) Flußsystem so vollständig unverändert sich bewahrt hätten. In strengem Parallelismus ziehen die nördlichen Nebenflüsse des Dnjester hinab zum Hauptstrom und sind ihm in der Vertiefung ihrer Täler derartig gefolgt, daß der Gegensatz der kahlen, einförmigen, vom Wind ge-

peitschten Hochflächen zu den geschützten Talfurchen mit baumreichen Ortschaften der Hauptcharakterzug des Bildes wird. Aber eine Eigentümlichkeit tritt noch hinzu: die Asymmetrie der Täler. Überall ist ihr östlicher Rahmen steiler, bisweilen selbst felsig, der westliche sanfter geböscht, überdies mit mächtigen Lößpolstern bedeckt. Dieser Unterschied machte die Abschnitte der Täler besser für eine gegen Westen Front machende Verteidigung geeignet als für die Abwehr einer von Osten kommenden Invasion. So wissen die Kriegsberichte am Beginne des Krieges wenig zu melden von den Tälern, die das russische Heer nacheinander überschritt. Erst bei dem zähen Widerstand der Russen im Sommer 1915 tauchen die Namen der linken galizischen Zuflüsse des Dnjester auf: Swirz, Gnila Lipa, Zlota Lipa, Koropiec, Strypa, Sereth, Zbrucz. Noch als die Hauptarmeen Hindenburgs und Mackensens schon in Weißrußland standen und auch Puhallo nach der Einnahme von Luck und Dubno sich gegen den Hauptpunkt des Wolhynischen Festungsdreiecks Rowno wendete, setzten die Russen von dem besonders festen Ostufer des Sereth aus gegen die über breite offne Flächen heranziehenden Verbündeten einen nachdrücklichen Gegenangriff an und drängten sie unter namhaften Verlusten zurück gegen die Strypa. Selbst diese Flußlinie ward in schweren Kämpfen um Siemikowce (nordwestlich von Trembowla) Anfang November nur mit Mühe behauptet. Als ein kleines Anzeichen, wie ein so zerschnittenes, zu wiederholten Auf- und Abstiegen zwingendes Gelände und namentlich ein so steilwandiges Tal wie das des Sereth hemmend auf den Fortgang der Entscheidungen zu wirken vermag, darf man vielleicht auch die merkwürdige Erscheinung betrachten, daß von der allgemeinen Befreiung Galiziens von der feindlichen Invasion noch jetzt nur die hinter dieser Folge paralleler Täler gelegene Gegend von Tarnopol eine Ausnahme macht.

2. Die Tiefebenen Galiziens.

Als ein Hauptschauplatz des großen Kampfes erschien von vornherein das galizische Tiefland, nicht nur weil es durch seine Ebenheit zum Tanzplatz des Kriegsgotts wie berufen schien, sondern auch weil hier der wirtschaftliche Schwerpunkt des Grenzlandes lag, die

Hauptzentren städtischen Lebens in der Nähe der Landesgrenze hier naturgemäß Ziele der feindlichen Eroberungszüge werden mußten. Schon im Frieden waren hier durch große Festungsanlagen und die planvolle Entwicklung des Verkehrsnetzes die wesentlichsten Vorkehrungen für die Landesverteidigung geschaffen. Die beiden festen Plätze Krakau und Przemysl bezeichneten zusammen mit dem großen Verkehrsknoten Lemberg, dessen zeitweilig geplante Befestigung unterblieben war, die gegen Russisch-Polen Front machende Operationsbasis der österreichisch-ungarischen Armee. Für ihre Wahl war vielleicht entscheidend gewesen der Gedanke, daß bei einem Zusammenstoß mit dem großen Slawenreich im Osten das Zusammenwirken mit dem Deutschen Reiche und die frühere Kriegsbereitschaft dem Donaureiche die freie Wahl eines Zieles der Offensive sichern und als solches den über die Weichsel westwärts vorspringenden Keil polnischen Gebietes bezeichnen werde.

Diese Voraussetzungen trafen nicht vollständig ein. Das russische Reich hatte seit Monaten seine Streitkräfte für den geplanten Angriffskrieg bereitgemacht, selbst aus seinen weiten asiatischen Räumen sie herangezogen und sich einen Vorsprung in der Kriegsbereitschaft gesichert. Es war schlagfertig, gegen beide Mächte Mitteleuropas gleichzeitig die Offensive zu ergreifen, und in der Lage, dafür den ihm genehmen Schauplatz zu wählen. Unter vorläufiger Entblößung des Landes westlich der Weichsel sammelte es seine Heere im polnischen Festungsviereck auf deren rechtem Ufer und andrerseits um das wolhynische Festungsdreieck, um von Norden und Osten her seine Hauptmacht auf Ost-Galizien zu werfen. Von den beiden galizischen Tiefebenen, welche der Landrücken zwischen San und Bug scharf auseinanderhält, sollte also die ohne Befestigungen offenliegende östliche der Schauplatz der ersten Waffenentscheidung werden, nicht die westliche, in welcher man die Abwehrmaßregeln getroffen hatte. Die Verteidigungsfront war nicht gegen Norden, sondern nach Nordosten zu kehren.

Ost-Galizien, der am weitesten — $3\frac{1}{2}^0$ weiter als Ostpreußen — vortretende Teil der mitteleuropäischen Machtgebiete, liegt zwischen Ostsee und Schwarzem Meer der Mitte der großen russischen Angriffsfront gegenüber, und wenn diese von Natur aus geteilt erscheint durch die auch heute, nach den Kulturarbeiten der letzten

Jahrzehnte, noch als Trennung verschiedener Operationsfelder ins Gewicht fallenden Rokitno-Sümpfe, so konnte diese Ostmark Österreichs doch gewärtigen, nicht nur aus Rußlands Südhälfte starke feindliche Streitkräfte auf vier Hauptbahnen (Odessa—Woloczysk, Nikolajew—Berditschew—Rowno—Kowel, Jekaterinoslaw—Kiew—Kowel, Kursk—Kiew—Woloczysk) ihren Grenzen sich nähern zu sehen, sondern es mußte damit gerechnet werden, daß auch von dem südöstlichen Eckpunkt des polnischen Festungsvierecks Brest-Litowsk, dem die Lebenszentren Nord-Rußlands ihre Heere auf vier zum Teil zweigleisigen Bahnen zuführen konnten, feindliche Korps die Eisenbahnknoten Cholm oder Lublin erreichen und von dort oder von Wladimir Wolynsk, dem Endpunkt einer von Kowel vordringenden Stichbahn, gegen die Nordgrenze Galiziens sich in Marsch setzen konnten. Tarnopol, Brody, Sokal, Rawaruska erschienen als die ersten Ziele der Hauptlinien eines feindlichen Vormarsches; diese konvergierten alle auf Galiziens Hauptstadt Lemberg (206 000 Einwohner). Sie hat eine merkwürdige Lage: nicht an einem Länder verbindenden Strome, sondern an einer Verzweigung von Wasserscheiden, die recht ungleiche Landschaften trennen.

Die Hauptwasserscheide des Erdteils tritt östlich von Lemberg, wenig südlich von der Bahnlinie Lemberg—Brody, ungewöhnlich ausdrucksvoll im Landschaftsbilde hervor in dem steilen, 100 bis 200 m hohen Nordrand der Podolischen Platte, nicht einer Bruchlinie, sondern einer Denudationsstufe, die unter einer Lößdecke die horizontale Schichtenfolge oberer Kreide und mittleren Tertiärs entblößt.

Von der Hauptwasserscheide des Kontinents zweigt sich unweit von Lemberg im stumpfen Winkel nordwestwärts eine Scheidelinie zweiten Ranges ab, zwischen den beiden dem Weichselgebiet angehörigen Flüssen San und Bug, auch sie an einen bedeutsamen Zug des Reliefs geknüpft, an den mehrfach dem Niveau von 400 m unmittelbar sich nähernden Lemberg-Tomaszower Höhenrücken, für den Kenner des Gebietes neuerdings den Namen Rostotsche in Umlauf setzen. Mitteltertiäre Schichten bauen ihn auf, altersgleich, aber im Gesteinscharakter verschieden von denen der Podolischen Platte, kalkärmer, vorwiegend sandig. Deshalb hat nur ausnahmsweise, wo etwa eine Kalkbank auftritt, der Hügelrücken

seine ursprüngliche Plateaugestalt bewahrt, meist reichen die Regenschluchten beiderseits bis zu einem schmalen Scheiderücken empor, von dessen gewundenem Verlauf zwischen abzweigenden Ästen die Entwässerung vor sich geht. Hart vor dem Nordostfuß des Höhenrückens ziehen die Straße und die erst bis zur Landesgrenze vollendete Eisenbahn Lemberg—Lublin von Zolkiew bis Rawaruska in etwa 230 m Höhe dem Rande der ostgalizischen Tiefebene entlang. Aus ihren sanft gegen die Landesgrenze abfallenden Sandflächen und Moorgründen tauchen noch zwei westnordwest streichende Hügelwellen der Kreidemergel des Grundgebirges mit Höhen von 250 bis 280 m hervor, meist mit 8—10 m mächtigen Lößpolstern verkleidet, zunächst bei Kamionka Strumilowa, in breiterer Entwicklung in einem nordöstlicheren Zuge, der von den Hügeln von Mikolajow (nördl. von Brody) über Radziechow bis jenseits des Bugs bei Sokal und weiter auf russisches Gebiet sich verfolgen läßt.

Auf solch einem Gelände, das der Verteidigung keinen augenfälligen Anhalt bot, einer aus Norden und Osten gleichzeitig drohenden Feindesmacht entgegenzutreten, war eine schwere Aufgabe. Sie konnte unlösbar werden, wenn man abwartend dem Gegner freie Hand ließ. Um nicht von ihm das Gesetz des Handelns anzunehmen, entschloß sich die Heeresleitung um so rascher zur Offensive, da man weder über die Nähe noch über die Stärke der Heeresmassen, die hinter dem Schleier der zwischen Radziechow und dem Dnjester über die Grenzen vordringenden Reiterschwärme im Anmarsch waren, erschöpfend unterrichtet war. Man glaubte Zeit zu haben, erst die von Norden her drohende Gefahr für die Flanke niederzuschlagen, und wagte für diesen Zweck eine Teilung des Heeres. Die stärkere Hälfte (350 Bat., 150 Esk., 150 Batt.), die „Stoßgruppe", sollte zwischen Weichsel und Bug nordwärts über die Landesgrenze vordringen. Ihre Führer, die Generale Dankl und Auffenberg, lösten durch die Siege bei Krasnik (23.—25. August) und bei Komarow (26.—29. August) ihre Aufgabe überaus nachdrücklich. Aber gerade ihre Erfolge entfernten sie von der andren Armeegruppe (200 Bat., 170 Esk., 130 Batt.), die vor dem Lemberger Landrücken, gestützt auf die rückwärtigen und seitlichen Verbindungen der Landeshauptstadt, diese beschirmen sollte gegen einen aus Osten kommenden Angriff. Da vom Nordflügel dieser Gruppe noch ein starkes Korps (Erzherzog Josef Ferdinand)

zur Unterstützung Auffenbergs abgezweigt wurde und die Armee Böhm-Ermolli eben erst bei Halicz den Dnjestr überschritt, standen schließlich kaum fünf Korps (Armee Brudermann und Heeresgruppe Köveß) bereit, dem über Brody und Tarnopol anrückenden Feinde bis Busk und Zloczow entgegenzugehen, um ihn von einem Vordringen nordwestwärts in den Rücken der Auffenbergschen Armee abzuhalten. Sie wurden am 26. August in einen schweren Kampf gegen eine große Übermacht verwickelt und mußten nach heldenmütigem Widerstande, im Süden von Brzezany her mit Überflügelung bedroht, am 28. in die Stellung von Przemyslany, hinter der Gnila Lipa, nach zwei weiteren Kampftagen (29. 30.) — da bei Rohatyn die von Böhm-Ermolli versuchte Umfassung des russischen Südflügels mißlang — noch weiter zurückgenommen werden. Man mußte sich dafür entscheiden, Lemberg preiszugeben und 25 km westlicher die feste Stellung hinter dem Teichgürtel von Grodek und der zum Dnjester hinabziehenden Wereszyca einzunehmen, um von dort aus die Fühlung mit den Nordarmeen in der Richtung auf Rawaruska wiederzugewinnen. Aber gerade hierher hatten die Russen so mächtige neue Streitkräfte geworfen, daß Auffenberg hier nicht zum Anschluß durchzudringen vermochte, sondern unter erheblichen Verlusten an Train westwärts sich zum San einen Weg bahnen mußte. Erst hinter diesem Flusse vereinigte sich wieder die Gesamtheit der österreichisch-ungarischen Heerkörper, nachdem die Hauptmacht, diesmal auf dem Südflügel siegreich, in der Grodeker Stellung einen neuen dreitägigen Kampf (7.—9. September) bestanden hatte. Wohl war der Feind durch eigene ungeheure Verluste so erschüttert, daß er den Rückzug des Hauptheeres nicht behelligen konnte, aber der erste Akt des Feldzugs schloß für das Donaureich doch mit dem Verlust Ost-Galiziens, der Freigabe des Zugangs zu den Pässen des karpathischen Waldgebirges, der Einbuße der Vorteile, die den Nordarmeen in ihrer kühnen, vom Erfolge vielleicht etwas zu weit fortgerissenen Offensive zugefallen waren.

Dieser Ausgang des ersten Ringens der beiden gewaltigen Heeresmassen war im wesentlichen herbeigeführt durch die Ungleichheit der einander gegenübertretenden Kräfte, die nie in einem günstigeren Verhältnisse als 2:3, oft in dem 1:2, nicht selten auch in einem noch schwierigeren standen. Aber in einzelnen Fällen war bei den

Schlachten um Lemberg auch eine Tatsache im Spiele, die der Geograph nicht übersehen darf. Die Stadt Lemberg ist eine polnische Sprachinsel, umfangen vom ruthenischen Sprachgebiet, dessen Grenze Przemysl, auch Jaroslau noch einschließt und erst bei Ulanow auf das östliche Ufer des unteren San übergeht. Die Trennung der christlichen Bekenntnisse schuf auch hier einen nur zu günstigen Boden für die Wühlarbeit russischer Sendlinge. Die von den Polen nicht allzu glimpflich behandelte ruthenische Bevölkerung hat wohl im Großen dem Staate die Treue bewahrt; aber auch vereinzelte Verräter konnten durch Winke für den Gegner unheilvoll auf den Ausgang mancher Kämpfe einwirken. Die wiederholten Erwähnungen solcher Vorfälle werden nicht alle grundlos sein, wenn auch dem Fernstehenden ein sicherer Anhalt für die Bedeutung solcher Einwirkungen fehlt. Jedenfalls hat Österreichs milderes Regiment solche landesfeindliche Bestrebungen nicht so vollständig zu verhüten vermocht wie der eiserne Griff russischer Herrschaft jede ernste Selbständigkeitsregung der an die unerbittliche Unterdrückung allmählich gewöhnten Bevölkerung Russisch-Polens.

Mit Spannung richteten sich die Augen der Welt nun auf die westgalizische Tiefebene. Ihre Dreiecksgestalt wird durch das Zusammenstreben von Weichsel und San gegen die Nordspitze bei Sandomierz im Kartenbilde noch schärfer betont. Aber das Dreieck Krakau-Sandomierz-Jaroslau zwischen den Strömen und dem Bergrand umfaßt doch die Ebene nicht vollständig; sie reicht nicht nur östlich 40—50 km über den San hinaus, sondern begleitet sein rechtes Ufer auch weiter aufwärts bis Przemysl, wo er aus dem Gebirge tritt. Bleibt dieser Winkel des westgalizischen Tieflands noch unter 200 m Meereshöhe, so bilden etwa 100 m höhere Hügel den Abschluß gegen das südlich benachbarte Dnjestergebiet. Dem Militärgeographen bilden die beiden großen Festungen Krakau und Przemysl die wichtigen Eckpunkte an der Basis des westgalizischen Tieflandsdreiecks. Ihre Bedeutung gilt es klar zu erfassen.

In den Spuren eines Meeresgürtels der Miozän-Zeit schlingt sich an der Grenze zwischen den Faltengebirgen des Südens und den alten Schollen Frankreichs und Mittel-Europas um Alpen und Karpathen vom westlichen Mittelmeer zum Pontus ein verkehrsreicher Städtekranz: Lyon-Basel-Wien-Lemberg-Galatz. Sein nörd-

lichstes Glied fällt unter 50° N auf Krakau. Die alte Königstadt Polens liegt 12 km östlich von einem merkwürdigen Engpaß dieses Verkehrsbettes, wo die Weichsel (200 m) bei Ausräumung der in etwa 300 m heutiger Meereshöhe emporgerückten Ablagerungen des Miozän-Meeres nicht genau den Zug der alten trennenden Tiefenlinie zwischen Karpathen und oberschlesisch-polnischer Masse wiederfand, sondern in letztere ein schmales epigenetisches Tal einschnitt, umrahmt von steilen Kuppen weißen Juras, die Burgen und Klöster des Mittelalters krönen als Vorboten der „türmenden Stadt". Auch sie hat in dem sich weitenden Tal für ihre Königsburg unmittelbar über der Brücke einen vom Strome umflossenen Hügel des linken Ufers sich erwählt, den Wawel, den — wie vorgezeichnete Standorte für moderne Forts — höhere Jurahügel in ungleichem Abstand umstehen: so südlich nahe gegenüber oberhalb der Vorstadt Podgorze der Krakus-Hügel (276 m), so im Westen ferner der Kosciuszko-Hügel (333 m), von dessen Scheitel man am schönsten die bedeutsame Lage überblickt. Er selbst und westlich von ihm die quellreichen, für Krakaus Wasserversorgung wichtigen Höhen (388 m) am Kloster Alvernia trennen die südwestlich strebende Straße nach der Mährischen Pforte von dem im Rudawa-Tale nordwestwärts ins Kohlen- und Erzrevier Oberschlesiens führenden Verkehrszug. Gegen Osten bleibt die 18 km unter Krakau Grenzfluß werdende Weichsel widernatürlich verkehrsarm; um so wichtiger ist der große Ostweg, den eine Reihe von Wasserläufen dritten Ranges quer über Dunajec, Wisloka und San nach Lemberg leiten. Untergeordnet werden immer die den gewaltigen Wall der Tatra im Westen und Osten umgebenden, stark gewundenen Karpathenstraßen Krakaus bleiben. Dagegen sind es rein historische, vielleicht nicht für ewige Dauer bestimmte Verhältnisse, die Krakaus alte Verkehrsbeziehungen mit Warschau, Thorn und Danzig nicht nur auf dem Wasserwege, sondern auch in kürzeren Landverbindungen ersterben ließen.

Auch in seiner heutigen Verkehrslage bleibt Krakau ein ansehnlicher Handelsplatz (157000 Einw.), wiewohl mit Seufzen man der Zeit (1815—1846) sich erinnert, da Krakau als Freistaat an der Grenze dreier Großmächte ein blühender Sitz des Zwischenhandels zwischen ihnen war, nicht die volle Beschränkung einer einseitigen engen Grenznachbarschaft auf sich zu nehmen hatte. Die beklem-

mende Nähe der Grenze beschränkt auch Krakaus Bedeutung als Festung. Krakau sichert dem österreichischen Heere innerhalb eines Fortgürtels von 48 km Umfang

1. Raum für die Anhäufung von Vorräten und Kriegsmaterial sowie für die Ansammlung und die länger währende Unterkunft von Heeresteilen,

2. leichte Zufuhr und weite Fernwirkung all dieser Kräfte in einem an Hilfsquellen relativ armen Bereich

a) durch die Bewegungsfreiheit auf einem vielstrahligen Stern durch drei Weichselbrücken verknüpfter Bahnen und Fahrwege,

b) durch die hier beginnende Schiffbarkeit des Stromes,

3. feste Flügelanlehnung einer auf der Operationsbasis der galizischen Hauptverkehrslinie gesammelten Armee.

Der Besitz all dieser Vorteile steht und fällt aber mit der Sicherheit der Feste. Ihr ist nicht sonderlich günstig die allseitig von überragenden Höhen übersehbare Tallage, insbesondere im Norden die unmittelbare Nähe der russischen Grenze, die nur 2—4 km von den Forts entfernt liegt und sie zum Teil mit überhöhenden Punkten derartig dominiert, daß dort schon im Frieden die geeigneten Stellungen für Belagerungsgeschütze genau ausgewählt werden können. Inwieweit die Nachteile, die früher durch alle Maßnahmen der Befestigungskunst nicht zu heben waren, durch Nutzung der seit dem Ausbruche des Krieges reichlich gegönnten Zeit ausgeglichen wurden, entzieht sich naturgemäß der Kenntnis. Aber auch im Süden soll die Überhöhung der Festung durch das ihr vorliegende Hügelland bedrohlich sein.

Ein weit energischeres Relief hat die Umgebung von Przemysl beim Austritt des San aus dem Bergrand. Der Fluß liegt nur 196 m hoch, die Scheitel der umfangenden, zur Aufnahme der Befestigungen berufenen Höhen 3—400 m. Aber auch in die Ebene wurden Forts 6—8 km weit vorgerückt. Diese große Lagerfestung (54000 Einw., 45 km Umfang) hatte gegen schwere Geschütze und stürmische Angriffe einer ganzen Armee ihre Widerstandsfähigkeit zu beweisen. Sie allein kam zu voller Geltung als wehrhafter Kern eines ausgedehnteren Befestigungssystems, auf dessen volle Verwertung man verzichtete. Die große Hauptfestung bildet nämlich

das Bindeglied zwischen den Verteidigungslinien des oberen Dnjester und des mittleren und unteren San. Die Dnjester-Linie hatte bei sehr bedeutender Länge (Sambor—Landesgrenze 260 km) nur einige durch Feldbefestigungen geschützte Brückenköpfe und wäre beim Mangel einer festen Anlehnung des rechten Flügels nur für sehr große Streitkräfte haltbar gewesen. Aber nach dem verlustreichen Ringen um Lemberg schien auch die von Natur und Kunst besser bewehrte San-Linie (130 km) viel zu ausgedehnt, um mit dem kräftigen Fluß (100—250 m breit, bis 3 m tief) und der zeitweilig überfluteten, von unübersichtlichen Weidenwerdern und toten Armen erfüllten Stromaue gegen eine starke feindliche Übermacht dauernden Schutz zu gewähren. Deshalb blieb der untere San, vor dem die Tanew-Niederung das Andringen des Gegners verzögerte, ganz unverteidigt; der Brückenkopf bei Sieniawa wurde nur so lange gehalten, um den Feind zur Entwicklung großer Kräfte zu nötigen und diesen durch geschickt vorbereitete Sprengung der Brücke und einen Hinterhalt auf dem geräumten Ufer empfindliche Verluste beizubringen. Auch der doppelte Brückenkopf von Jaroslau wurde freiwillig geräumt und möglichst zerstört, die schöne Verteidigungsstellung auf dem Rande der Lößterrasse vorerst unverwertet gelassen und alle Kraft eingesetzt für die erfolgreiche Verteidigung von Przemysl.

Langsam wurde das sich rückwärts konzentrierende Heer über die Wisloka bis gegen Tarnow und den Dunajec zurückgenommen. Über das allgemeine Niveau der von 200 m am Bergrand sanft nordwärts bis 140 m sich niederlassenden Tiefebene, welche die Weichselzuflüsse Wisloka, Dunajec, Raba zerschneiden, erhebt sich nur zwischen den beiden erstgenannten ein höherer Landstrich mit sanft zu 250—270 m anschwellenden, aus nordischen und nördlichen Geschieben und Sanden aufgebauten Hügelreihen diluvialen Alters. In der sonst vorwaltenden, großenteils alluvialen Ebene beschränken weite Wälder das Operationsfeld. Namentlich die Spitze des Weichsel-San-Dreiecks erfüllt nördlich der Linie Mielec-Rudnik ein 800 qkm großes Waldgebiet, ein Labyrinth von Dünen, Sümpfen, Wäldern, Mooren, das früher unter der Benennung der Sandomierzer Wildnis (puszcza sandomierska) bekannt war und nur langsam den Vorposten einer von Süden her eindringenden

ärmlichen Kultur weicht. Wohl ist auch diese Einöde einmal Kriegsschauplatz gewesen. Ende März 1656 geriet hier der Schwedenkönig Karl X. Gustav beim Rückzug von Przemysl, dem südlichsten Punkt eines kühnen Vorstoßes, zwischen den hochgehenden Flüssen in schwere Bedrängnis. Vor seinen Augen ging das von einer schwedischen Besatzung tapfer verteidigte Sandomierz, dem er zustrebte, in Flammen auf. Nur ein im Angesicht des Feindes erstrittener Übergang über den San rettete den Kern seines Heeres.

Diesen verlorenen Winkel ließ der österreichische Rückzug unberührt. Er bewegte sich auf zwei Hauptstraßen, der den Hügelrand begleitenden von Jaroslau über Rzeszow und Tarnow, und einer andren, weiter südlich im Innern des Berglands, von Przemysl durch die Längstalfolge Krosno—Jaslo—Gorlice—Neu-Sandec—Tymbark. Hinter dem Dunajec, der bei Tarnow aus dem Gebirge tritt, nahm das Heer neue Stellungen ein, im sicheren Besitz guter rückwärtiger Verbindungen nach Westen und Süden. Es trat an dieser Front eine kurze Ruhepause ein. Nur Przemysl berannten die Russen in immer wiederholtem verlustreichem Sturmlauf.

Anfang Oktober mußten die Russen unter dem Eindruck der rasch gegen die mittlere Weichsel vordringenden Offensive der Verbündeten aus West-Galizien weichen, auch nach kurzem, an der Straße des Gebirgsrandes bei Lancut (8. 9. X) geleisteten Widerstande und einem letzten verzweifelten Sturm auf Przemysl die Belagerung dieser Festung aufgeben. Aber jenseits des San behaupteten sie sich in sorgsam befestigten Stellungen, bis die erste Novemberwoche infolge einer Wendung der Lage auf dem polnischen Kriegsschauplatze ihnen ein neues Vordringen ermöglichte, diesmal bis ins Weichbild der Festung Krakau. Sie wurde nun zur Hauptstütze des rechten Flügels der Verbündeten, seit Österreich seine Streitkräfte zum Teil für die Deckung des preußischen Oberschlesiens einsetzen mußte und die Armee Dankl im Anschluß an die schlesischen Landwehren, die Czenstochau in vorgeschobener Stellung deckten, auf den Höhen des polnischen Jura eine Verteidigungslinie vom Quellgebiet der Pilica über Wolbrom bis Krakau bilden mußte, die erst im Laufe des Winters von einem Taleinschnitt des linken Weichselufers zum andern über die Szreniawa allmählich bis an die Nida vorgerückt werden konnte.

Krakau blieb nun vom 19. XI bis zum 15. XII in unmittelbarer Fühlung mit dem Feinde, und manche seiner Forts konnten wiederholt, bei der Abwehr feindlicher Unternehmungen mitwirkend, ihre weittragenden Geschütze in Tätigkeit setzen. Für die Russen lag die Versuchung nahe, den rechten Flügel der Verbündeten hier zu umfassen, in Ausnutzung der 100 km breiten Lücke zwischen Krakau und den Verteidigern des Saroser Komitats die Herrschaft über die wichtigen, die Tatra umfangenden Karpathenstraßen zu gewinnen, vielleicht gar Oberschlesien von Süden her zu bedrohen. Auf solche Absichten deutete seit dem 27. November das Vorrücken von zwei russischen Korps in die Linie Niepolomice—Lapanow gegenüber der österreichischen vorbereiteten Stellung Wieliczka — Dobczyce. Die kräftigen Gegenmaßregeln der Heeresleitung griffen südwärts tief ins Bergland.

3. Die galizischen Vorberge der Karpathen.

Die Wasserscheide zwischen der Donau und den baltischen Strömen liegt im Allgemeinen in dem Sandsteingürtel auf der Außenseite des Karpathenbogens. Nur ausnahmsweise weicht sie unter dem Meridian von Krakau südwärts zurück auf die alten Gebirgskerne Ober-Ungarns. Die beiden den Tatrastock umklammernden Flüsse, Arva und Poprád, leiten westlich und östlich um ihn herum leichte Verkehrswege ins Waagtal, den unvergleichlichen Heeresweg nach dem Herzen der Donaumonarchie. Es war somit kein Zufall, daß Polens Grenze nirgends so weit in die Karpathen eingedrungen war wie am Tatrakamm. Das Meerauge liegt 90 km südlich der Weichsel. Der Raum zwischen beiden hat ein reich gegliedertes Relief. Das von Kalkklippen durchspickte Becken von Neumarkt (Nowy Targ), das der Dunajec durchzieht, trennt von den Vorlagen der Tatra einen zusammenhängenden, 60 km breiten Gürtel des Karpathensandsteins, dessen Nordsaum nur durch ein 4 km breites flaches Vorland vom Weichselstrom geschieden bleibt. Dieser Abschnitt des Sandsteingebirges steht an Höhe hinter den (West-)Beskiden, die im Quellgebiet der Arva mit der Babiagóra (1725 m) ihre größte Höhe erreichen, bedeutend zurück. Der höchste Gipfel unmittelbar nördlich von Neumarkt (593 m), der Niedzwiedz, mißt

nur 1311 m, der nördliche Hügelrand über Krakau (200 m) bleibt meist unter 400 m. Aber die damit angedeutete nördliche Neigung der Oberfläche des Sandsteingebietes vollzieht sich nicht in ununterbrochenem Gleichmaß, sondern etwa 20 km vor dem Nordrand erniedrigt sich die Scheitelfläche, mit der man die höchsten Geländekörper eindecken kann, mit einer scharfen Stufe rasch von 6—800 auf etwa 400 m. Diese Erscheinung, die auf Krakaus Burghöhe dem südwärts schauenden Beobachter nicht leicht entgehen kann, hat L. v. Sawicki zum Ausgangspunkt einer ergebnisreichen morphologischen Untersuchung gewählt. Es handelt sich nicht um eine im geologischen Bau begründete Stufe; denn dieselben vorwiegend südwärts fallenden Sandsteine und Schiefer, deren Falten- oder Schuppenstruktur am Rande des Weichseltals erkennbar ist, bleiben im ganzen Querschnitt des Sandsteingebirges herrschend, und ihre geneigten Schichten werden von der Landoberfläche der schmalen, flachwelligen Hügelzone ebenso diskordant geschnitten, wie von den Scheitelflächen des südlicheren in einzelne unregelmäßig begrenzte Rücken und Kuppen aufgelösten Berglands, dessen einheitlichen Sockel die von Süden kommenden Flüsse Skawa, Raba, Dunajec in tiefen, durch ihre Windungen breit ausgearbeiteten Tälern durchschneiden. v. Sawicki erkennt in der Oberfläche des Hügellandes, über deren Einheit nur vereinzelt kleine Höhen härterer Gesteine sich etwas herausheben, aber ebenso in der stärker geneigten idealen Fläche, zu der man die oft ebenen Scheitel der einzelnen Gipfel des südlichen Berglands in Gedanken zusammenschließen kann, Stücke früherer Landoberflächen verschiedenen Alters, die Zeugnis ablegen von Stadien der allmählichen Abtragung des Landblocks, an dessen Modellierung die atmosphärischen Kräfte durch lange Zeiträume gearbeitet haben. Es ist zu erwarten, daß die Sonderung dieser beiden Stufen des Reliefs, die etwa durch eine Linie von Wadowice (an der Skawa) über den Wallfahrtsort Kalwarya—Myslenice und Dobczyce (an der Raba)—Lapanow—Rajbrot—Czchów und Zakliczyn (zu beiden Seiten des Dunajec) bezeichnet wird, und die Oberflächenform jedes dieser beiden Landgürtel, namentlich die starke Auflösung des Berglands nicht ohne Einwirkung geblieben sein werden auf den Gang der Kriegsereignisse.

Die um die Sicherheit des eigenen südlichen Flügels besorgte österreichische Heeresleitung versprach sich einen durchgreifenden Erfolg nur von einem von Süden her zu führenden Stoß gegen die feindliche Flanke, der sich überraschend vorbereiten ließ durch den Eisenbahntransport vom linken Weichselufer zurückgezogener Truppen und deutscher aus Schlesien in gleiche Richtung gelenkter Verstärkungen nach dem Knotenpunkt Chabówka (an der oberen Raba), die von da noch eine Strecke auf der Bahn, dann durch Marsch sich heranziehen ließen gegen Tymbark (15 km südl. von Lapanow). Die leichte Durchgängigkeit des in einzelne Kuppen aufgelösten Berglands gestattete rasche und doch zwischen den verdeckenden Höhen unbemerkbare, überraschende Bewegungen. Allerdings konnte dieser Vorteil auch dem Gegner zufallen, der nicht nur über den unteren Dunajec starke Kräfte nachzog, sondern auch aus dem Wisloka-Gebiet von der Gegend des Dukla-Passes her Truppen aller Waffen von einer ganz anderen Armee in Bewegung setzte, um über Neu-Sandec den südlichen Flankenangriff der Österreicher selbst von Süden her im Rücken zu fassen. So kam es, während bei Lapanow und Rajbrot ein schweres Ringen begann, bei dem ein Teil der nördlichen Höhen des Berglands (Kobyla 613 m) besonders heiß umstritten wurde, in dem südlich dieser Höhen entlang ziehenden Tal der Lososina (Zufluß des Dunajec), auch auf den südlich davon liegenden Höhen (Salacz 909 m), namentlich aber in dem nächst südlicheren von Bahn und Chaussee durchzogenen mehrfach zu Defileen sich verengenden Tal von Limanowa und einer noch südlicheren Höhe (Golac 756 m) zu erbitterten Kämpfen, die sich dadurch noch weiter verwickelten, daß auch die österreichische Heeresleitung vom ungarischen Kriegsschauplatz (General Boreovic) sich Hilfe erbat, um das russische Umgehungskorps wieder im Rücken zu fassen. Die Gesamtheit dieser eine Woche währenden (5.—11. Dezember) Gefechte, welche unter dem Namen der Schlacht von Limanowa—Lapanow von der österreichischen Heeresleitung ausführlich geschildert worden ist, endete mit dem Rückzug der Russen, die 30000 Gefangene in der Hand der Sieger ließen.

Das war, ganz wie der nahezu gleichzeitige Erfolg des äußersten linken Flügels der Verbündeten bei Lowicz, der im Deutschen Reiche hellen Jubel weckte, wohl ein entschiedener Sieg, aber kein

entscheidender. Seine Frucht bestand nur darin, daß die Russen nun hinter den Dunajec zurückgingen, ihn — ebenso wie die Nida — als Verteidigungslinie wählten, deren festester Punkt die über das Hügelvorland scharf heraustretenden randlichen Höhen (503 m) des Berglandes bei Zakliczyn (224 m) bildeten. Einen durchgreifenden Einfluß auf die ganze Kriegslage hat die Schlacht nicht geübt. Noch bevor der Monat und das Jahr zu Ende gingen, eröffneten die Russen eine neue Offensive.

Sie folgte von Sanok (314 m) im Tale des San einer von Straße und Eisenbahn ausgenutzten Reihe nur durch schwache Schwellen getrennter Talstücke des Wislok (Besko 285 m, Krosno 278 m), der Wisloka (Jaslo 233 m), der ihr zuströmenden Ropa (Gorlice 304 m), der Biala (Gryhow 304 m) bis an den Dunajec (Neu-Sandec 290 m). Dieser von der Natur vorgezeichnete Weg, der einen Ersatz bietet für die im ganzen unvollkommene Längstalentwicklung der Sandsteinzone, bezeichnet ziemlich scharf die Grenze zwischen den wasserscheidenden Höhen des Hauptkamms und dem wesentlich niedrigeren Hügelvorland. Er gewinnt wirtschaftlich Wichtigkeit durch die hier hervorbrechenden oder durch Bohrungen erschlossenen Naphthaquellen des westgalizischen Petroleumgebietes. Für den friedlichen Verkehr wie für Heeresbewegungen wird er bedeutsam als Sammler der Paßwege zwischen Dunajec und San; er wurde die Basis für die Paßkämpfe der Russen von der Dukla-Senke bis zum Paß von Orosz Ruszka (Zemplen Oroszi). Die österreichische Heeresleitung erkannte schnell, daß ein entscheidender Schlag gegen die Karpathenstellungen der Russen nur geführt werden könne durch ein Vordringen längs der Straße Neu-Sandec—Sanok, aber ein ernster Versuch in dieser Richtung in der ersten Hälfte des März blieb, weil die verfügbaren Kräfte nicht ausreichten, erfolglos. Ehe der treffende Gedanke Wirklichkeit wurde, war den Russen im Karpathenvorland noch ein großer Erfolg beschieden: die Einnahme von Przemysl (22. III). Am 7. November war es von neuem eingeschlossen worden. Hatten die Russen unter dem Bulgaren Radko Dimitriew bei der ersten Belagerung rücksichtslos ihre Sturmkolonnen gegen die Werke getrieben und trotz ungeheurer Opfer — man schätzte 45000 Tote — doch keinen Erfolg erzielt, so begnügten sie sich nun mit der Umschließung der

Festung durch einen undurchdringlichen Befestigungsgürtel. Sie waren offenbar besser als die große Welt unterrichtet von der überraschenden Tatsache, daß Przemysl unzureichend mit Lebensmitteln versehen war und ihnen wehrlos zufallen mußte, wenn man nur durch Verschließen der Karpathenpässe Entsatzversuche verhindere. So fiel denn Przemysl, nicht weil irgendein Stück seiner wohlerwogenen, in blutigem Ernst erprobten Werke versagte, nicht im wilden Ansturm feindlicher Übermacht, die so oft an ihnen zerschellt war, sondern — weil der Hunger in den Eingeweiden der Tapferen wühlte und ihnen nichts übrigblieb, als die Wehr selber in Stücke zu schlagen, ehe sie die Trümmer dem ruhig lauernden, keines Blutopfers mehr bedürftigen Feinde vor die Füße warfen und knirschend in die Gefangenschaft gingen — ein trauriger Zug von 47000 wackren Streitern, ungerechnet die Scharen des Troß und der Festungsarbeiter. Der Eindruck dieses Ereignisses auf Freund und Feind, wie auf die noch abwartend zur Seite stehenden Neutralen war gewaltig. Der Zar selbst eilte herbei, feierlich Besitz zu ergreifen von der alten Hauptstadt Rot-Rußlands — für immer, wie er meinte.

Wohl tobten im Süden noch Kämpfe zwischen Dnjester und Pruth, aber die Hauptwetterseite, der Westen, schien frei von drohenden Wolken, der vorspringende Winkel der russischen Front bei Gorlice durch eine vortreffliche Verteidigungslinie ungewöhnlich gut gefestigt. Zwei Flüsse durchziehen dort mit gewundenem Laufe, nordwärts strebend, die Hügel des Karpathenvorlands: der hoch in der Tatra wurzelnde Dunajec und östlicher die nur aus der Sandsteinzone niederrinnende Biala, um unterhalb Tarnow sich zu vereinen. Die Eisenbahn Kaschau—Krakau begleitet nur bis Neu-Sandec den Dunajec und hält sich dann, um nicht den Kampf mit seinen tief eingeschnittenen großen Mäandern und den von ihnen umschlungenen Felsenzungen aufzunehmen, bis Tarnow lieber an das wegsamere Tal der Biala. Die russische Front war nur bei Tarnow an das Tal des Dunajec vorgerückt geblieben; die in trotzige Festungen verwandelten Höhen des rechten Uferrandes (289 m, 419 m) schauten beherrschend nieder auf die Talsohle (kaum 200 m) und das flachere Gegenufer. Von der Höhe 419 führte dann ein besonders hoher, die Umgebung weithin beherrschender Rücken (Wal

526 m) die Linien der stockwerkartig übereinander angelegten Schützengräben südostwärts hinüber ins Biala-Tal und auf seiner Ostseite (Biranka 538 m) dann derartig südwärts (Staszkówka 437 m), daß über den Pustki-Berg (449 m) der Anschluß an die Höhen über dem Ropa-Tal westlich von Gorlice erreicht wurde. Südlich von der Ropa stiegen die russischen Werke dann sofort beträchtlich empor (629 m) zu den Höhen bei Malastow (814 m), die schon nicht mehr zurückstehen hinter denen der Wasserscheide.

An dieser Front war ein gewisser stabiler Zustand eingetreten, ein Stellungskrieg mit regelmäßiger Geschützbegrüßung und kleineren Scharmützeln. Die einander gegenüberliegenden Truppen kannten einander, lebten sich in gewisse gegenseitige Rücksichten ein und fühlten sich sicher im Besitz ihrer Stellungen. So vollzog sich gegen Ende April, vom Gegner völlig unbemerkt, hinter der österreichischen Linie die Ansammlung starker deutscher Streitkräfte und die Vorbereitung eines großen Angriffs an der ganzen Front zwischen den Karpathen und der Ebene, der nach kräftiger Artillerievorbereitung am Morgen des 2. Mai unter der Oberleitung des Generaloberſten von Mackensen einsetzte und überraschend schnell zu vollem Erfolge führte. Schon am ersten Tage ward bei Gorlice zu beiden Seiten der Ropa die feindliche Front überwältigt und durchbrochen; auch die starken Stellungen südlich von Tarnow wurden erstürmt und in kräftigem Nachdrängen in den nächsten Tagen eine feindliche Verteidigungslinie nach der andern genommen, so daß dem Feinde nirgends zu voller Ausnutzung seiner Vorbereitungen Zeit blieb. Von besonders entscheidender Bedeutung war es, daß der Führer des rechten Flügels der Verbündeten, General Emmich, unbekümmert darum, daß noch Feinde zur Seite und im Rücken blieben, mit Gewaltmärschen vorstieß über die noch unverletzt gefundene Brücke der Wisloka in Zmigrod und am 6. schon am Ausgang der Defileen von Dukla seine Batterien auffahren ließ, um den von den Pässen zurückflutenden Feinden den Rückzug zu unterbinden. Vergebens versuchten die Russen, die schon an der Biala und der Wisloka verzweifelten Widerstand geleistet hatten, hinter dem Wislok sich zu behaupten und den Lupkow-Paß zu halten. Noch am 7. ward der Wislok-Übergang bei Krosno erstürmt und der Karpathenkamm jenseits des Lupkower Passes überschritten.

Zwischen Rzeszow und Sanok kam dann der Kampf zum Stehen (8.—11. V); die Niederlage der Russen machte endlich den Rest ihrer Karpathenstellungen, auch die gegenüber der deutschen Südarmee, unhaltbar. Erst beim Zurückweichen in die Nähe von Przemysl faßten sie nochmals Fuß in einem vor der San-Linie vorbereiteten System von festen Stellungen, das im Süden bis an die Dujestersümpfe reichte, im Norden von den Werken der Festung fortführte zu den Brückenköpfen von Radymno und Jaroslau. Auch den Winkel zwischen San und Weichsel nahm eine Brückenkopfstellung ein, der Ausgangspunkt von Vorstößen gegen die Truppen der Verbündeten. Sie führten am 15. V durch die Erstürmung der Höhenstellungen und des Brückenkopfs von Jaroslau den ersten Schlag gegen diese offensive Verteidigung der San-Linie und durften sich dann einige Ruhetage gönnen, ehe die Operationen gegen Przemysl eröffnet wurden durch Erstürmung von Radymno. Der Angriff gegen Przemysl führte am 2. Juni zum Ziele. Dann folgte das Vorgehen auf dem östlichen Ufer des San, der nun als recht achtbare Verteidigungslinie sich erwies. Zwischen dem 12. und 15. Juni schlug Mackensen eine neue Durchbruchsschlacht an der Wisznia. Nun erst gingen die Russen in die Stellung des Grodeker Teichgebiets und der Wereszyca zurück und stellten sich noch einmal zum Kampfe für die Deckung Lembergs. Hatten die Russen schon den San und auch die westlichen Flußtäler mit einem überraschenden Nachdruck für die Abwehr ausgenutzt, so war unter der Hand ihrer Ingenieure die 60 km lange Wereszyca-Linie über Janow hinaus mit durchgreifender Umgestaltung des waldigen Hügellandes, Durchschlägen durch die Gehölze, Gräben, Schanzen, Drahtverhauen zu doppelter Länge bis in die Gegend von Narol Miasto (an der polnischen Grenze) nordwestwärts ausgedehnt worden. Aber die deutsche Artillerie arbeitete so wirksam vor, daß der im Süden der Eisenbahnlinie Jaroslau—Rawaruska geführte Angriffsstoß, nachdem schon am 16. Niemirow erstürmt worden, durch die stark befestigten Hügel (360 m) hindurchdrang bis Magierow, um am Bahnhof Dobrosin die Bahnlinie Rawaruska—Lemberg zu erreichen. Der 20 km breite Durchbruch (19. Juni) hatte das Schicksal Lembergs schon entschieden, bevor (20. Juni) die südlichere Höhenstellung (397 m) am Nordende der Seen erstürmt war und Böhm-Ermolli unter dem Jubel

der Bürgerschaft in die befreite Hauptstadt Galiziens einzog. So endete der 52tägige Siegeslauf, der ein gewaltiges Feindesheer zertrümmert hatte. In den Monaten Mai und Juni waren den Armeen der Verbündeten in den Tälern und dem Vorland der Karpathen mehr als 460000 Gefangene, 343 Geschütze, 940 Maschinengewehre in die Hände gefallen. Immerhin bedurfte es noch neuer Kämpfe, ehe die Armee Böhm-Ermolli die östliche Landesgrenze erreichte und überschritt. Die Hauptmasse des siegreichen Heeres wendete unter dem nunmehrigen Feldmarschall Mackensen sich nordwärts gegen Russisch-Polen. Dort werden wir ihr wieder begegnen.

III. Teil.

Russisch-Polen.

1. Mittelgebirge und Hügelland.

Der Weichsellauf bezeichnet nicht nur bis Krakau, sondern auch weiter bis gegen Sandomierz und Zawichost annähernd genau die Grenze zwischen dem Vorlande des karpathischen Faltengebirges und dem ihm nördlich gegenüberliegenden Höhenland der oberschlesischen Platte und des polnischen Mittelgebirges. Über die oberschlesische Kohlenmulde, deren ältere Ränder im Norden bei Tost, im Osten bei Siewierz an die Oberfläche treten, lagert sich flach eine Folge mesozoischer Schichten (Trias, Jura, Kreide). Die Ungleichheit ihrer Widerstandskraft gegen atmosphärische Zerstörungswirkungen hat zur Ausbildung steiler, landschaftlich hervortretender Ränder der Kalksteinlagen des Muschelkalks und des weißen Jura geführt, deren Stufen aber nicht in gleicher Richtung dahinziehen, sondern von der Gegend von Krzeszowice aus nach NW und N fächerförmig divergieren — ähnlich wie in Südwest-Deutschland von der Aarmündung aus die Ränder derselben Formationen nach N und NO auseinandergehen. Bildet der Muschelkalkrand im Norden der Klodnitz den hervorstechendsten Zug im Relief Oberschlesiens rechts der Oder, so erscheint in Russisch-Polen der polnische Jura von der Krakauer Gegend bis jenseits Czenstochau in etwa 120 km Länge als ein vielfach felsiger, durch enge Schluchten, bisweilen aber auch durch sumpfige Täler, gegliederter Abfall von solcher Höhe, daß eine rein geognostische oder orographische Betrachtung hierher Schlesiens Naturgrenze verlegen müßte. Wenn auch der höchste Scheitel 500 m knapp erreicht, liegt er doch 270 m über dem Tal der Rudawka, und auch weiter nördlich haben noch mäßigere Höhen über dem am Fuß der Jurastufe hinziehenden Lauf der oberen Warthe relative Erhebungen von 100—150 m. Der für den friedlichen Verkehr wie für militärische Unternehmungen wich-

tigste Punkt ist der von der Wien—Warschauer Bahn benutzte Durchbruch der Warthe durch diesen Höhenrand bei Czenstochau. Das berühmte Wallfahrtsziel des Klosters Jasna góra, dessen fester Bau seine Widerstandsfähigkeit 1809 gegen österreichische Angriffe bewährte, liegt etliche 30 m über dem Wartheknie. Im übrigen scheint die Gesamtheit der Jurastufe früher nie eine Rolle in der Kriegsgeschichte gespielt zu haben. Das geschah zum ersten Male mit ostwärts gekehrter Front im November und Dezember 1914, als Deutschland Schlesiens Grenzschutz mit Feldbefestigungen in die Linie Klobucko—Czenstochau—Wolbrom—Miechow vorschob und hier die Verbündeten, den Steilrand des Jura hinter sich, in zähem Widerstande alle Angriffe weit überlegener Feinde abwiesen, während Hindenburgs Offensive von Thorn südwärts gegen Lodz vordrang.

Überschreitet man die Jurastufe ostwärts, so erreicht man bald die Wasserscheide des Odergebietes gegen die Weichsel und sieht die Juraoberfläche unter einer Decke der Kreideformation verschwinden, die ihrerseits weithin von Diluvialgebilden verhüllt ist. In diesem Gebiet entspringt die Pilica, der wichtigste linke Nebenfluß der Weichsel, erst nördlich, in der zweiten Hälfte ihres Laufes bis zu der oberhalb Warschau gelegenen Mündung nordöstlich gerichtet; sie bildet wie einst zwischen Preußens und Österreichs polnischen Erwerbungen, so heute zwischen russischen Gouvernements die Grenze (links Petrikau und Warschau, rechts Kielce und Radom). Wo ihre östlichen Quelladern denen der Nida begegnen, die südwärts der galizischen Weichselstrecke zustrebt, endet die Kreideplatte. Es taucht unter ihr das polnische Mittelgebirge empor, ein westnordwestlich streichendes System von Falten älterer Schichten (paläozoische, Trias, Jura), die den Sudeten als weit abstehende Vorkette ähnlich gegenüberliegen, wie der Schweizer Jura den Alpen. Ihre Bodenwellen (130 km lang, 20 km breit) bilden kein ernstes Hindernis; nur ein der Abtragung zähe widerstrebender Rücken devonischer Quarzite östlich von Kielce (270 m) übersteigt mit klostergekrönten Höhen das Niveau von 600 m. Im Südosten verschwindet dies Gebirge, die ihren Namen nur teilweise verdienende Łysa Góra (d. h. kahles Gebirge), unter der zerschnittenen Lößplatte von Sandomierz, deren Formen vollkommener als irgendein anderes euro-

päisches Gebiet an die klassischen Lößlandschaften Nord-Chinas erinnern. Den Nordfuß der Łysa Góra begleitet in ostsüdöstlicher Richtung die 27 km nördlich von Kielce in etwa 300 m Höhe entspringende Kamienna. Ihr im Norden von einem breiten Waldgürtel gesäumter Lauf leitet eine wichtige Straße, den südlichsten Weg der deutschen Offensive, über das Kampfesfeld von Ostrowiec und Opatow (4. Oktober 1914) in die Nähe von Sandomierz und Zawichost gegenüber der Nordspitze Galiziens. An der oberen Kamienna liegt beim gleichnamigen Dorfe der Eisenbahnknoten Skarzysko, wo die Linien Myslowitz—Kielce—Radom—Iwangorod und Lodz—Sandomierz (bisher erst Ostrowiec) sich kreuzen. Von einer Bedeutung der Łysa Góra für die Kriegsereignisse kann man wohl nur insofern reden, als dies kleine Gebirge und die Waldzone, die seinen Nordhang gegen die Kamienna bedeckt, von den Heereszügen lieber umgangen wurden. Der österreichischen Offensive am Beginn des Krieges wie dem Rückzug nach dem ersten Vorstoß gegen Iwangorod diente außer den Wegen durch das Sandomierzer Hügelland namentlich die Hauptstraße Krakau—Kielce—Radom in der breiten Einsattelung, die — auf der Höhenschichtenkarte des Weichselstromwerks besonders eindrucksvoll betont — zwischen den Quellen von Pilica und Nida das polnische Mittelgebirge von der breiten Anschwellung des polnischen Jura trennt. Aber auch diese selbst (Plateau von Wolbrom) ist keineswegs unwegsam. Für das Eingreifen in die Entscheidungskämpfe im westlichen Polen bot gerade der Raum zwischen den Oberläufen von Warthe und Pilica, der einst die mittelalterliche Straße Krakau—Thorn aufnahm, wenn man erst den Plateaurand nördlich von Weichsel oder Rudawka erstiegen hatte, ein gut gangbares Gelände.

Unvergleichlich wichtiger für die kriegerischen Entscheidungen wurde die Bodengestaltung des Hügellandes jenseits der Weichsel im Gouvernement Lublin: der Schauplatz der energischen Offensive der Armeen Dankl und Auffenberg. Sobald General Dankl den unteren San überschritt, hatte er zuerst eine 15—20 km breite, sandige, zum Teil auch sumpfige Waldniederung zu durchmessen, einen von den Russen geflissentlich im Zustand geringer Wegsamkeit belassenen Grenzgürtel, der schon das Vordringen verzögerte, namentlich aber für den Fall eines Rückzuges das Fortbringen der

Geschütze und des Wagenparks gefährdete. Dann erst stand er vor der ersten nordwestlich streichenden Hügelwelle, der Fortsetzung des Lemberg—Tomaszower Landrückens, der mit allmählich abnehmender Höhe und wachsender, für Anbau und Besiedlung lockender Lößbedeckung bis an die Weichsel reicht. Sein etwa 15 km breiter welliger Scheitel wird vom nördlicheren Hügelgebiet durch die zur Weichsel und zu ihrem Nebenfluß Wieprz auseinandergehenden Tälchen von Krasnik und von Turobin abgesondert, zwischen denen auf Hügeln von 300 m Höhe die gerade nordwärts auf Lublin zielende Bystricza entspringt. In der dreitägigen Schlacht von Krasnik (23.—25. August), deren 70-km lange Front die genannten Orte beiderseits überragte, erstritten Österreicher und Ungarn sich festen Stand im Hügellande und drängten die Russen nordwärts zurück. Erfolgreiche Kämpfe führten den Sieger bis nahe an Lublin. Schon am 27. ward gegen zehn Divisionen ein neuer Sieg errungen, die befestigte Stellung der Höhen (234 m) um Niedrzwica Duza, kaum 20 km südlich von Lublin (165 m) erstürmt. Man stand nur durch ein Tälchen getrennt vor der Höhenschwelle (252 m), auf deren Scheitel dicht vor Lublin die Eisenbahn Kiew—Iwangorod in westnordwestlicher Richtung der Weichsel (120 m) sich nähert. „Die Höhen sind im allgemeinen nicht bedeutend, aber stellenweise steil und schroff; von Schluchten und sumpfigen Niederungen der zahlreichen Flüsse und Bäche vielfach durchschnitten, verleihen sie dem Gelände — gerade hier — einen bergigen und kupierten Charakter" (Puzyrewski).

Inzwischen hatte östlicher, zwischen Wieprz und Bug, eine zweite Armee unter General v. Auffenberg einen nicht minder tatkräftigen Siegeslauf begonnen. Die Chaussee Lemberg—Lublin, der bisher nur auf österreichischem Gebiet eine begleitende Eisenbahn sich anschließt, überschreitet die russische Grenze südlich von Tomaszow, in einem die Höhe von 300 m vereinzelt übersteigenden Hügellande. Ostwärts ziehende versumpfte Tälchen trennen dessen parallele Wellen und vereinigen ihre Gewässer in dem 30 km weit nordwärts ziehenden Tale der Huczwa, die dann mit östlicher Wendung bei Grubieszow den Bug verstärkt. Auf der Höhenschwelle von Komarow verlegte ein russisches Heer der österreichischen Armee den Weg nach Norden, zunächst nach Zamosc. Das mehrtägige schwere

Ringen ward am 1. September entschieden durch die Erstürmung der Höhen bei Tyszowce an der Huczwa; die damit vollzogene Umfassung des östlichen Flügels der Russen, denen die Wege nach den Bugübergängen von Krylow und Grubieszow dadurch nahezu unterbunden wurden, die ebenfalls eingeleitete Umfassung des Westflügels brachten das russische Heer in eine verzweifelte Lage, der es nur unter Verlust von 18000 Gefangenen und eines großen Teils seiner Artillerie sich zu entwinden vermochte. In der Verfolgung seines Sieges, der dem bei Lemberg kämpfenden Heere die von der Kiew—Lubliner Bahn (speziell von Cholm und Wladimir Wolynsk her) drohende Umfassung nachdrücklich ferngehalten hatte, ward General v. Auffenberg gehemmt durch den Ruf zu schleuniger Umkehr.

In der Tat mußte den Bewunderer der Erfolge der beiden Nordarmeen die Sorge beschleichen, daß jeder Schritt weiter vorwärts sie in Berührung mit weit überlegenen feindlichen Kräften bringen und ihnen in ihrer Isolierung verhängnisvoll werden könne. Wie berechtigt solche Sorge war, bewiesen die schweren Kämpfe, durch die Auffenberg, von mehr als einer Seite bedrängt, sich den Rückweg zur Wiedervereinigung mit dem Südheer bahnen mußte. Aber auch General Dankl geriet gegenüber den ungeheuren, im polnischen Festungsviereck sich vereinenden Kräften in um so bedrohlichere Lage, je fester er bei seinem Angriff auf die befestigten Stellungen vor Lublin beharrte. Wohl war ihm über eine schnell hergestellte Weichselbrücke bei Józefów Verstärkung gebracht worden, nicht nur von den österreichischen Truppen, die vorbei an der Lysa Góra ins Gouvernement Radom eingedrungen waren, sondern auch von einem Reservekorps schlesischer Landwehren unter General v. Woyrsch. Es gelang auch unter erheblichen Verlusten trotz der Überlegenheit des mit schwerer Artillerie auf vorbereiteter Wahlstatt auftretenden Gegners die Erstürmung einer Hauptstellung durch die Verbündeten. Aber ihre dauernde Behauptung war ganz unmöglich. Der dringend gebotene Rückzug gestaltete sich besonders verlustreich für das preußische Reservekorps, auf das am 9. September bei Tarnawka (40 km südl. von Lublin) die ganze Schwere des Angriffs der Verfolger fiel. Auf diesem die Verteidigung begünstigenden und von ihr wirksam ausgenutzten Gelände scheiterte so-

mit die Offensive der Verbündeten an der bedeutenden Übermacht des Gegners.

Mit vollem Erfolge durchschritt dieselben Räume im Sommer 1915 in beständigem hartem Kampfe der Siegeszug der Verbündeten unter Feldmarschall v. Mackensen. Schon vor der Einnahme Lembergs hatte ihr linker Flügel unter dem Erzherzog Josef Ferdinand vom San aus durch die breite, sandige und sumpfige Tanew-Niederung sich nordostwärts gewendet. Er schlug in den ersten Juli-Tagen siegreich eine zweite Schlacht bei Krasnik, hatte sich dann aber mühsam sehr starker russischer Gegenangriffe zu erwehren. Auch die östlich anschließende deutsche Armee, deren Front bis gegen den Bug reichte, kam zum Stillstand, bis ihr am 17. VII ein Durchbruch der starken feindlichen Stellung bei Krasnostaw am Wieprz gelang. Aber noch öfter mußte derselbe Vorgang eines Durchstoßens der feindlichen Stellung mit dem Erfolge eines Zurückdrängens großer Frontteile sich vollziehen, ehe der immer wieder sich stellende Feind am 30. Juli Lublin den Österreichern, Cholm den Deutschen überließ — Knotenpunkte der wichtigen Bahnlinie Kiew—Iwangorod, der Zuflußader südrussischer Kraft zu der Kernstellung des polnischen Festungsvierecks. Schon war dessen Weichselfront dem von Westen kommenden Angriff erlegen, als am 7. August der Erzherzog in der Schlacht zwischen Lubartow und Miechow die Russen über die Wieprz-Linie zurückwarf und die ganze Kraft der Armee sich nun ostwärts gegen das Hauptbollwerk der Bug-Linie wenden konnte.

2. Die Weichsel und das Festungsviereck.

Gilt es nun hinauszutreten in die weite Ebene Polens, so bietet sich als erster Führer der Weichselstrom. Er beschreibt durch das polnische Sprachgebiet einen gewaltigen Halbkreis, der um einen Punkt westlich Petrikau mit einem Radius von 170 km beschrieben etwa von Schwarzwasser, wo die Weichsel nach Abschluß ihres Gebirgslaufs zum erstenmal das Gebiet des Deutschen Reiches berührt, bis zu ihrem Eintritt in Westpreußen sich entrollt und am Durchbruch durch den Lubliner Höhenrücken bei Kazimierz seinen östlichsten Punkt erreicht. Nur bei Krakau vom Gebiet des vormaligen Freistaats überschritten, ist die Weichsel sonst Österreichs Grenzfluß von

Schwarzwasser bis Zawichost unterhalb der Mündung des San, des letzten Gebirgsflusses, den sie 450 km von ihrer Quelle empfängt. Der Zuschlag seines Bereichs erhöht den Flächeninhalt des oberen Weichselgebietes auf 50100 qkm. Der Lauf von hier durch Russisch-Polen (425 km) fügt — dank der Weiträumigkeit des von Bug und Narew beherrschten Einzugsgebietes (73470 qkm) — den Abfluß von weiteren 124000 qkm, der preußische Unterlauf nur noch 24400 hinzu. Die russische Stromstrecke ist demnach trotz der Mäßigung der Niederschläge mit dem Austritt in die Ebene die entscheidende für die Ernährung des Stromes, die Narewmündung ein besonders wichtiges hydrographisches Zentrum — der Raum, den die hier sich vereinenden Ströme umklammern, die große natürliche Wasserburg des polnischen Tieflands.

Auf der Strecke der Grenzführung zwischen Galizien und Rußland scheidet der Strom zugleich verschiedene Naturgebiete, Moränen und Sandflächen der Eiszeit, auch eingedeichte Schwemmlandniederungen des Karpathenvorlands von der Lößvorstufe und den Kreidesandsteinen vor dem Fuße des polnischen Mittelgebirges, dessen Hügel bei der alten Stadt Sandomierz den hart herantretenden Strom um 100 m überragen. Die Sanmündung (139 m) bezeichnet die Wendung des Stroms nach Norden, den Übergang in einen das bisher nordostwärts begleitete Gebirge durchschneidenden Quertalzug. Seine 7—8 km breite Sohle, in welcher der Fluß bald dem rechten, bald dem linken Talrand sich nähert, verengt sich dann zwischen Kreidekalkfelsen des Lubliner Höhenzuges auf 1 bis 1,5 km.

„Der Eingang in das Engtal gewährt ein überraschend hübsches Landschaftsbild. Links erhebt sich das Städtchen Janowiec mit seinem noch ziemlich gut erhaltenen, beherrschend gelegenen Schlosse. Rechts taucht bald zwischen den schön mit Fichten und Laubholz bewaldeten Kalksteinfelsen des schluchten-zerrissenen Steilhangs die stattliche Ruine der Königsburg von Kazimierz hervor, zu Füßen des Burgbergs eine Reihe ehemaliger Speicher oder Kaufhäuser mit hochragenden, reich geschmückten Giebeln, deren Dächer längst zerstört sind. Bis Nowo Aleksandrya — der Überfahrtstelle des Straßenzugs Radom—Lublin — begleiten die 50—80 m hohen, meist steil geböschten und bewaldeten, vielfach felsigen Talwände den

Strom in geringer Entfernung (Weichselstromwerk)." Nun aber weitet sich plötzlich wieder das Tal auf 9—15 km unter Mitwirkung der rechten Nebenflüsse, der nördlich von Lublin wurzelnden Kurówka und des bedeutenderen Wieprz (10762 qkm Gebiet), der nicht nur im östlichen Talrand bei Iwangorod eine breite Pforte öffnet, sondern auch den Hauptstrom antreibt, den westlichen Talrand erodierend zurückzudrängen. Der arg verwilderte, von Weidenwerdern geteilte Strom windet sich durch den breit geöffneten unübersichtlichen Talgrund, um erst jenseits der Mündung der Pilica dem linken Talrand wiederholt sich anzuschmiegen, am bedeutsamsten an dem steilen Kalvarienberge (Góra Kalwarya 117 m), der als Pilgerziel für das 30 km entfernte Warschau die 12 km breite Niederung beherrschend überschaut. Von hier an beginnt die vorher zu einem Geflecht getrennter Adern bis 1000 oder 1200 m Breite sich zerfasernde Weichsel ihre Wassermasse geschlossener zusammenzuhalten: bei Warschau selbst in einem nur 450 m breiten Bett. Auch hier ist das linke Ufer das höhere und gibt der Hauptstadt ihre stattlichste Ansicht vom Strome her. Wie die Zitadelle empfängt auch Kloster Bielany unterhalb Warschau durch den Steilrand der linken Talseite die charaktervolle Lage. Aber das ändert sich bald. Jenseits der Mündung des gewaltigsten Nebenflusses, des Narew-Bug, liegt das Hochufer, auf dem das Schloß von Wyszogród und die Stadt Plock thronen, bis über Wloclawek hinaus beharrlich rechts. Auch die Richtung des Stromes, der von Nowo Aleksandrya bis über Warschau hinaus nordwestlich zog, hat sich halbwegs zwischen dieser Stadt und der Narew-Mündung geändert; er geht eine Strecke weit westlich, dann westnordwestlich, erst von Wloclawek wieder Nordwest. Diese Richtungswechsel hängen zum Teil zusammen mit der Einfügung der Weichsel in zwei große Talzüge, die durch Schmelzwasserrinnen am allmählich zurückweichenden Rande der jüngsten großen Vereisung Norddeutschlands in die Landoberfläche eingegraben worden zu sein scheinen. Beide sonst weit getrennte Talzüge, der ältere Warschau-Berliner und der einer späteren Rückzugsetappe des nordischen Eises entsprechende nördlichere, der nach Thorn und Eberswalde benannt wird, aber durch die sumpfigen Täler von Narew und Bobr sich nordostwärts bis ins Njemengebiet verfolgen läßt, scheinen hier eine Strecke weit zusammenge-

fallen zu sein. Denn dem ausgesprochenen Hochufer von der Narew-Mündung bis Wyszogród liegt südlich anscheinend erst in 16 bis 20 km Entfernung ein sanfter geböschter Diluvialrand in der niedrigen Höhenplatte von Sochaczew und Blonie gegenüber. Die waldigen Hügel, die diese breite Niederung der Länge nach halbieren, scheinen nur junge Dünen zu sein. Deshalb kann man nicht wagen, die Sumpfniederung südlich von ihnen dem Warschau-Berliner Tal zuzusprechen und den Weichsellauf von der Narew-Mündung westwärts der östlichen Fortsetzung des Thorn-Eberswalder Haupttals ausschließlich vorzubehalten.

In dem nur an einzelnen Stellen, nicht mit durchgreifendem Zielbewußtsein in Pflege genommenen Strombett der polnischen Weichsel zieht eine stark schwankende Wassermasse dahin. Die Messungen am preußischen Unterlauf ergaben eine mittlere sekundliche Wasserführung von 1120 cbm, welcher Hochfluten von 10000 cbm/Sek. im Gefolge der Schneeschmelze und andrerseits nach langer Sommerdürre recht ärmliche Wasserstände (450 cbm/Sek.) gegenüberstehen, bei denen auf der polnischen Strecke die Schiffahrt nicht sicher ist, eine Fahrtiefe von mehr als 0,5 m vorzufinden. So war die obere und mittlere Weichsel trotz ihrer Verwilderung zwar für die Zeit vor dem Bau wirklicher Landstraßen ein mit Vorteil ausgenutzter Verkehrsweg; mit Überraschung entdecken wir auf den italienischen Seekarten des 14. Jahrhunderts die damals blühenden Getreidehandelsplätze Novemiasto Korczyn und Zawichost tief im Binnenlande; aber im Zeitalter der Eisenbahnen ist dem Wettbewerb einer so unentwickelten Wasserstraße nur ein eng begrenzter Erfolg vergönnt. Der von der Dreikaiserecke ausgehende Kohlentransport der Przemza, der eine kräftige Quelle der Brennstoffversorgung Warschaus sein könnte, reicht im Großen nicht über Krakau hinaus. Auf der langen Grenzstrecke Galiziens, wo jede Besserung der Fahrrinne ein Zusammenwirken beider Uferstaaten voraussetzt, ist die Schiffahrt, wenn auch nicht völlig erstorben, doch örtlich beschränkt; die Steinbrüche des Mittelgebirgsrandes bewahren sie vor dem Erliegen. Ein nennenswerter Schiffsverkehr regelmäßig auf und ab gehender Dampfer beginnt erst bei Sandomierz. Aber der Zustand der Fahrrinne verkürzt die Zeit der nicht vor Anfang April beginnenden und schon Mitte November

wieder einschlafenden Schiffahrt auch durch sommerliche Stockungen, und der Mangel an Ladevorrichtungen isoliert den Strom in so unglaublicher Weise vom Wirtschaftsleben des Landes, daß die rege Bautätigkeit der Riesenstadt Warschau ihre Materialien ganz überwiegend auf dem Schienenwege bezieht. Weiter abwärts nach Aufnahme von Narew und Bug fällt der Schwerpunkt der Transportleistung des Stromes in die großartige Flößerei. Den Getreideverkehr beschränkten die Zölle. Bei dieser Sachlage vermochte die Landesverteidigung nicht vollen Nutzen aus einer von Natur aus zu höherer Leistungsfähigkeit berufenen Wasserstraße zu ziehen.

Jedenfalls fällt im Kriege der Weichsel eine höhere Bedeutung als Verkehrshindernis zu. Feste Brücken von etwa 500 m Länge hat der Mittellauf der Weichsel nur innerhalb der drei Festungen Iwangorod, Warschau (4) und Nowo Georgiewsk und bei Plock. Hier und für Wloclawek werden überdies Schiffsbrücken von 750 und 680 m Länge angegeben, deren Prahme Anfang November in einem Winterhafen geborgen und erst gegen die Monatswende März-April wieder vereinigt werden. Zum Brückenschlag einer Armee sind offenbar die Brückentrains mehrerer Armeekorps erforderlich, und das Gelingen wie die dauernde Erhaltung einer Feldbrücke wird gefährdet durch die bei starken Niederschlägen in den Karpathen auftretenden Sommerhochwasser, die der Volksmund auf Johanni (24. VI) und Jakobi (25. VII) normiert, die aber bisweilen auch im August mit furchtbarer Kraft auftreten. Im Winter aber schaffen Eisbildung und Eisgang besonders unsichere, im voraus schwer zu beurteilende Verhältnisse für den Versuch eines Stromüberganges. Wohl friert die polnische Weichsel beinahe jeden Winter fest zu. In der letzten Dekade des Novembers pflegt treibendes Eis sich einzustellen, im Dezember das Eis zum Stehen zu kommen, vor Weihnachten sich eine feste Eisdecke auf dem Strome zu bilden, bald früher in Krakau, bald eher um Warschau. Dagegen pflegt das Aufgehen des Eises regelmäßig im Oberlauf zu beginnen und das längere Aushalten der Eisdecke in Rußland seiner Weichselstrecke dann einen besonders gewalttätigen Eisgang zu bescheren. Die ungeregelte Gestaltung des allzu breiten Flußbetts führt dann leicht zu Eisstauungen auf seichten Stellen oder hinter Inseln, die ein seitliches Ausbrechen der gehemmten Wasser-

massen, Aufreißen neuer Wasserbetten in flachem Uferlande hervorrufen können. Der Eintritt des Eisgangs schwankt zwischen Februar und Anfang April, aber der wiederholte Wechsel von Kälte und mildem Winterwetter, der für Polen charakteristisch ist, kann auch mitten im Winter gelegentlich ein zeitweiliges Aufgehen des Eises und eine Wiederholung des Eisgangs bringen. Diese Unsicherheit fällt militärisch als eine Lähmung der Entschlußbereitschaft zu offensivem Vorgehen über den Strom ins Gewicht, als eine Stärkung der Verteidigung der Stromlinie. In langjährigem Durchschnitt schlägt man die ganze Dauer der durch Eisstand und Eisbewegungen bedingten Sperrung des Stromes an der russischen Weichsel auf 112—114, in der galizischen auf 108 Tage an.

Diese Tatsachen machen die Weichsel zu einem sehr kräftigen Teiler des polnischen Kriegsschauplatzes und entscheiden auch die Gliederung seiner Darstellung. Die Bedeutung des Stromes als Verteidigungslinie wider einen von Westen her kommenden Angriff wird gesteigert und räumlich schärfer begrenzt durch die Flankendeckung, die einem hinter der Weichsel Front machenden Heere zwei 130 km voneinander abstehende Nebenflüsse sichern: im Süden der Wieprz, im Norden der Narew-Bug. Da nun der mittlere Bug auf der Strecke von Brest-Litowsk bis zum Narec in 120 km Entfernung der nordwestlich gerichteten Weichselstrecke zwischen den genannten Zuflüssen parallel läuft, entsteht hier ein von kräftigen Wasseradern umhegtes rhombisches Landstück (13900 qkm), dem auch im Südosten noch vollerer Abschluß gegeben wird durch unwegsame Sumpfstrecken an zwei einander nahekommenden Nebenflüssen des Wieprz (Tyszmenica) und des Bug (Trshna oder Krzna). Nicht genug damit! Der aus Nordosten kommende Narew und der ihn aus gleicher Richtung verstärkende Bobr bilden von der Nachbarschaft des Njemen-Knies bei Grodno aus eine durch Versumpfung weiter Talstrecken so wirksam verstärkte, weiter gegen Ostpreußens Südseite vorgerückte Verteidigungslinie, daß die Möglichkeit vorliegt, das von Gewässern umrahmte Verteidigungsviereck nordostwärts bis an den Bobr zu erweitern (auf 20300 qkm); für die dadurch bedingte Fortführung der Ostgrenze gegen Norden bieten an der Grenze der Gouvernements Lomza und Grodno ein Stück des Narewlaufs und der zum Bug ziehende Narec wertvollen An-

halt. Das ist die von der Natur vollzogene Vorzeichnung des polnischen Festungsvierecks: Iwangorod, Nowo-Georgiewsk, Osowiec, Brest-Litowsk.

Es ist ein merkwürdiger Beweis der rettungslosen Zerfahrenheit des Königreichs Polen, daß diese die Landesverteidigung so erstaunlich begünstigende natürliche Schutzwehr in der Geschichte des Landes zur Zeit seiner Selbständigkeit nie recht zur Geltung kam, daß ihr Haupteckstein in seinem wahren Wert entdeckt werden mußte von fremden Heerführern. Allerdings läßt sich im ersten nordischen Kriege schon erkennen, daß die Offenheit der polnischen Grenzen das Bedürfnis nach Absteckung eines engeren besser zu behauptenden Kerngebietes der Landesverteidigung fühlbar gemacht hatte, und daß aus dieser Einsicht ein erster Versuch zur Entwicklung eines Festungsvierecks erwachsen war. Recht gut gewählt waren die östlichen Eckpunkte: am Bug das damals zuerst stärker befestigte Brest-Litowsk, das allerdings 1657 schnell den Schweden erlag, am Narew Tykoczin, das gerade in ihrer Hand seine Widerstandskraft am stärksten bewährte. Die Weichselfront deckten Warschau und Sandomierz, deren allzu großer Abstand (180 km) nur unzulänglich durch Schloß Janowiec gedeckt war. Verraten diese Ortslagen schon die planmäßige Anlehnung an die großen Wasserläufe, so blieb doch gerade deren Hauptknotenpunkt außer acht.

Als erster scheint der Schwedenkönig Karl X. Gustav die Bedeutung des Geländes um die Narew-Mündung erfaßt zu haben. Er hielt als Hauptstützpunkt seiner polnischen Feldzüge von 1655 bis 1660 das verschanzte „Lager von Nowy Dwor" fest, genau in der Lage der späteren Festung Modlin auf der Höhenplatte im Norden der Narew-Mündung, und beherrschte von hier sowohl den wenig westlicheren Weichselübergang bei Zakroczym wie den Übergang über den Narew-Bug nach dem mit einem Brückenkopf gesicherten Gegenufer von Nowy Dwor. Die Weichsel war nur zeitweilig, der Nebenfluß beständig überbrückt. Im Juli 1656 erwartete der König hier den Zuzug seines Verbündeten, des Großen Kurfürsten, vor dem Vormarsch zu der Entscheidungsschlacht bei Warschau. Schon damals trat die defensive Stärke wie die offensive Vielseitigkeit dieser Stellung gleich deutlich hervor. Aber die endgültige Anregung, den Sammelpunkt der Hauptzweige des Weichsel-

systems durch eine dauernde Feste zu sichern, gab erst Napoleon. Als er Mitte November 1806 noch unklar über die Schritte der Russen zur Unterstützung der zusammengebrochenen preußischen Heeresmacht vorsichtig in Posen haltmachte, nur Murat nach Warschau vorschob, eilten doch seine Gedanken den Spitzen der eigenen Armee schon voraus. Trotz der Unvollkommenheit der ihm vorliegenden Karten richtete sich sein Adlerblick sofort auf die Vereinigung der Ströme. Zwei feste Brückenköpfe sollten ihre Beherrschung sichern, ein befestigtes Lager decken, die Gründung eines Depotplatzes vorbereiten, der stark genug sei, bei weiter Entfernung der Feldarmee sich selbst überlassen zu bleiben, dem Heere mit Überbrückung beider Ströme in dem von ihnen kräftig zerschnittenen Gelände volle Freiheit der Operationen gebe und jede weiter abwärts sich entwickelnde Unternehmung der Gegner drohend flankiere. Die Schwierigkeiten, welche bei näherem Untersuchen der Örtlichkeit die niedrige Lage der oft überschwemmten Ufer und einer vom Kaiser als verwertbar ins Auge gefaßten Insel seinen Anordnungen entgegenstellten, beirrten ihn in der Ausführung seines Gedankens ebensowenig wie die Zerstörung aller Brücken durch einen überraschenden Eisgang (6. I. 1806). So entstand im Winter 1806/07 die Festung Modlin, die nach dem polnischen Aufstand von 1831 unter dem russischen Namen Nowo-Georgiewsk allmählich sich weiterentwickelte zu einem festen Platze I. Ranges und einer Lagerfestung, deren Kernwerk auf dem vom tief eingeschnittenen nördlichen Nebenfluß Wkra begrenzten Plateau, 30 m über der Narew-Mündung liegt und umschlossen wird von einem 31 km im Umfang haltenden Kranz von acht Forts, der die Vereinigung der Ströme allseitig umspannt. Nowo-Georgiewsk sperrt die Eisenbahn Warschau—Königsberg, die Ströme und ihre Uferstraßen. Es gewinnt eine erhöhte Bedeutung dadurch, daß es mit den östlicheren modernen Forts Dembe und Zegrze am hohen rechten, Benjaminow am linken Ufer des Narew-Bug und mit Warschau einen dreieckigen befestigten Rayon von 30 km Seitenlänge bildet, der nächst Paris und Antwerpen zu den geräumigsten Lagerfestungen der Welt gehört. Ohne Frage ist diese Nordwestecke des großen polnischen Festungsvierecks besonders widerstandsfähig und zugleich als Ausgangspunkt einer Offensive besonders glücklich veranlagt.

Von den vier Fronten des Festungsvierecks ist die westlichste besonders wichtig. An ihr liegt 30 km von der Mündung des Narew, nahezu 100 km von der des Wieprz, Polens oft umkämpfte Hauptstadt. Ihre Stellung als Ausstrahlungspunkt aller Verkehrslinien des Landes fordert auch in unseren Tagen eine zeitgemäße Befestigung. Ihr rasch fortschreitendes Wachstum (1885: 454000, 1911: 864000 Einw.) ließ indes wiederholt einen schon geschaffenen Kranz von Außenwerken zu eng erscheinen. Das gilt auch an manchen Punkten schon von dem jüngsten Umkreis von 18 Forts, der 48 km mißt und wohl von der Vorstadt Praga des rechten Ufers ausreichend entfernt liegt, aber von der Bautätigkeit der auf dem höheren linken Ufer sich ausbreitenden Hauptmasse der Stadt im N, W und S bereits erreicht wird. Der Laie konnte sich einigen Zweifeln an längerer Verteidigungsfähigkeit einer so großen, auf nicht ganz einfache Trinkwasserversorgung aus dem Strome angewiesenen Stadt nicht völlig entschlagen. Besondere Geländevorteile für die Verteidigung waren kaum erkennbar. Die Erfahrungen älterer Kämpfe haben hier rein historischen Wert; ihren Schauplatz hat zum großen Teil schon die anschwellende Großstadt verschlungen oder durchgreifend verändert.

Eine völlig dem militärischen Bedürfnis entwachsene Schöpfung ohne bürgerlichen Kern ist die erst nach dem polnischen Aufstand begründete, nach seinem Bezwinger benannte Festung Iwangorod, deren Werke vom nordöstlichen Sektor der Stromvereinigung über Weichsel und Wieprz hinübergreifen und die Übergänge beider Flüsse, Eisenbahnen und Straßen beherrschen. Die früher bestehende Erschwerung des Angriffs durch die Breite der im größten Teil des Jahres überfeuchten Talniederung der Weichsel hat für die heutige Tragweite der Geschütze an Wert verloren.

Nächst der Westfront mußte die 220 km lange Nordfront des Festungsvierecks längs Narew und Bobr am ehesten eines Angriffs gewärtig sein. Die Gefechtsfelder von Czarnowo (23. XII) und Pultusk (26. XII. 1806) wie von Ostrolenka (26. V. 1831) riefen die Erfahrungen in Erinnerung, welche maßgebend waren für die sorgfältige Verstärkung dieser Linie durch Befestigungen. Napoleon war im Dezember 1806 überrascht durch den nicht entfernt geahnten Wasserreichtum der Flüsse Polens. Der wird in diesem Falle zu-

sammengehalten durch das geringe Gefäll; der Bobr (Biebrza) bei Osowiec liegt 108 m hoch, seine 40 km entfernte Mündung 101 m; von dort durchmißt bis zur Weichsel (67,5 m) der Narew 258 km. Dem Durchschnittsgefäll der russischen Weichsel oberhalb der Narew-Mündung (27 cm pro 1 km) stellt also der Bobr eines von 17,5 cm pro 1 km, der Narew eines von 12 cm pro 1 km gegenüber. Die trägen, sich vielfach teilenden Gewässer durchfeuchten den Talgrund; breite Bruchniederungen mit dürftigem Erlengestrüpp nehmen lange Talstrecken ein, die auch bei niederem Sommerwasserstand unwegsam bleiben. Nur eine beschränkte Zahl von Übergängen bietet sich dem Verkehr. Die wichtigsten dieser Sumpfpässe waren mit Befestigungen gesperrt, meist nur mit Brückenköpfen. So reihten sich in mäßigen Abständen als Straßensperren am Narew von Sierock aufwärts aneinander Pultusk, Rozan, Ostrolenka, Lomza. Die letztgenannte Fortgruppe unterhalb der großen Bruchregion, die den Zusammenfluß von Narew und Bobr umfängt und letzteren Fluß weiter aufwärts begleitet, galt als die stärkste dieser Narewfestungen und bildete die nördliche Flügelanlehnung der in 26 km Länge südwärts bis an die weithin schnurgerade Chaussee Bjelostok—Warschau reichenden Hügelstellung (210 m) des Czerwony Bór, welche die Bahn Bjelostok—Ostrolenka quer durchschneidet. Den Schluß machte als Sperre des einzigen Übergangs mitten durch die Bobr-Sümpfe und als Ausfallpforte gegen Lyck an der Bahn und Straße Bjelostok—Königsberg der nordöstliche Eckpunkt des polnischen Festungsvierecks, das Fortsystem von Osowiec.

Die Südostecke des Vierecks bezeichnete am oberen Bug die bedeutende Festung Brest-Litowsk (55000 Einw.), der wichtige Knotenpunkt, in welchem die wenig östlicher durch die Rokitnosümpfe auseinandergehaltenen Verkehrslinien der nördlichen und südlichen Gouvernements, Weißrußlands und Kleinrußlands miteinander im Zusammenstreben auf Warschau Fühlung gewannen. Da von verschiedenen Seiten von Sümpfen gesäumte Wasserläufe auf diesen festen Platz konvergieren, von Osten der Muchawiec, von Nordosten die Liesna, von Südwest die Krzna, ist die Annäherung allenthalben erschwert, zumal Staudämme und Schleusen weitgreifende Überschwemmungen ermöglichen. Wie im Nordosten Seengruppen und Sümpfe längs des Augustowskikanals von Osowiec aus überleiten

zum mittleren Njemen und seinen drei Festungen (Grodno, Olita, Kowno), so entwickelt sich östlich vom oberen Bug das wolhynische Festungsdreieck (Luck, Dubno, Rowno) an Gewässern, die schon dem Pripet zustreben.

Aber das Hauptbollwerk Rußlands gegen Westen blieb das große polnische Festungsviereck, nach dem fünf meist zweigleisige Bahnen aus einem weit zwischen Nordost und Südost sich entfaltenden Sektor von Petersburg, Bjeloje, Moskau, Kiew, Odessa zusammenstrebten. Diese Bahnlinien, welchen der Drang nach Überwindung weiter Räume sichtlich die Vorliebe für geradlinige Entwicklung der Wegspur und eine gewisse Nichtachtung der einzelnen Siedlungen aufnötigt, dienten zum Teil schon dem Verkehr zwischen den Eckpunkten des Festungsvierecks. Nur die südlichen, Iwangorod und Brest-Litowsk, waren auch im Verkehr wichtige Knotenpunkte. Für Nowo-Georgiewsk und Osowiec galt das nicht; für sie traten in der Verkehrsgeographie Warschau und Bjelostok stellvertretend ein. Da außer den Randbahnen, die Glieder von Fernverkehrslinien waren, auch innere Schienenwege den nur flachwelligen Raum des Festungsvierecks durchschnitten, stellte dieses ein überaus schlagfertiges, zu rascher Vereinigung der Kräfte nach jeder beliebigen Front befähigtes Verteidigungsorgan dar; es nahm sich aus wie eine starke Faust, die Rußland den mitteleuropäischen Mächten entgegenstreckte. Und wirklich bewies es, ehe eine ernste Probe moderner Angriffsmittel ihm auferlegt ward, bei den ersten unmittelbaren Annäherungen des Gegners seine natürliche Widerstandskraft und seine Anlage für wirksame offensive Stöße.

Ein Angriffsversuch deutscher Kräfte auf Osowiec nach den russischen Niederlagen im Masurischen Seengebiet scheiterte. Die große Offensive Hindenburgs, welche ein deutsch-österreichisches Heer vor die Westfront des Festungsvierecks brachte, vermochte zwar zwischen Warschau und Iwangorod in mehrtägiger Schlacht der sofort einsetzenden Gegenoffensive des die Weichsel überschreitenden russischen Heeres zu widerstehen, mußte aber eingestellt werden, als große, durch diese Kämpfe nicht gebundene Teile der über gewaltige Überzahl an Streitern verfügenden Feindesmacht, von Nowo-Georgiewsk aus, hinter Sümpfen und Wäldern gedeckt, westwärts vorstießen und dann von Lowicz (an der Bzura) über Skierniewice und Rawa

südlich sich wendend die rückwärtigen Verbindungen der Verbündeten bedrohten. Dadurch ward der Entscheidungskampf in den westlichen Teil Polens verlegt.

3. Das Tiefland.

Eine scharfe Grenze zwischen Bergland und Ebene läßt sich im westlichen Polen nicht wohl ziehen. Für das Weichselgebiet ist sie ungefähr angedeutet da, wo die Täler aufhören, der im Süden unverkennbaren Einwirkung des nordwestlichen Streichens des Mittelgebirges zu gehorchen, wie es noch die Kamienna tut. Schon die Radomka strömt im Sinne der allgemeinen Neigung der Landoberfläche nordostwärts der Weichsel zu gleich der unteren Pilica und der Bzura. Auch im Warthegebiet folgt nur der Oberlauf bis Czenstochau streng nordwestwärts dem Richtscheit des Jurarandes; weiter nördlich fehlt allerdings ein Einfluß des hie und da noch einen Felskopf durch die Diluvialdecke heraussteckenden Grundgebirges nicht ganz, aber es greift hier schon der für Posen wie für die Mark bezeichnende Wechsel westlicher und nördlicher Laufstrecken Platz. Nach den Flüssen richten sich auch die Straßenzüge, bald durch gefügigen Anschluß, wie längs des breiten Tales der Pilica und zu Seiten der Bzura, aber öfter indem sie von ihnen fernbleiben und die Wasserscheiden suchen. Dazu entschließen sich nicht nur die scheu den versumpften Tälern ausweichenden und sie nur an sorgfältig gewählten Übergängen überschreitenden Handelswege des Mittelalters; auch die Schöpfungen der modernen Straßenbaukunst, selbst die an eigenwilliges Bahnen ihrer Wegspur gewöhnten Schienenstraßen ziehen die sanften Formen abgespülter, ohne Kunstbauten verfolgbarer Wasserscheiderücken vor; die von der Dreikaiserecke nach Iwangorod und Warschau auseinanderstrebenden Linien sind dafür ein Beispiel. An die Nachbarschaft der Wasserscheiden knüpfen sich dann auch nicht selten namhafte Ortslagen. Die zwischen Oder und Weichsel bewährte schon in Schlesien in dem jungen Königshütte und in dem alten Beuthen ihre städtebildende Kraft. Das wiederholt sich in Polen nicht nur bei der Gouvernementshauptstadt Petrikau (42000 Einw.), sondern bei der einzigen Großstadt West-Polens, dem rasch emporgeblühten Industrie- und Handelsplatz Lodz

(1885: 113000, 1911: 404000 Einw.); der liegt an einem Ausstrahlungspunkt von Wasserscheiden; dicht östlich von Lodz beginnen die Wasseradern auch nach der Pilica und der Bzura auseinanderzufließen. So unscheinbar die Bodenschwellen um Lodz (219 m) sind, begründen sie doch die Bedeutung dieses Verkehrsknotens, in dessen Weichbild vor kurzem Riesenheere um die Entscheidung des Weltkriegs rangen. Ein Umblick mit weiterem Horizonte sollte hier die Kreuzung der Weltwege Breslau—Warschau und Danzig—Krakau erwarten. War es ein Vorteil für Rußland, daß es ihrem Ausbau widerstrebte?

Für ein Vordringen gegen Warschau standen den deutschen Heeren, wenn sie mit ihren Bundesgenossen eng zusammenhaltend Schlesien zur Basis wählten, drei Hauptwege zur Verfügung: Kalisch—Lodz — Skierniewice — Warschau, Czenstochau — Petrikau — Tomaszow—Nowe Miasto—Grojec—Góra Kalwarya, Bendzin—Kielce—Radom—Iwangorod. Diese drei Straßen waren etwa auf halbem Wege durch zwei große Waldgebiete voneinander getrennt: das zwischen Kielce und Konsk und das zwischen Tomaszow und Lodz. Die Nordgrenze des Operationsbereiches bildeten die sumpfigen, durch eine Talwasserscheide (120 m) mehr verbundenen als gesonderten Täler von Ner und Bzura, der die Verbindung zwischen Warthe und Weichsel herstellende Teil des Warschau-Berliner Haupttals. Die Deckung gegen das offene, nur von der sumpfigen Talfolge in seiner Wegsamkeit beschränkte Tiefland ward der starken Kavallerie der Verbündeten übertragen, die in der Tat nahe dem Unterlauf der Bzura in der Gegend des wichtigen Übergangs von Sochaczew einen Angriff feindlicher Kavalleriedivisionen abzuweisen hatte. In den schweren Kämpfen vor der Weichselfront Warschau—Iwangorod gegen an Zahl weit überlegene feindliche Macht blieb dem verbündeten Heere ein voller Erfolg versagt. Jedenfalls war für den Entschluß zum Rückzug in der Hauptsache entscheidend das vom breiten Sumpfwald der Weichselniederung zu beiden Seiten der unteren Bzura verschleierte Vordringen russischer Streitkräfte, die des Lowitscher Überganges sich bemächtigten und über den Bahnknoten Skierniewice, der die Linien von Thorn und Myslowitz vereint, bis Rawa vordrangen. Daß die Loslösung vom Feinde und der Rückzug ohne erhebliche Verluste gelang, war eine hoch anzuschla-

gende Leistung der Heerführung und der Truppen. Dem Feinde wurde das Folgen erschwert durch die gründliche, nicht nur den Schienenbelag, sondern vielfach den Unterbau vernichtende Zerstörung der Bahnlinien, auch der Landstraßen. Langsam drangen nun die russischen Heersäulen gegen die deutsche Grenze, auch ins Innere Galiziens vor. Während die Kunde von erneuter Belagerung Przemysls und wiederholtem Eindringen der Russen in die Karpathen eintraf, Krakau selbst sich auf einen Angriff gefaßt machte, zog mit weitblickender Zuversicht eine österreichische Armee aus West-Galizien nordwärts, um die deutsche Grenze, namentlich die dicht bevölkerte Kulturlandschaft des oberschlesischen Industriereviers und dessen in der Kriegszeit für das ganze östliche Deutschland als Kraftquelle unschätzbaren Kohlenvorräte gegen die drohende Invasion schützen zu helfen. War eine Verteidigung dieser Grenze möglich?

Die natürlichen Bedingungen dafür lagen im Allgemeinen nicht günstig. Nahm man an, daß der Hauptstoß des Gegners, direkt auf die Reichshauptstadt gerichtet, das Tal der Warthe als Einbruchsstelle wählen werde, so schien es wohl wichtig, daß die Nordostecke der Provinz Posen gedeckt war durch das verwickelte Wassernetz des Quellgebietes der Netze und dessen großer, in meridianer Richtung langgestreckter Rinnensee, der Goplo (36,5 qkm) nicht nur nordwärts mit der Netze, sondern auf russischem Gebiet auch südwärts durch die Seenkette von Slesin, Mikorzyn, Patnow und die Wiesenniederung des Kanals von Morzyslaw mit der Warthe in einer für die ostwärts Front machende Verteidigung höchst willkommenen Weise verbunden war. Konnte so von Thorn bis Konin, zwischen Weichsel und Warthe ein Grenzschutz auch durch mäßige Kräfte mit Aussicht auf Erfolg eingerichtet werden, so blieb der Befestigungskunst Ungeheures zu leisten sowohl auf der 150 km langen Strecke Konin—Wielun—Czenstochau in der schwachen Deckung hinter der Warthe wie auf freier Hochfläche zwischen Czenstochau und Krakau (100 km). Nur vereinzelt unterstützte die Bodengestalt auf den Jurahöhen die Einrichtung von Verteidigungsstellungen. Wie wertvoll für sie die über ergiebige Getreideflächen herausragenden Felsbildungen der unteren Abteilung des Felsenkalks, die steilwandigen, trotzigen, bisweilen von alten Schloßruinen gekrönten Felsenbastionen des oberen Felsenkalks seien, das war auch dem Gegner nicht

entgangen, der die Kaiserjäger und die Deutschmeister zum Kletterkampf in einem Gelände zwang, das an die Dolomitschroffen ihrer Alpenheimat erinnerte. Jedenfalls ist es ein Verdienst planvoller unverdrossener Arbeit, zur Deckung der fruchtbaren Gefilde und des Bergwerks- und Industriegebietes Schlesiens hier eine Wehrlinie geschaffen zu haben, an der Deutsche, Österreicher und Ungarn Schulter an Schulter sich zusammenschlossen, um auch dem stärksten Ansturm in treuem Verein die Spitze zu bieten. So fest man darauf vertraute, die Hauptfrage blieb doch: Was kann und was wird die Feldarmee tun, um die ernster gewordene Lage zu wenden?

Schon kam die Kunde von den ersten Zusammenstößen mit feindlicher Kavallerie an der Warthe bei Kolo und Konin. Wo war das Hauptheer? Überraschend vernahm man von größeren Gefechten zu beiden Seiten der Weichsel bei Wloclawek und Plock, vom Eindringen der Russen nach Soldau. Sollte sich die Wetterwolke, der man lang entgegensah, etwa wieder über Ostpreußen entladen und die Eroberung dieser Provinz das nächste Ziel Asiens und Halbasiens sein? Bald tagte es. Hindenburg führte mit voller Macht von Thorn aus einen Flankenstoß in die Heerkörper der auf Berlin marschierenden russischen Armee! Wer hätte das gedacht?

Wohl erinnerte sich der aufmerksame Leser der Moltkeschen Werke eines aus dem Jahre 1859 stammenden Aufsatzes des großen Meisters der Strategie über Flankenstellungen und der dafür gewählten Beispiele. „Eine Flankenstellung bei Thorn deckt gewiß Berlin gegen einen von Warschau über Slupce vorrückenden Feind. Von Thorn nach Slupce sind allerdings volle 12 Meilen, aber von dort nach Berlin ist noch dreimal so weit. Der Gegner kann nicht auf mehrere Wochen eine Verbindung preisgeben, die wir in wenigen Tagen erreichen.“ „Nehme ich die Flankenstellung bei Thorn, so sichere ich Berlin und das ganze Großherzogtum zugleich. Freilich stehe ich 12 Meilen von den nächsten Punkten auf der Operationslinie Warschau—Berlin; aber der Feind hat von ebendiesen Punkten fünfmal so weit bis zu unsrer Hauptstadt; er kann sie nicht erreichen, ohne daß meine Wirksamkeit gegen seine Verbindungen im höchsten Maße fühlbar wird.“ Wohl war bekannt, wie diese hingeworfene Anregung in den Kreisen unserer Heerführer lebendig geblieben und noch neuerdings Gegenstand einer sehr eindringenden Er-

wägung durch General von Briesen geworden war. Aber daß sie jetzt in ungeahnt großartiger Weise in die Wirklichkeit umgesetzt und mit zäher Beharrlichkeit bis in die letzten Konsequenzen verfolgt wurde, das war eine originale, die Welt in Staunen setzende Entschließung. Was gehörte dazu, auf dem Rückzug von Warschau sie zu durchdenken, ohne Zaudern die Eisenbahnverwaltung für ihre Durchführung in Bewegung zu setzen und, während die Grenzbahn für die dringenden Zwecke des Grenzschutzes weiter arbeitete, auf Schienenwegen weiter landein (Breslau—Posen—Schneidemühl) in Ruhe die Verschiebung einer großen Armee zu vollziehen, während der Feind täglich der Landesgrenze weiter sich näherte, und ungestört dadurch in der festen Zuversicht, nicht zu spät zu kommen, alle Anordnungen für die neue Offensive zu treffen, die wie ein Donnerschlag in den feindlichen Vormarsch von der unerwartetsten Seite hineinfuhr!

Während schwächere Kräfte gegen Plock vorgingen, fiel im Süden der Weichsel die Hauptaufgabe der IX. Armee unter General v. Mackensen zu. Bei Wloclawek führte sie am 13. November den ersten Schlag, einen besonders entscheidenden am 15. November bei Kutno und drang bei Lowicz bis an die Bzura, westlicher über diesen Fluß hinaus, gegen Lodz vor. In dem Hügellande um diese Stadt begann nun das blutige Ringen mit großer feindlicher Übermacht. Der kritische Augenblick trat ein, als die zur Umfassung der russischen Armee Sievers südwärts vordringende Gardedivision Litzmann ihrerseits von neu eingreifenden feindlichen Heerkörpern umschlossen wurde, aber unter kaltblütiger, rasch entschlossener Führung den Ring der Feinde durchbrach, und in überraschender Selbstbefreiung nicht nur den Anschluß an die Hauptmacht bei Brzezinh wieder errang, sondern noch 12000 Mann der zu ihrer Vernichtung aufgebotenen Gegner gefangen mitführte. Die schwierige Lage ward zum Siege gewendet durch das Eintreffen neuer, aus dem Westen herübergeworfener Korps, die von Kalisch heranziehend sich Bahn brachen, am 6. Dezember die Räumung von Lodz erzwangen und den Angriff gegen die nochmals sich setzenden Russen weiter ostwärts tragen halfen. Gleichzeitig schoben die Verbündeten von Süden heranstrebenden Gegnern zwischen Nowo-Radomsk und Petrikau einen Riegel vor und hielten unerschüttert die Grenzhut zwischen Czenstochau

und Krakau. In Galizien ergriffen die Österreicher erfolgreich die Offensive. Die Entscheidung fiel am 16. Dezember im Nordosten bei Lowicz. Die IX. Armee brach den Widerstand des rechten Flügels der Russen und warf sie endgültig zurück hinter die untere Bzura, wo sie in der starken Stellung von Sochaczew sich einrichteten zu einem zähen Stellungskampf. Eine lange Reihenfolge von Flußläufen, Bzura, Rawka, Pilica, Nida, Dunajec, trennten nun die beiderseits stark verschanzten Heere von Freund und Feind. Es trat unvermeidlich nach langem, schwerem Kampfe ein Stillstand der größeren Operationen ein, wie ihn die Eigentümlichkeit des Winterklimas von Polen gebieterisch fordert.

Nicht sowohl die Strenge der Winterkälte, die allerdings der kontinentalen Lage entsprechend sehr empfindlich einsetzen kann, ist der Hauptcharakterzug des Winterklimas. Eine ernstere Schwierigkeit für die Leitung der Heeresbewegungen liegt in dem wiederholten, überraschend einfallenden Wechsel von Kälteperioden und durchgreifendem Tauwetter, das die schon zu voller Wegsamkeit selbst für Artillerie gefestigte Eisdecke der Ströme sprengt und unvollkommen gehärtete Straßen in einen völlig ungangbaren Zustand versetzt. Für Napoleon war der Feldzug in Polen im Dezember 1806 eine überraschende Offenbarung. Das hatte er noch nicht erlebt, daß die genialste Feldherrnkunst, die rücksichtsloseste Entschlossenheit einfach mattgesetzt wurden durch die grundlosen Wege. Er mußte gestehen: „En Pologne j'ai connu un cinquième élément qui était la boue." Solche Witterungsverhältnisse stellen ungewöhnliche Anforderungen an das Schuhwerk. Die Sorge um die ausreichende Ausrüstung des Heeres nach dieser Richtung beschäftigte Napoleon ununterbrochen und steigerte sich nach immer erneuten Anordnungen an die Verpflegungsinstanzen hinter der Front gelegentlich zu dem ungeduldigen Ausruf: „Stiefel! Stiefel!" Ähnliche Erfahrungen brachte der russische Feldzug 1812 im Sommer an der Wende von Juni und Juli. Der plötzliche Einfall kalten Regenwetters nach einer trockenen Wärmeperiode raffte mehrere tausend Pferde hin. Die heftigen Güsse verdarben die Wege „in dem wald- und sumpfreichen Lande, wo man die großen Straßen nur an der Breite erkennt". Artillerietransporte blieben im Kote stecken. Aber die schlimmste Unwegsamkeit

pflegt die Schneeschmelze und der Eisgang des Frühjahrs zu bringen. Dieser Zeit gilt in erster Linie der besondere Name „rasputizza", den die Russen für den Zustand voller Grundlosigkeit der Wege geprägt haben. Für militärische Operationen wirkt ihr Eintritt um so einschneidender, weil mit einem Schlage alle Bedingungen für Truppenbewegungen sich ändern. Verwandelt strenger Winter das ganze Land, mit Einschluß der vereisten Gewässer, in eine einheitliche Schlittenbahn, in ein Schneegefilde, auf dem der vom Ski beflügelte Fuß nordischer Soldaten mit märchenhafter Geschwindigkeit in jeder beliebigen Richtung ihre Waffen zu überraschender Wirkung tragen kann, so bringt rascher Einbruch von Tauwetter diese Beweglichkeit zum Stillstand. Jede Truppe kann festgenagelt sein, wo sie steht. Darauf gefaßt zu sein, ist eine besonders bedeutsame Aufgabe der Heeresleitung. Zum Glück steht die Gegenwart solchen Launen des Wetters nicht so ahnungslos gegenüber wie die Zeit unserer Urgroßväter.

Die Unsicherheit der Verkehrsbewegung, sowie ein Übermaß von Feuchtigkeit die Wege erweicht, wirft ihre Schatten auch auf andere Bedingungen der Leistungsfähigkeit des Heeres. Der volle Stillstand der Operationen an der Jahreswende 1806/07 ergab sich unvermeidlich schon aus der Unmöglichkeit, ein in geschlossenen Korps zusammengehaltenes Heer zu ernähren. Der Eindruck der bei aller nüchternen, sachlichen Fassung erschütternden Berichte der Marschälle mag für den Leser zunächst nur den Wert einer historischen Erinnerung zu haben scheinen. Ein Jahrhundert wenig unterbrochenen Friedens hat Polens Volkszahl, Besitz und Verkehr ungemein entwickelt. Es nährt heute 3—4 mal soviel Bewohner wie in Napoleons Tagen und steht in dieser Beziehung den westeuropäischen Ländern nahe, nicht den weiten Räumen des europäischen Rußland. 1911 zählte man in den 10 Gouvernements, in die Polen zerfällt, auf 127300 qkm 12476000 Bewohner. Die mittlere Volksdichte von 98 übertrifft die Bayerns, die unsrer Ostseeprovinzen, Posens, Hannovers, Frankreichs und stuft sich, wenn wir die beiden Großstädte ausscheiden, von West nach Ost, genauer von Südwest nach Nordost in einer Regelmäßigkeit ab, die für gesetzmäßig nach einer natürlichen Norm gefestigte Verhältnisse zu sprechen scheint. Die Volksdichtezahlen lauten für Gouv. Petrikau 129,

Kalisch 104, Kielce 96, Warschau 91, Lublin 90, Radom 88, Plock 78, Siedlec 69, Lomza 65, Suwalki 53. Dem Eisenbahnnetz sieht man es an, wie es unter strategischen Forderungen sich mit geradegestreckten Fäden verdichtet hat; auch feste Kunststraßen haben sich bedeutend gemehrt. Aber man würde doch fehlgehen, wenn man diese Zahlen und Tatsachen ohne nähere Prüfung als rechten Maßstab für den Kulturzustand des Gebietes im Vergleich mit westlichen Ländern betrachten und danach die Lebensbedingungen eines in Polen sich bewegenden Heeres einschätzen wollte. Ein Fachmann der Heeresverpflegung schöpfte aus lebendiger Kenntnis des Landes ernste Zweifel an der Möglichkeit, aus dessen Hilfsquellen Riesenheere, wie die Gegenwart sie aufstellt, zu ernähren. Die große Menge der Bevölkerung des Landes ist arm und fristet ihr Dasein in kümmerlicher, weit unter dem mitteleuropäischen Niveau liegender Lebenshaltung. Für die Unterkunft von Heereskörpern bieten nur die spärlich gesäten größeren Orte ein einigermaßen ausreichendes Obdach; große Dörfer sind — abgesehen von dem Industriegebiet der Südwestecke des Landes — selten. Die vorwaltenden kleinen Weiler mit ein, zwei Dutzend armseliger Häuser, in denen oft Mensch und Vieh sich in engem Verein vertragen, sind dafür völlig ungeeignet. Auf nennenswerte Getreidevorräte ist nicht zu rechnen. Der Viehstand des Landes ist in den meisten Landschaften im Verhältnis zur Kopfzahl der Bevölkerung schwach.

In der ganzen Wirtschaft des Landes macht die Nachwirkung einer langen traurigen Vergangenheit sich geltend. Die Eingriffe der russischen Herrschaft nach dem letzten Aufstand vor 50 Jahren zielten ab auf eine nachhaltige Schädigung der freiheitsliebenden wirtschaftlich kräftigeren adligen Grundbesitzer und auf eine Hebung der in drückender Abhängigkeit gehaltenen Landbevölkerung; aber sie haben den ersten Zweck vollkommener als den zweiten erreicht, die soziale Zerklüftung und arge Verwirrung alter Rechtsverhältnisse zuwege gebracht, ohne einen leistungsfähigen Bauernstand zu schaffen. Das, was die Russen in erster Linie wollten: die Zerstörung des alten stolzen Unabhängigkeitssinnes der führenden Kreise des Volkes und ihre allmähliche Gewöhnung an die Krippe des russischen Staates, scheint sich ebenso weit schon vollzogen zu haben wie das Hineinfinden der Gesamtheit der Bevölkerung ins russische Joch

und die Befreundung der hinter dem Zaun hoher Zölle emporgebrachten Industrie mit dem Staat, der ihr die Grundlage für die sichere Ernte reichen Gewinns schuf. Die Ankündigung der Heere Mitteleuropas, daß sie zur Befreiung Polens einrückten, hat keinen nennenswerten Widerhall geweckt, und man durfte ernstlich zweifeln, ob unser Heer bei der polnischen Bevölkerung gutem Willen der Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse begegnen würde. Auch von den in Polen ansässig gewordenen Deutschen, die dort sich sehr hüteten, ihre Nationalität und ihre Sprache zu betonen und geltend zu machen, war eine wirkliche Betätigung der vielleicht noch vorhandenen Sympathien mit dem Volke, aus dem sie hervorgingen, schwerlich zu erwarten. Immerhin war ihre Anwesenheit ebenso wie die der Juden, die eine besondere deutsche Mundart reden, für unsere Truppen wertvoll, nicht nur bei den Requisitionen, sondern schon für die erste Orientierung. Der Anteil der Deutschen an Polens Bevölkerung wird auf 5% (G. Petrikau 10½%, G. Kalisch 9%) angeschlagen. Die Juden machen in gleichmäßigerer Verteilung 14½% der Bevölkerung aus (G. Warschau 18, am wenigsten in G. Kalisch mit 8½%), in den belebteren Städten natürlich weit mehr (28—59%). Sie stehen den Protestanten und den Orthodoxen, die je 5,2% der Bevölkerung ausmachen, in Polens Gesamtheit der Zahl nach wesentlich voran; nur in den südöstlichen Gouvernements Lublin und Siedlec bleiben sie hinter den Orthodoxen etwas zurück.

Die sachliche Erwägung der Naturausstattung Russisch-Polens, seines Reliefs, des kräftigen Wassernetzes, der charakteristischen Grundzüge des Klimas mußte ebenso wie ein Blick auf den Kulturzustand und die nationale Gliederung der Bevölkerung den lebhaften Eindruck hinterlassen, welch starke Stützen in dieser drohend vorspringenden Bastion des Rieſenreiches den aus weiten Räumen zusammenströmenden Millionen geschulter, von einem erbarmungslosen Willen vorwärts getriebener Streiter sich boten. Mit um so lebhafterer Spannung mußte man nach dem monatelangen Stillstand der kriegerischen Unternehmungen in Polen ihrem Wiederbeginn im Jahre 1915 entgegensehen.

Am frühesten, schon mitten im Winter begannen größere Heeresbewegungen im nördlichen Teile Polens jenseits der Weichsel, in dem sanft gegen Narew und Bobr sich senkenden südlichen Vor-

land der preußischen Seenplatte, das an der Weichsel zu etwa 100 km Breite sich ausspannt, ostwärts immer schmäler wird, bis die Bobr-Sümpfe um Osowiec nur noch 25 km abstehen von Ostpreußens Südostecke bei Lyck. So sanft auch die Formen dieses 280 km langen Tieflandstreifens sind, gliedert er sich doch deutlich durch zwei dem Verkehr seit jeher wichtige Schwellen. Die östliche zieht von den Hügeln zwischen Johannisburg und Lyck südwärts und bildet noch jenseits des Narew, der sie in der Talenge von Lomza durchschneidet, den scharf hervortretenden Höhenzug (210 m) des Czerwony Bór. Dieser Landrücken, der die Straße Lomza—Johannisburg trägt und mit seinem Ostrande auch der Straße Lomza—Lyck und selbst der vom Schienenweg Bjelostock—Königsberg begleiteten Straße Osowiec—Lyck, sowie sie auf schmalem Damm die Bobr-Sümpfe überwunden hat, festen Boden bietet, trennt von der Sumpfbucht des Lenk das geräumige Flachland, in welchem Pissek, Szkwa, Rozoga, Omulew, Orzyc vom Rande der baltischen Seenplatte mit immer schwächer werdendem Gefäll zwischen vielfach sumpfigen Ufern der Narewstrecke Nowogród (98 m)—Pultusk (78 m) zufließen. Westlicher hebt sich das Flachland wieder zu einer breiten, sanften Schwelle, auf welcher die Eisenbahn Königsberg—Warschau von Soldau vorüber an den Hügeln (191 m) von Mlawa über Ciechanow (127 m) sich niederläßt nach Nowo-Georgiewsk an der Narew-Mündung (68 m). Westlich von dieser leisen Bodenerhebung gehen von den Hügeln, an denen Ost- und Westpreußens Grenzen mit denen Polens zusammentreffen, Wkra und Drewenz nach Südost und Südwest derartig auseinander, daß der von ihnen, wie von Radien, umgrenzte Quadrant halbiert wird von der zwischen Plock und Dobrzyn die Weichsel erreichenden Skrwa.

Beide Landschwellen sind im Weltkrieg als Heereswege hervorgetreten, schon bei der Wahl der Stellen, an denen der Feind zuerst Deutschlands Boden betrat (Bialla, Johannisburg—Soldau), viel bedeutsamer in seinen gewaltigen Vorstößen gegen Lyck und gegen Hohenstein—Allenstein, am schärfsten aber bei der Teilung der entscheidenden deutschen Offensive des Juli 1915 in zwei getrennt operierende Heere. Dem Ostrand der westlichen Schwelle gehört der wichtige Straßenknoten von Przasnysz an, der über Hauptstraßen nach Mlawa (Soldau, Neidenburg), Chorzele (Willenberg, Ortels-

burg), Myszyniec (Friedrichshof, Johannisburg) und andrerseits nach Ciechanow (Wyszogród), Pultusk, Rozan, Ostrolenka verfügt und deshalb von der russischen Heeresleitung als Hauptvorratsplatz nicht nur selbst befestigt, sondern in weiter ausgedehnte Verteidigungslinien einbezogen wurde. Auf deren Anlage wirkte bereits die Tatsache ein, daß die Deutschen bei dem von Thorn ausgehenden Vorstoß im November auch auf dem rechten Weichselufer bis Plock vorgedrungen waren und diesen Platz als Hauptstützpunkt in eine Festung verwandelt hatten. Für seinen Anschluß binnenwärts war es unerläßlich, das Hinterland zu gewinnen und festzuhalten. Diesem Ziele galt die erste Unternehmung des im Januar mit dem südlichen Grenzschutz Preußens betrauten General v. Gallwitz, den der besondere Auftrag, die ostwärts bestimmte Hauptarmee wirksam zu decken und ihre Vorbereitungen zu verschleiern, zu offensiver Lösung seiner Aufgabe trieb. Nach den Reitergefechten bei Lipno und Sierpc wurde (14. II) Racionz genommen, die Halbwegstation zwischen Plock und Mlawa und die vorgerückte Front auch gegen stärkere Feindesmacht fest behauptet. Ein zweiter Vorstoß ging längs des Orzyc südwärts, umfaßte Przasnysz im Süden und überwältigte, wiewohl bereits das Nahen eines stärkeren feindlichen Heeres festgestellt war, die von einer ganzen Division besetzte Stadt (24. II), brachte eilends die 10000 Gefangenen und die reiche Beute in Sicherheit und wendete dann erst, der nahenden Übermacht entgehend, wieder nordwärts zu einem Rückzuge, der bei furchtbarem Wetter in grundlosen Wegen ungewöhnliche Anstrengungen forderte. Dieser verwegene Streich weckte beim Gegner die Vermutung, Hindenburg selbst stehe hier mit seiner Hauptmacht. Das veranlaßte die Vereinigung sehr starker Streitkräfte zum Angriff auf die deutsche, gut verwahrte, aber durch festes Gefrieren der Quellsümpfe des Orzyc zugänglich gewordene Stellung. Der einspringende Winkel, den sie bei Mlawa bildete, ward bis zum 7. März der Schauplatz erbitterter, für die Russen ungemein verlustreicher Kämpfe. Einem deutschen Vorstoß (8.—12. III), der nördlich Przasnysz endete, folgte eine neue feindliche Offensive (13.—23. III) am Orzyc und Omulew nordöstlich von dieser Stadt; etwa 10 Armeekorps und 7 Kavalleriedivisionen waren dafür eingesetzt worden. Es war ein langes, zähes Ringen, besonders opfervoll um Jednorozec am west-

lichen Hochufer der Sumpfniederung des Orzyc. Die sechswöchigen Kämpfe gegen die Armee Gallwitz hatten den Russen 48000 Gefangene, 25000 Tote, im Ganzen einen Verlust von mehr als 100000 Mann gekostet. Dann erst trat allmählich hier Ruhe ein.

Erst gegen Ende Juni ward die deutsche Front von den Höhen (150—190 m) nördlich von Przasnysz näher gegen diese Stadt vorgeschoben; auch anderwärts bereitete man sich zum entscheidenden Angriff gegen den russischen Verteidigungsgürtel vor, der von Wyszogród an der Weichsel nordostwärts gegen Ciechanow und Przasnysz zog, um bei Krasnosielc eine Anlehnung zu finden an Hügel (164 m, 171 m) zwischen Orzyc und Omulew. Am 13. Juli begann nach kräftiger Artillerievorbereitung die große Offensive. Die erste Linie ward an mehreren Punkten durchstoßen, namentlich zu beiden Seiten von Przasnysz, das die Russen — von der Zange der zum Durchbruch durch die zweite Linie wieder zusammenstrebenden Sturmkolonnen umfaßt — schleunigst räumen mußten. In siegreichen Kämpfen drang die Armee Gallwitz bis Rozan und Pultusk durch, bahnte sich mit Bezwingung dieser beiden Festungen den Übergang über den Narew (24. Juli) und behauptete sich jenseits gegen wütende Angriffe starker feindlicher Heerkörper. Bald (4. VIII) ward auch der Übergang bei Ostrolenka gewonnen, während die Forts von Lomza (10. VIII) von der aus Preußens Südostecke über Kolno vorgehenden Armee des Generals v. Scholtz überwältigt und der südlich benachbarte zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtete Czerwony Bór von den zurückflutenden Russen ohne Widerstand aufgegeben wurde. In der ersten Augustwoche war so die Nordfront des polnischen Festungsvierecks von Lomza bis zur Bugmündung eingedrückt. Von ihren Eckpfeilern wurde der nordöstliche, das schon völlig zusammengeschossene, aber in den Bobr-Sümpfen unzugänglich geborgene Fortsystem von Osowiec von den Russen noch bis 22. August festgehalten; doch der gewaltigen Festung Nowo-Georgiewsk rückten die Einschließungstruppen schon bedenklich nahe.

Inzwischen war auch die Westfront an der Weichsel schon von ihrem Geschick ereilt worden. Die hinter passend sich zusammenfügenden Flußläufen errichtete große Verteidigungslinie von der Bzura bis zur Nida hatte sich lange unerschüttert erhalten. Na-

mentlich hatten weder kräftige Beschießung noch die Erfolge einzelner kühner Angriffe die starke Stellung von Sochaczew bis zu den Waldhöhen von Bolimow ernstlich zu gefährden vermocht. Vielmehr hatten die Russen hinter ihr zur Deckung Warschaus mit voller Muße noch neue Schanzgürtel, einen besonders starken von Blonie über Nadarzyn nach Góra Kalwarya, aufzuführen vermocht. Aber all solche auch an andern Teilen der Front nicht verabsäumten Vorkehrungen wurden hinfällig durch die Erfolge der Verbündeten in Galizien und dem Südosten Polens. Auch die russische Front im Westen der Weichsel mußte nun zurückgenommen werden, und für die ihr gegenüber lange in ziemlich ungünstigen Stellungen nur durch die Überlegenheit ihrer Artillerie gesicherten Truppen der Zentralmächte brach nun eine Zeitlang ersehnten Vordringens an. Besonders nachdrücklich nahm diese Gelegenheit wahr die fast ganz aus Landwehr bestehende Armeegruppe des Generaloberſten v. Woyrsch. Aus den Quellgebieten der Pilica und der Nida war sie allmählich herübergelangt an die untre Kamienna, hatte bei Sienno und an der Ilzanka den Feind aus immer neuen Rückzugsstellungen geworfen, dann mit dem Korps Kövesz zusammengewirkt zur Säuberung des linken Weichselufers vom Feinde. Während Kövesz nun den Angriff auf den starken Brückenkopf von Iwangorod vorbereitete, unternahm — von dem Brückentrain der Verbündeten wirksam unterstützt — Woyrsch in der Nacht vom 29. zum 30. Juli weiter nördlich zwischen Kozienice und der Radomka-Mündung das Wagnis des Übergangs über die etwa 1 km breite Weichsel. Es glückte, und alle Angriffe des Feindes vermochten die Anlage eines jenseitigen Brückenkopfes und dessen Ausdehnung bis auf das Hochufer von Podzamcze nicht zu verhindern. Unter dem Eindruck dieses Eindringens eines gegnerischen Korps über die Westgrenze des Festungsvierecks und der am 1. August erfolgenden Erstürmung des Brückenkopfs von Iwangorod zögerten die Russen nicht, Iwangorod zu räumen; am 4. August zogen dort die Verbündeten ein. Gleichzeitig war auch die Entscheidung über die Räumung Warschaus gefallen. Nachdem die russische Nachhut noch die westlichen Forts nachdrücklich verteidigt hatte, hielten am 5. August die ersten deutschen Krieger, am 9. Prinz Leopold von Bayern Einzug in Polens Hauptstadt. Schon war der letzte Gruß der scheidenden

Zwingherren verhallt, der Donner des vom andern Ufer der Weichsel aus Praga gegen die Stadt gerichteten Bombardements.

Noch stand von den der Landesgrenze zugekehrten Fronten des Festungsvierecks unberührt aufrecht sein nordwestlicher Eckstein, Nowo-Georgiewsk. Ihn festzuhalten, schien die russische Heeresleitung entschlossen als Stützpunkt der Hoffnungen auf einen Umschwung des Glücksrads. Eine ganze Armee blieb zu seiner Verteidigung zurück, als die Russen sich zur Räumung Polens entschließen mußten. Sie hat tapfer ihre Schuldigkeit getan. Dennoch gelang es dem Eroberer Antwerpens, General v. Beseler, erst der östlichen, am Narew aufgereihten Forts (Dembe, Zegrze, Benjaminow), dann der Forts der Nordostfront und Nordfront sich zu bemeistern, endlich auch das Kernwerk niederzukämpfen. Am 20. August mußte sich die gewaltige Feste mit ihren Tausenden von Geschützen, unermeßlichen Vorräten und der starken Besatzung bedingungslos ergeben.

Nun durchzogen die Heere der Verbündeten nach dem schnellen Fall des Festungssystems, auf dem das Vertrauen der Landesverteidigung jahrzehntelang fest begründet geruht hatte, die Osthälfte Polens. Noch wußte man nicht, wie die feindliche Heeresleitung über Brest-Litowsk entscheiden würde, die große Festung am oberen Bug, die als Knotenpunkt der Verbindungen Nord- und Süd-Rußlands im Westen der trennenden Sumpfregion gerade für die noch bevorstehenden Operationen die höchste Bedeutung haben mußte. Zeitungs-Strategen der Westmächte sahen in Brest den Angelpunkt einer Wendung des Krieges, den Anhalt für eine ausdauernde Verteidigung des echt russischen Gebietes hinter der zweiten natürlichen Flußbarriere des Bug und des mittleren Njemen. Die Natur und die Kunst hatten viel getan, um Brest für eine so wichtige Rolle vorzubereiten; aber man durfte zweifeln, ob die Befestigungen den durch die jüngsten Erfahrungen viel höher gespannten Anforderungen der Gegenwart gewachsen seien. So mag der Entschluß der Russen, Brest nur als ein den Gegner zeitweilig aufhaltendes, ihm Kraftopfer abforderndes Hindernis zu verwerten, dann es möglichst ausgeleert und zerstört ihm zu überlassen, unsre Heerführer nicht allzusehr überrascht haben. Es war für die Russen überaus wichtig, für das Rückfluten ihrer Heeresmassen Zeit zu gewinnen; die Wege nordostwärts führen jenseits Kobryn und Pruzany auf

langen Strecken über schmale Straßendämme durch weite Wälder und unabsehbare Sümpfe. Deshalb entfalteten sie, als die Verbündeten am 16. August ins Weichbild von Brest eintraten, ihre Kräfte in weiter Verteilung nicht nur am Bug, sondern auch an der von Norden ihm zufließenden Pulwa zu langwierigem Widerstande, und, als es endlich nach mehrtägigem Ringen um die Vorfeldstellungen am 25. August zum Kampf um die Werke kam, war bei aller Hartnäckigkeit der tapfren Verteidiger durch die Erstürmung des westlichen Forts durch das Kaschauer Korps, der nördlichen durch märkische Landwehren, die auch ins Kernwerk eindrangen, alles auf einmal erledigt; der Feind gab die leere Festung preis. Die 2 km hinter ihr liegende Stadt lag in Ruinen. „Um dem Feinde zu schaden, wurde sie geopfert. Flammen fraßen sie auf, die abziehende Russenscharen entfachten. Rauchende Trümmer, zwischen denen kein Mensch mehr wohnt, Stadtreste, über denen die flammende Lohe glutrot gekocht hat, daß sich der Himmel auf Meilen blutig verfärbte — das ist Brest-Litowsk." (W. C. Gemoll.) Die Deutschen müssen aus dem Platz erst etwas machen, wenn sie aus der Ortslage und ihren Verbindungen Nutzen ziehen wollen für ihre kriegerischen Aufgaben.

IV. Teil.

Ostpreußen.

Stellt der Deutsche mit einem Rückblick auf ein Jahrtausend das Gewinn- und Verlust-Konto seiner Nation auf, so überschaut er im Westen eine Reihe entfremdeter Landschaften, abgefallene Trümmer der alten Machtstellung seines Volkes. Nur im Osten ist es vorwärts gekommen, nirgends weiter als am Ufer der Ostsee. Dort erwuchs in den Tagen des Verfalls des deutschen Kaisertums der wehrhafte Staat der deutschen Ordensritter. Wohl schien dessen Gebiet nach zwei Jahrhunderten, umfangen und selbst überschattet von der polnisch-litauischen Großmacht, wieder erliegen zu sollen gleich einer langsam zerbröckelnden Insel unter dem Ansturm der feindlichen Brandungswelle. Aber als eben der westfälische Friede Deutschlands tiefste Zerrüttung vollendet hatte, ward jene deutsche Insel die Grundlage des selbständigen Aufstrebens des preußischen Staates. Auch den überwältigte die napoleonische Macht, aber bei deren erster Erschütterung ward Ostpreußen der erste Herd des Freiheitskampfes; das arme, von des Krieges Leiden erschöpfte Land ging allen deutschen Gauen voran in opferfreudiger Erhebung. So blickt Deutschland voll Stolz und Vertrauen auf diesen Eckstein seiner Macht — und doch nicht frei von Sorge.

Hat Deutschland sich darein finden müssen, die Mündungen des Rheins in fremder Hand zu sehen, so beherrscht es seinerseits den Unterlauf von Weichsel und Njemen, die tief in slawischen und litauischen Gebieten wurzeln. Daraus erwuchs schon der Gegensatz Polens wider den deutschen Orden, der sich erst abschwächte, sowie Polen Pommerellen und das Weichseltal eroberte. Um diesen Zugang zum Meere rang es mit den Schweden in verzweifelter Hartnäckigkeit. Den Griff der nordischen Macht nach der Weichselmündung empfanden die Polen als einen Griff nach der Kehle. Erst die Teilung Polens brachte das untere Weichseltal in andere Hand. Aber schon vorher waren die Russen als Liebhaber Ostpreußens auf dem

Plan erschienen. Das sollte ihr Beuteanteil sein bei der durch einen Bund der Kontinental-Mächte geplanten Vernichtung des preußischen Staates. Und wirklich hatten sie, als Friedrich II., von Feinden umdrängt, sich zu einer Einschränkung des Operationsfeldes entschließen mußte, sich schon ein paar Jahre (1758—1762) als Herren in dieser Provinz häuslich eingerichtet. Auch seither haben sie dem Gedanken an deren gelegentliche Eroberung nie ganz entsagt. Es ist bekannt, wie dem späteren Kaiser Friedrich als Kronprinzen die dreiste Bemerkung des russischen Thronfolgers „Königsberg brauchen wir noch!" die Antwort entlockte: „Nun so nehmt es doch." Der Augenblick dafür schien gekommen, als der politische Testamentsvollstrecker Eduards VII. den Welt-Bund raublustiger Mächte gegen das Deutsche Reich in Bewegung setzte. So rückt die Gegenwart die Frage nach den Naturbedingungen der Landesverteidigung auch für Ostpreußen in den Vordergrund.

Sie gewinnt hier eine besondere Gestalt durch die ausgedehnte und höchst eigentümliche Meeresberührung: die sanft geschwungenen Sandbänder der beiden Nehrungen, die nur an deren Nordenden sich öffnenden schmalen Tiefs, die dem Seeverkehr Einlaß in die flachen Haffe gewähren, die zwischen diesen vorspringende Brüstung der hohen Uferkante des Samlandes, dessen von Moränen gekrönte Höhenplatte (Galtgarben 111 m) durch die Abzweigung der Deime aus dem Pregel zum Kurischen Haff zu einer Inselfeste wird. Die Jahre 1757 und 1807 zeigten, wie ungleich die Aussichten der Verteidigung des Landes liegen, je nachdem ihm die Beherrschung der See versagt ist oder helfend ins Gewicht fällt. Noch vor 30 Jahren hatten wir für den Fall eines Krieges mit Rußland mit der Möglichkeit zu rechnen, daß überlegene feindliche Seestreitkräfte durch die Haffe oder jenseits der Weichselmündung ein Zusammenwirken mit einem einbrechenden Landheer erstreben könnten. Diese Sorge drückt uns heute nicht. Wir empfinden es als eine unzweideutige Stärke der Festungen am unteren Pregel und am Weichseldelta, daß ihnen eine wertvolle Wasserverbindung vor wie hinter der Frischen Nehrung gesichert ist. Aber der Wert dieser Fahrt durch Haff und Flüsse hat zeitliche Grenzen. Harte Winter verwandeln diese „feuchten Pfade" in Eisspiegel, eine besonders glatte, hindernisfreie Bahn schnellsten Landverkehrs, die auch für kriegerische Unternehmungen

allzeit eine einladende Lockung bot. Über das Kurische Haff eilten am Beginn des Jahres 1370 die Litauer herüber nach Samland, dem Verhängnis entgegen, das sie in der Schlacht bei Ruden (13. II. 1370) ereilte. Und über beide Haffe trugen im Januar 1679 flinke Schlitten den Großen Kurfürsten zur Vernichtung des durch Kurland über Memel und Pregel bis Bartenstein vorgedrungenen Schwedenheeres.

Bleibt die Küste den Russen verschlossen, so haben sie die Wahl zwischen drei Hauptrichtungen der Offensive; sie umklammern Ostpreußen im N, O und S; ihre Operationen können von Kurland, von Litauen, von Polen ausgehen. Die erste Möglichkeit empfiehlt sich am wenigsten. Zwar liegt die Nordecke Ostpreußens mit den Kreisen Memel, Heydekrug, Tilsit schutzlos offen. Dann aber stößt ein beim Mangel an Eisenbahnen im russischen Grenzland wenig begünstigtes Vordringen auf den Memelstrom. Der in ihm sich vollziehende Abfluß eines Wassergebietes von 97500 qkm sichert ihm vor der Teilung seiner Deltaarme eine Normalbreite von 240 m bei einer Tiefe von 2 m, eine mittlere Wasserführung von 580 cbm/Sek., der bei Niederwasser nur 250 cbm/Sek., bei den gewaltigen Frühjahrshochwässern (nach den Messungen der letzten Jahre) gelegentlich 6450 cbm/Sek. gegenüberstehen. Brücken für den Übergang der Straße nach Tauroggen und der Eisenbahn nach Memel sind nur bei Tilsit vorhanden, auch hier jede von ihnen dreiteilig, da außer dem Hauptstrom zwei Altwasser zu überschreiten sind. Sonst ist die preußische Strecke der Memel (75 km) und auch ihr Hauptmündungsarm, die Ruß (68 km), brückenlos. Beide sind also in jeder Jahreszeit ein ernstes, bei Hochwasser ein unüberwindliches Verkehrshindernis, zumal im Mündungsgebiet die breiten Überschwemmungsflächen, oberhalb Tilsit die Steilufer des vom Strome durchschnittenen Höhenzuges von Wilkischken den Übergang erschweren. Und südlicher zwischen Memel und Pregel liegt in weiter Ausdehnung ein kriegerischen Operationen widerstrebender Landstrich. Das große Dreieck (von 60 km Seitenlänge) zwischen Memelmündung, Tilsit, Labiau füllen südlich von dem Wasserlabyrinth des Memeldeltas, wo im Sumpfwald von Ibenhorst noch der Elch sich heimisch fühlt, die feuchten Forsten des stadtlosen Kreises Niederung. Bis an den Pregel reichen Moore, wenn auch Nadrauen

nicht mehr wie im 17. Jahrhundert erfüllt ist mit „Gebrüch und Wildnis" (Henneberger). So war es kein Wunder, daß 1757 der Einbruch der Russen in Ostpreußen zwar mit Memels Eroberung begann, dann aber das dort aufgetretene Korps Fermors dem Strome entlang ostwärts zog, um den Anschluß an die von Kowno anrückende Armee Apraxins zu suchen und mit ihr von Insterburg dem Pregel abwärts zu folgen. Auch 1914 überschritten nur kleinere russische Unternehmungen die Nordgrenze Ostpreußens. Vom 18. bis 21. März 1915 ergoß sich über die Stadt Memel und vierzehn andre Orte des Kreises ein roher Raubzug von 6—10000 Mann russischer Reichswehr, die ihre Waffen gegen friedliche Leute mißbrauchten und bösartig hausten. Beim Erscheinen ausreichender deutscher Truppen entwichen sie schnell. Militärische Bedeutung hatte dieser bezeichnende Vorgang nicht.

Viel ernster gefährdet war immer die gegen Litauen und den mittleren Njemen gerichtete Ostfront des Landes. Dort bildeten im 13. und 14. Jahrhundert jenseits der äußersten Burgen des Ordens (Ragnit, Insterburg, Nordenburg, Angerburg, Lötzen, Johannisburg) die ungelichteten Urwälder der sogenannten „Wildnis" einen breiten Grenzgürtel gegen Litauen. Nur wenige Pfade leiteten durch ihn hindurch die kriegerischen Vorstöße, „die Reisen" in das Nachbargebiet, dessen Verharren im Heidentum der Christenheit die Daseinsberechtigung des Ordens noch in Erinnerung hielt. Seit die Kolonisation diesen Grenzwald allmählich verzehrte, trat die Bedeutung des Pregeltales als offenen Zugangsweges für feindliche Invasionen hervor. Von den Gewässern, die bei Insterburg zur Bildung des Pregels zusammentreffen, hat die vom Mauersee gespeiste Angerapp die ansehnlichste Wasserfülle, die Inster das bedeutendere Tal. Es kann als das Stammtal des Pregels gelten, kommt aber mit seiner nördlichsten Strecke der Memel so nahe, ohne von ihr durch nennenswerte Höhen getrennt zu bleiben, daß eine vormalige Beziehung zwischen beiden Flüssen denkbar schien. Gust. Berendt nahm an, das ganze Inster-Pregel-Tal sei eine Furche, die der älteste Lauf der Memel in die Landoberfläche gegraben habe, ehe sie den Wilkischkener Höhenzug durchschnitt. Tornquist ward durch die Entwicklung diluvialer Flußterrassen hoch über den heutigen Flußbetten zu der Überzeugung geführt, daß Memel und

Pregel gleichaltrige selbständige Urstromtäler (in Richtung und Natur den längeren im Süden des baltischen Landrückens vergleichbar) schufen, zwischen denen dann erst in der Alluvialzeit zeitweilig eine Verbindung entstand, die den Pregel zum südlichsten Arm des Memeldeltas machte. Mögen künftig tieferdringende Untersuchungen diese Frage über die Vergangenheit beider Ströme so oder anders entscheiden, jedenfalls ist als Heeresweg das Pregeltal dem Memeltal der Gegenwart an Bedeutung überlegen, und an seiner Wurzel ist Insterburg (32000 Einw.) durch das für die Straßen entscheidende Zusammenstreben der Gewässer der natürliche Brennpunkt des Lebens, neben dem das bureaukratische Gumbinnen, die Schöpfung einer königlichen Willensregung, nicht recht aufkommen kann (14500 Einw.). Die für den Sitz der Regierung nicht unbedenkliche vorgeschobene Lage (nur 21 km von der Landesgrenze) erwies sich in keiner Weise als Kraftquelle. Der Grenzverkehr schuf sich in Stallupönen und dem Grenzbahnhof Eydtkuhnen seine besonderen Stützpunkte.

Die ersten kriegerischen Erfahrungen über den Wert des Pregeltales brachte der Neuzeit der Siebenjährige Krieg. Der Feldmarschall v. Lehwaldt konnte sich nicht entschließen, nach des Königs Rat die aus weitem Raum von Riga und Kiew her der Vereinigung zustrebenden Heerkörper des Gegners getrennt anzugreifen, sondern verweilte zuwartend sechs Wochen in einem Lager bei Insterburg. Als die feindlichen Heerkörper von Kowno und Grodno am mittleren Njemen und andrerseits von dem ohne ernsten Widerstand gefallenen Memel sich gegen ihn in Bewegung setzten, ging er zur Sicherung Königsbergs zurück bis Wehlau. Die bei Insterburg zusammentreffenden Russen wählten, da das rechte Ufer des Pregels dem Gegner günstigere Verteidigungsstellungen zu bieten schien, für ihren Vormarsch das linke. Dort hatte Lehwaldt nun sie aufzusuchen und anzugreifen, wo er sie traf. Sein tüchtiges Heer vermochte bei Groß-Jägersdorf (30. VIII. 1757) die bedeutende Überzahl der Gegner nicht zu bezwingen. Aber die Russen verfolgten ihren Sieg nicht. Zu allgemeiner Überraschung trat Apraxin, besorgt um die unvollkommen vorbereitete Verpflegung seines Heeres, bald den Rückzug über Insterburg und Tilsit nach Kurland an, von den schlechten Wegen bei widrigem Wetter mehr gestört als vom

Feinde. Da nun auch Lehwaldt sein Heer dem König zuführen mußte, blieb Ostpreußen 1758 unverteidigt den einrückenden Russen preisgegeben.

Im gegenwärtigen Kriege war die von dem festen Platz Kowno und den Werken von Olita und Grodno verstärkte Linie des mittleren Njemen die Operationsbasis der I. russischen Armee unter General Rennenkampf, der natürliche Hauptweg ihres Vordringens der Zugang zum Pregeltal. Hier öffnet sich in 20 km Breite an der Landesgrenze südlich von den Waldungen und den Mooren, welche die Nordostecke der Provinz erfüllen, zwischen Schirwindt und Eydtkuhnen oder, wenn wir die entsprechenden russischen Grenzorte nennen, zwischen Wladislawow und Wirballen (Wiersbolow), ein waldarmer Tieflandstreifen; von 40 bis 70 m Meereshöhe schwankt der sanfte Wellenschlag der Landoberfläche zu beiden Seiten eines schwachen Grenzbachs. Aber unmittelbar südlich von Wirballen beginnt ein stärker zerschnittenes Hügelgelände, das Vorland der 8 km südlicheren Moränenlandschaft. In dieser breiten Pforte begannen sofort beim Ausbruch des Krieges Kämpfe der beiderseitigen Grenztruppen. Sie nahmen einen ernsteren Charakter an, als von Kowno her die Offensive der Russen kräftig einsetzte. Sie stieß nur auf weit schwächere Kräfte des I. Armeekorps, die wohl am 17. August bei Stallupönen, am 20. bei Gumbinnen tapferen Widerstand leisteten und, nicht ohne zahlreiche Gefangene und etliche feindliche Geschütze mitzuführen, den Kampf abbrachen, aber durch das kühne Vordringen einer Kavalleriedivision zwischen die feindlichen Heerkörper die volle Gewißheit über die große Überzahl der Gegner gewannen, die gleichzeitig aus SO über Marggrabova und Goldap gegen Insterburg vordrangen. Am 22. August fiel diese Stadt in russische Hand. Da überdies der Anmarsch einer anderen russischen Armee vom Narew her gegen den SW Ostpreußens gemeldet wurde, erhielten die Verteidiger des Pregeltales bald eine andere Bestimmung. Das Tal stand dem Feinde offen bis an die vorbereitete feste Stellung hinter der Deime zwischen Tapiau am Pregel und Labiau nahe dem Kurischen Haff, die im S durch das Waldgebiet des Frisching und das Zehlaubruch gegen Umgehung geschützt war. Hier ward dem bis Wehlau nachdringenden Feinde von der Königsberger Hauptreserve Halt geboten, die Angriffe an

der Deime blutig abwies. Dafür ergoß sich das Feindesheer nun nach beiden Seiten weit ausgreifend über das ostpreußische Tiefland, gewann im N die Fühlung mit den von Tauroggen her in Tilsit eingerückten Truppen, im SO Anschluß an die von Augustow über Lyck bis zu den großen Seen Masurens vorgedrungene Invasion. Im S scheint die Grenze der Ausbreitung der Rennenkampfschen Armee etwa durch Rössel bezeichnet gewesen zu sein. Westlich der Alle erreichten ihre Spitzen Preußisch-Eylau und näherten sich dem Frischen Haff. Das Anschwellen der Gefahr weckte schon Sorge um die Weichsel-Linie. Man arbeitete eifrig an der Ergänzung ihrer Verteidigungswerke und öffnete zur Überflutung der Niederung die Schleusen zwischen Graudenz und Elbing. Aber inzwischen hatte die oberste Heeresleitung schon kräftige Abwehrmaßregeln eingeleitet. Immerhin war ein großer Teil Ostpreußens nahezu drei Wochen in Feindeshand. Nach der Befreiung durch Hindenburgs Siege und den auf südlicheren Wegen gegen Njemen, Narew und russische Weichsel vorgetriebenen Offensivstößen war der Schutz des ostpreußischen Tieflands zunächst wieder einer mäßigen Streitmacht anvertraut, die nicht daran denken konnte, dauernd in offenem Felde weit zahlreicheren Feinden das Widerspiel zu halten. Wohl führte man wiederholt noch kräftige Schläge wider den Gegner, so im Oktober an dem einzigen großen See, welcher der Landesgrenze einen natürlichen Anhalt bietet, dem See von Wyszty ten, 21 km südlich von Eydtkuhnen, aber im Allgemeinen gab man lieber einen nicht verteidigungsfähigen Grenzstreifen für den Augenblick preis und schirmte mit den modernen Mitteln der Feldbefestigung natürliche Geländeabschnitte, wie den Lauf der Angerapp. Nur ausnahmsweise durchbrach ein feindlicher Vorstoß diese Schranke, nie ohne den augenblicklichen Erfolg mit empfindlichen Verlusten zu bezahlen.

Wenn hier im Osten der Provinz der Eindruck überwiegt, daß die Natur des Landes seine Verteidigung wenig begünstigt, gewährt die Südfront des Landes ein wesentlich verschiedenes Bild. Hier bleibt seine Oberfläche nicht gleichgültig gegen Freund und Feind, nicht neutral im Ringen der Völker. Die Schulgeographie nennt diesen höheren südlichen Teil der Provinz „die ostpreußische Seenplatte". Diese Bezeichnung ist nicht ganz zutreffend für das von

Seen durchwirkte masurische Hügelland, das eine recht unebene, ostnordöstlich gestreckte Schwelle von 150—200 m durchschnittlicher Meereshöhe darstellt, die nur an den beiden Flügeln, in der Kernsdorfer Höhe (313 m) südlich von Osterode und im Seesker Berge (309 m) südlich von Goldap das Niveau von 300 m etwas übersteigt. Die Eiszeit hat diesen Landrücken geschaffen, teils mit der Aufschüttung ungemein (bei Lötzen bis 180 m!) mächtiger nordischer Sand- und Geschiebemassen, die am Rande der jüngsten großen, aus Skandinavien herüberschleichenden Vereisung als Moränen sich anhäuften, teils aber auch durch Emporpressen dieses randlichen Gürtels lockrer, nachgiebiger Glazialbildungen und ihrer tertiären Unterlage neben dem vereisten Gebiete, auf dem der Riesendruck einer viele hundert Meter mächtigen Eisdecke lastete. In dem unübersichtlichen Gesamtbilde sind hie und da zum Teil in paralleler Anordnung hintereinander die Bogenzüge der Wälle von Gletscherschutt erkennbar, die den Umriß vorspringender, durch allmähliche Abschmelzung in engere Grenzen zurückweichender Zungen des diluvialen Eisrandes bezeichnen. Dem ganzen Höhengürtel zur Ruhe gekommener Bodenwellen hat die Natur die schönsten Zierden verliehen, deren ein nicht durch große Bergformen ins Auge fallendes Land sich erfreuen kann: Wasser und Wald. Über die unebene Hochfläche sind Hunderte von Seen zerstreut, bald weite, rundliche Becken mit gelapptem Umriß, bald langgestreckte schmale Rinnen von beträchtlicher Tiefe. Während die ersteren — so bemerkt Julius Schumann (gest. 1868), der feinsinnige Schilderer seiner Heimat — dem Relief der Landschaft vollkommen entsprechend sich in seine breiten Becken hineingießen, machen die zu oft 20—35 km langen Seenketten vereinten schmalen tiefen Rinnen einen höchst überraschenden Eindruck. „Statt sich zwischen Bergrücken fortzuziehen, unterbrechen sie dieselben und haben oft gar keine Beziehung zu dem umliegenden Gelände. Sie sehen aus, als wären sie durch einen mächtigen, über Berg und Tal fortgezogenen Pflug aufgerissen worden, alle in ungefähr nord-südlicher Richtung.“ Die Gegenwart sieht darin Rinnen, die unter der Sohle des Inlandeises von seinem, zum Teil in Schächten der Eismasse niederstürzenden und zu strudelnder Wirkung gelangenden Schmelzwasser so ungleich vertieft wurden, daß ihre natürliche Zerlegung in Seen dadurch schon

vorbereitet war. Die mächtigen Waldungen, die diese Seen umkränzen, und in deren Fluten ihre Wipfel spiegeln, einen sich mit den stillen eingesenkten Wasserbecken und den steinbestreuten Hügeln zu Bildern von nicht einschmeichelnder, berückender, aber kräftiger, erfrischender Schönheit.

In ihrer ursprünglichen Geschlossenheit war diese unebene, nicht in jeder Richtung wegsame Waldzone eine gute Deckung des deutschen Ordenslandes, das seine Grenzburgen teils in ihr Inneres, teils an ihren Außenrand hinaus vorschob. Bald lagen sie eingenistet in Seebuchten, auch wohl zwischen getrennten Wasserspiegeln, bald auf beherrschenden Höhen, wie die Komturei Neidenburg, deren bauliche Wiederherstellung (1828—1830) der Kreisjustizrat Gregorovius erfolgreich anregte, ohne zu ahnen, daß dies Denkmal der Ritterzeit in seinem Sohne Ferdinand die Seelenstimmung für die Darstellung historischer Landschaften und für eine mittelalterliche Geschichte der ewigen Stadt wecken würde. Die Lage dieser Burgen läßt erkennen, wie allmählich der Verkehr die Pfade wählte, um durch das Gewirr von Hügeln und Seen sich hindurchzuwinden.

Die Neuzeit gab unter allen Wegen naturgemäß der Hauptstraße Warschau—Allenstein—Königsberg überwiegende Bedeutung. Allenstein hat in den letzten Jahrzehnten sich überraschend zur Hauptstadt eines Regierungsbezirks (33000 Einw.) aufgeschwungen, seit es 1864 den vortrefflichen Rat Maybachs, des damaligen Direktors der Ostbahn, befolgte, gegenüber dem für nordwestlichere Städtchen aussichtsreichen Plane einer Bahn Thorn—Königsberg für eine der Landesverteidigung sicher wichtigere, möglichst gerade Verbindung Thorn—Insterburg einzutreten. Mit dieser 1872 vollendeten Linie kreuzte sich dann hier die Bahn Warschau—Königsberg.

An dieser Verkehrslinie entschied sich das Schicksal der russischen Narew-Armee unter General Samsonow, die nach wiederholten Vorstößen ihrer Vortruppen zur Unterbrechung der Grenzbahn in Soldau, Johannisburg, Bialla gleichzeitig mit dem Eindringen der Njemen-Armee in Ostpreußen auf mehreren Straßen zu einem gewaltigen Angriff sich in Bewegung setzte, dessen rechtzeitige Meldung durch unsere Flieger mitwirkte bei dem Entschluß zum Rückzug im Pregeltale. Die oberste Heeresleitung kündigte an, daß eine Waffenentscheidung unmittelbar bevorstehe. Nach einigen Tagen banger

Spannung flog die erlösende Siegeskunde des Generaloberſten von Hindenburg durch das aufatmende Land. In dreitägigem Kampfe (26.—28. Auguſt) war öſtlich von Tannenberg die Narew-Armee vernichtend geſchlagen worden. Die großen Grundzüge der Kataſtrophe gewinnen Leben in der Anſchauung des ausdrucksvollen Kartenbildes, dem auch die genetiſche Deutung nicht mehr ganz fehlt.

Neidenburg, der Punkt, wo die Bahn und die Straße Warſchau—Königsberg in das Hügelland eintreten, liegt in der Front eines doppelten, von dem Bach durchſchnittenen Endmoränenbogens. Deſſen Weſtflügel läßt ſich zu beiden Seiten der ſchmalen, langen Damerauer Seen, zwiſchen denen auf engem Iſthmus Schloß Gilgenburg ſteht, nordweſtwärts verfolgen bis zur Kernsdorfer Höhe (313 m) im Süden von Oſterode, während der Oſtflügel 65 km weit nordoſtwärts zieht bis Biſchofsburg. Von dieſem Bogen umfangen liegt 27 km NNW von Neidenburg, 24 km SSW von Allenſtein, 25 km SO von Oſterode ein Ausgangsgebiet nach Weichſel, Friſchem Haff und Pregel auseinanderſtrebender Gewäſſer: die Hochfläche von Hohenſtein (180 m); auf ihren feuchten Wieſen entſpringt die Paſſarge, wenig ſüdlicher die Alle, in geringer ſüdweſtlicher Entfernung die Drewenz, alle drei hineingeflochten in eine Streu ſchwer überſehbarer, z. T. zwiſchen hohen Uferrändern oder dichtem Wald geborgener Seen.

Die Umgebung von Hohenſtein war das Feld der erbittertſten Kämpfe. Hier an der Trennung der Straßen nach Oſterode und Allenſtein ſtemmte ſüdlich von dem aus dem fernen Weſten herbeigerufenen XI. Armeekorps das XX. und eine Landwehrdiviſion, unterſtützt von ſchwerer Artillerie, dem Andrang der Feinde ſich entgegen; hier ſtauten ſich die von Süden, von dem in Flammen aufgegangenen Neidenburg herandringenden und die auf öſtlicheren Seitenwegen bis Allenſtein vorgedrungenen und von dort ſchon wieder rückwärts flutenden Maſſen der Ruſſen zuſammen und wurden durch das mörderiſche Feuer der von Nordweſt her wirkenden deutſchen Batterien oſtwärts auf die Sumpfwieſen der Paſſargequelle getrieben, die manches Geſchütz feſthielten. Für alle Waffen aber ward in viel weiterer Ausdehnung der die Verbände lockernde, Willen und Kraft verzehrende Rückzug durch das von Seen durch-

wirkte Waldgebiet verhängnisvoll, wenn auch der massenweise Untergang von Mann und Roß in Sumpf und Seen der Sagenbildung angehört, die um kein andres Ereignis des Weltkrieges so phantasievoll ihre Ranken schlang.

Während hier vor dem zunächst zurückgehaltenen deutschen Zentrum die Entscheidung großenteils durch starke Artilleriewirkung sich vollzog, waren die beiden Flügel des deutschen Heeres umfassend vorgegangen, besonders entscheidend der südwestliche. Ihm hatte die Eisenbahn aus der Insterburger Gegend über Marienburg die früher mit der Njemen-Armee ringenden Kerntruppen des I. Armeekorps und eine Landwehrdivision zugeführt, die mit Gewaltmärschen von Löbau über Gilgenburg und Lautenburg südostwärts vordrangen, bei Usdau am 27. August den vergebens sich eingrabenden Gegner überwältigten, am 28. August von Soldau über Neidenburg in der Richtung auf Willenberg und Wessolowen vorstießen, somit den drei gegen Hohenstein vorgedrungenen russischen Armeekorps (XIII., XV., XXIII.) den Rückzug verlegten und an ihrer Kapitulation einen um so entscheidenderen Anteil nahmen, da ihnen auch die Abweisung gegen Neidenburg von Süden her vordringender feindlicher Truppen zufiel.

Gleichzeitig hatte der nordöstliche Flügel des deutschen Heeres (XVII. Korps und 1. Reservekorps), der schon bei Lautern auf die Spitzen der Narew-Armee stieß, von Allenstein, Wartenburg, Bischofsburg her in südlichem Vordringen gegen Passenheim und Ortelsburg die Umschließung des feindlichen Heeres vervollständigt. Von eisernen Armen umfangen, fiel der größte Teil der Narew-Armee völliger Vernichtung anheim. Auch der entkommende erlitt schwere Verluste, besonders Einbuße an Artilleriematerial. Der Höchstkommandierende, General Samsonow, war gefallen. Als die Verfolgung, welche die Zahl der Gefangenen über 90000 steigerte, abgeschlossen und das siegreiche Heer wieder geordnet war, brach es nach kurzer Ruhe in Eilmärschen auf gegen die Njemenarmee, die merkwürdigerweise nichts Ernstes unternommen hatte, um die eben gefallene Entscheidung zu hindern oder auch nur zu stören. Nur ihre Vortruppen waren am 28. und 29. in geringer Entfernung nördlich vom Kampfplatz, bei Lautern und sogar im Nordwesten bei Wormditt erschienen.

Ihrer im Pregeltale vorgedrungenen Hauptmasse war noch aus Südosten Verstärkung gekommen auf der bei Lyck in Ostpreußen eintretenden Straße — derselben, auf welcher 1656 Tataren und Polen einbrachen und nach einem Siege beim Grenzort Prostken (9. X) sich über den Ostrand des Herzogtums Preußen ergossen, bis sie von Schweden und Brandenburgern verscheucht und durch einen kräftigen Schlag bei Philippovo (22. X) völlig unschädlich gemacht wurden. Dieser Weg über Lyck hat noch höhere Bedeutung gewonnen, seit die Bahn Bjelostok—Königsberg ihn begleitet. Der Engpaß von Lötzen zwischen Mauersee (110 qkm) und Löwentinsee (25,4 qkm), der Straße und Bahn hindurchläßt durch den 70 km lang von Johannisburg (südlich vom Spirdingsee 106 qkm) bis Angerburg (am Nordende des Mauersees) reichenden Seegürtel Masurens ist eine der wichtigsten Pforten ins Innere Ostpreußens, geschlossen durch die kleine Festung Boyen. Ihr hatten die Russen sich unmittelbar genähert, das Land ringsum mit ihren Plünderungen heimgesucht. Der Kranz der masurischen Seen war nun — abgesehen von der kleinen Festung — eine russische Verteidigungslinie geworden. Deren Fortsetzung folgte vom Mauersee nicht der Angerapp nordwärts nach Insterburg, sondern zog nordwestwärts über Nordenburg und Gerdauen nach Allenburg und Wehlau, um jenseits des Pregel den Anschluß an die Deimelinie zu gewinnen. Bei Insterburg, wo der Großfürst Nikolaus und General Rennenkampf behaglich von ihren Erfolgen ausruhten, standen noch starke Reserven. Hindenburg hatte auch dieses Mal offenbar alles auf völlige Vernichtung des Gegners angelegt. Er wollte den feindlichen linken Flügel umgehen und zerschmettern, der übrigen Feindesmacht den Rückzug verlegen und sie gegen die westlich gerichtete Njemenstrecke unterhalb Kowno drängen. Wirklich gelang es dem XVII. Korps durch die Enge von Lötzen auf die Ostseite des Mauersees zu gelangen und dort, während das I. Korps und die Kavallerie zu weiterer Umgehung ausholte, bei Kruglanken und Possessern den äußersten Flügel der Russen zu schlagen. Aber das dadurch eingeleitete Vordringen zur Rückzugslinie der Russen gelangte doch nicht ganz zu der erstrebten vernichtenden Wirkung, weil die Hauptmacht (XI. und XX. Korps) nicht nur bei Angerburg, sondern auch bei Nordenburg und Gerdauen so erfolgreich vorwärts-

drängte, daß die feindliche Armee ins Weichen kam und das Hauptquartier in Insterburg sich auf eilige Flucht begab, ehe die Umfassung weit genug vorgeschritten war. Immerhin war die kräftig einsetzende Verfolgung für den Zusammenhalt des russischen Heeres so verhängnisvoll, daß 30000 Gefangene, über 150 Geschütze und reichliches Armeematerial die Beute des Siegers wurden.

Gleichzeitig hatte eine von Grodno her vordringende Armee, die in Ostpreußens Südostecke einbrach, bei Lyck eine Niederlage erlitten. Die Reserve-Division v. d. Goltz hatte dort am 12. und 13. September einen schweren Stand in der Verteidigung der Landengen des im Süden der Stadt sich ausspannenden Seegürtels. Zum Glück konnte der Führer, bevor die Russen den Draht zerschnitten, telephonisch in Lötzen Hilfe erbitten und die Örtlichkeit für deren Eingreifen genau bezeichnen. Dem kommandierenden Generalleutnant Morgen gelang das entscheidende Abweisen des feindlichen Angriffs.

Nach einer Periode kräftiger Vorstöße nach Litauen, namentlich lebhaften Kämpfen bei Augustow mußte sich die deutsche Heeresleitung entschließen, die verfügbaren Kräfte für die großen Heereszüge ins Innere Russisch-Polens zusammenzuhalten, das beständig — bald von Osten, bald von Süden — bedrohte Gebiet von Lyck zeitweilig aufzugeben und sich auf die erfolgreiche Verteidigung der masurischen Seenkette zu beschränken. So war Weihnachten 1914 wieder der befestigte Zugang zum Paß von Lötzen der Schauplatz eines verlustreichen Angriffs russischer Streitkräfte, während deutsche Truppen von Soldau aus über Mlava hinaus auf der Warschauer Straße vorstoßend die großen Operationen auf dem linken Weichselufer nach Möglichkeit unterstützten.

In dem Tatbestand, daß — sehr wider die eigene Neigung zu möglichst vollem Schutze des Staatsgebietes — ein ansehnlicher östlicher Streifen längs der östlichen Grenze, in den Kreisen Ragnit, Pillkallen, Gumbinnen, Stallupönen, Darkehmen, Goldap, Oletzko, Lyck, Johannisburg dem Feinde vorläufig überlassen werden mußte, findet die natürliche Ungunst der Abgrenzung Ostpreußens nach dieser Seite ihren unzweideutigen Ausdruck. Es ist der Raum der alten Grenzwildnis gegenüber Litauen, die den Kulturbereich des deutschen Ordens schützte.

Geborgen hinter Resten dieser Wildnis, den Wäldern und Mooren der Nordostecke Preußens und der großen Johannisburger Heide vollzogen sich in stiller Winterlandschaft die Vorbereitungen zu einer durchgreifenden Wendung der Lage. Der deutschen Verteidigungsstellung an den großen Seen Masurens, an Angerapp und Inster, lag — nur im Süden auf einen Flußlauf, den vom Spirding-See gespeisten Pissek, gestützt — die russische Front gegenüber. Ihre Länge bis zum Memelstrom (165 km) war durch die doppelte Überlegenheit der russischen Streitkräfte gegen einen Durchbruch ausreichend geschützt. Ganz außer der Möglichkeit lag, solange die Ungleichheit der Kräfte bestand, eine Bedrohung der russischen Flanken. Aber gerade deshalb hatte der kühne Gedanke, den Hindenburg und Ludendorff erwogen, gleichzeitig beide Flügel des Feindes umfassend einzudrücken und ihm durch Umklammerung eine Katastrophe zu bereiten, eine hohe Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich, sobald hinter den äußersten Flügeln des deutschen Heeres in der Stille sich bedeutende, aus der Heimat und aus Polen herangezogene Verstärkungen gesammelt hatten, die eine Überlegenheit der Zahl sicherten (250000 gegen 220000). Am 7. Februar begann der Vormarsch im Süden: das Korps Litzmann, das Endglied der bis zum Pregel reichenden Armee Below, erstritt die Übergänge über den Pissek und schlug, nachdem es einen aus Süden kommenden Flankenstoß kräftig abgewehrt hatte, die Richtung nordostwärts nach Augustow ein.

Die Armee Eichhorn zwischen Pregel und Memel faßte am 8. Februar bei Lasdehnen den rechten feindlichen Flügel und drängte ihn durch nördliche Umfassung gegen Südsüdost. Weder harte Kälte, noch tiefer Schnee, noch die Windsbraut wildesten Schneegestöbers hielten die Verfolger auf. Ganz überraschend wurden ausruhende feindliche Heerkörper am Abend des 10. in Eydtkuhnen, um Mitternacht in Wirballen überwältigt. Eisenbahn und Hauptstraße nach Kowno wurden noch östlicher durch Sprengung der Brücke bei Pilwiszki unterbunden; alles, was westlicher stand, war der Gefangenschaft verfallen. Am 12. waren Truppen v. Eichhorns in Mariampol, Kalwarya und Wizainy, die Litzmanns in Rajgrod. Die Einschließung des Feindes bereitete sich sichtlich vor; am 14. vollendete die Besetzung von Sejny und Augustow die Sperrung

der großen Rückzugswege für das feindliche Heer, das seit dem 11. von der Armee Below in Gefechte verwickelt und, durch plötzlich eintretendes Tauwetter auf den erweichten Straßen aufgehalten, nur langsame Fortschritte machte in dem Bemühen, der Umklammerung sich zu entwinden. Eine wahre Schlacht hatte sich (12 bis 14.) um Lyck entsponnen. In dem nur gegen Nordosten offnen Ring seiner sechs Seen wehrten sich wie in einer natürlichen Festung sibirische Truppen heldenmütig gegen den aus Westen und Süden kommenden Angriff; namentlich die Landenge von Woszellen im Westen der Stadt wurde erbittert verteidigt. Erst als mehrere Zugänge zur Stadt erkämpft waren, in der die siegreichen Truppen im Dankesgruß ihres Kaisers einen Höhepunkt ihres Daseins durchlebten, räumten die Sibirier eilends das Feld. Ihr Schicksal erfüllte sich erst auf russischem Boden, in dem von deutschen Heerkörpern umschlossenen Walde von Augustow. Um sich volle Zeit zu gönnen zum Aufsammeln der ihn durchirrenden Scharen von Flüchtlingen und unermeßlicher Beute, mußten die Sieger bis Grodno vorstoßen und die Ausfälle seiner Besatzung zurückdämmen. Die russische X. Armee war vernichtet, 110000 Gefangene, 300 Geschütze in deutscher Hand. Der geschlagene Feldherr General Sievers gab sich bald selbst den Tod.

Seither hat Ostpreußen wohl in Memel noch plünderndes Gesindel, aber kein ernsthaftes Feindesheer mehr gesehen. Es erhebt sich langsam wieder aus dem Greuel der Verwüstung, und die Gedanken des Herrschers richten sich darauf, wie man künftig wirksam diese deutsche Mark wird schützen können gegen die Wiederkehr so schwerer Prüfung.

V. Teil.

Rußlands Westen von der Düna zum Dnjester.

1. Kurland und das untere Dünagebiet.

Der baltische Höhenrücken umzieht in engem Anschluß das Ostsee-Becken von Holstein bis an die Danziger Bucht. Erst östlich der Weichsel entfernt sich des Meeres Ufer weiter und weiter von seinem Nordrand, den annähernd der Bogenzug der ihm zu Füßen liegenden Städtereihe Elbing—Bartenstein—Gumbinnen—Kowno—Wilkomierz—Friedrichstadt bezeichnet. Davor liegt ein 60 bis 100 km breiter Tieflandsbogen, dem, nur durch eine Schwelle von etwa 100 m geschieden, einerseits die eng verknüpften Täler des Pregel und des unteren Memelstromes, andrerseits — gegen den Rigaischen Meerbusen geöffnet — die Talgebiete der Kurischen Aa und der unteren Düna angehören. Von ihm und dem Meere umfangen, schwellen die Hügellandschaften von Samogitien und Kurland noch zu Höhen von 200—250 m empor. Der Eiffelturm würde, bei Riga oder Mitau errichtet, dies ganze Gelände beherrschend überragen, selbst hinter Livlands höchsten Höhen, die den östlichen Rahmen des unteren Dünagebietes bilden, nur wenige Meter zurückbleiben.

In diesem sanft geformten Lande tauchen unter der Decke des nordischen Diluviums schon in weit größerer Ausdehnung als in Ostpreußen die Schichten des Grundgebirges empor, und zwar immer ältere, je weiter wir nordwärts schreiten. Ist am Pregel und zu beiden Seiten der preußischen Strecke des Memelstroms die Kreideformation als Unterlage des Diluviums festgestellt, so tritt schon in der Breite der Städte Memel und Libau die Juraformation hervor, unter ihr ein schmaler permischer Gürtel. Die weiteste Ausdehnung aber erlangt dann das devonische System, in das der ganze Rigaische Meerbusen eingelassen ist. Erst nördlich von Embach, Wirzjärv und Pernau im nördlichsten Livland, in Estland und seinen

Inseln bilden Silur und vereinzelt darunter hervortretend Kambrium die Höhenplatte, deren 20—50 m hoher Steilrand, der Glint, über dem Südufer des Finnischen Busens der Schärenküste des archaischen Gegengestades von Finnland in landschaftlich überaus wirksamem Kontrast gegenübertritt.

Diese Altersfolge überaus sanft gegen Süden einschießender, im ganzen flach lagernder Schichten hat für das vorwiegend von diluvialen Aufschüttungen beherrschte Relief des Inneren geringe Bedeutung, eine etwas größere für die Gestalt und den Wert der einzelnen Abschnitte der Küste. Allerdings unterliegt auch der Glint Estlands zwischen Baltischport und der Narwa-Mündung nur an wenigen Stellen unmittelbar der unterwaschenden Wirkung der Brandung, sondern bleibt von ihr in der Regel durch ein niederes Vorland getrennt, das nur flache Landspitzen in die See vortreten läßt. Befriedigende Ankerplätze bieten die Buchten zwischen ihnen nur, wenn vorliegende Inseln Schutz gegen Seewinde gewähren. Das trifft besonders vollkommen zu für die Roger Wiek, an deren Ostseite die Platte der Untersilur-Bänke bei Packerort weit in die See vorspringt als natürlicher Sockel für den höchsten Leuchtturm (24 m, Feuer 72 m) dieser Küste; am Ostufer der Wiek öffnet sich der kleine, aber durch kürzeren winterlichen Eisschluß vor Reval bevorzugte Hafen Baltischport. Reval, der älteste bedeutendste Seeplatz dieser Küste (131000 Einw.), hat sich mit der natürlichen Deckung seiner Reede nicht begnügt, sondern für Kriegs- und Handelszwecke künstliche Hafenbecken empfangen. Als Reste des zerstörten älteren Hochufers liegen nördlich und westlich von dieser Küste kleine und große Inseln von unregelmäßigem Umriß, umgeben von weit in See sich erstreckenden Untiefen und blinden Klippen. Wie gefährlich sie namentlich bei unsichtigem Wetter sind, daran erinnerte in diesem Kriege der Untergang des Kreuzers „Magdeburg" bei Odensholm (26. VIII, 1914). Solch unreines Fahrwasser umgibt auch die Inseln Dagö und Ösel und beschränkt für größere Schiffe die Einfahrt in den Rigaischen Meerbusen auf die Straße zwischen Ösel und dem Nordende der Halbinsel Kurland. Auch dieser Weg ist nicht in voller Breite (33 km) frei geöffnet, sondern von der Halbinsel Sworbe, dem südlichen Sporn Ösels, zieht eine lockere Kette von Bänken und Riffen hinüber ans Festland nach Lyserort.

Die Einfahrt zwischen diesen Hindernissen erfordert auch in friedlichen Zeiten, wenn alle dem fremden Seefahrer gebotenen Merkzeichen in Wirksamkeit sind, hohe Aufmerksamkeit. Sie aber im Kriege zu versuchen gegenüber Minensperren, die gerade die besten Durchgänge gefährden — das war für ein deutsches Geschwader ein Wagnis, dessen Größe die Öffentlichkeit gar nicht ahnen konnte. So ist das Meeresbecken, das die drei baltischen Länder umfangen, recht wohlverwahrt, allerdings auch in einer Weise abgeschlossen, die seinen Salzgehalt beschränken und seine winterliche Vereisung verlängern muß. In dieser Beziehung war vor allen Küsten der baltischen Provinzen die Kurlands bevorzugt. Die freie Lage an dem offnen Zentralbecken der Ostsee wog die ungünstige Beschaffenheit der flachen, ungegliedert dahinziehenden Dünenküste auf. Vor ihrem natürlichen Flußhafen Windau hatte der fast einen Breitengrad südlichere, 1703 künstlich eröffnete Ausfluß des langen Libauischen Strandsees (44 qkm) den Vorteil geringerer Entfernung von den ertragreichen Getreidelandschaften Polens und Litauens. Deshalb wurde er, als die deutschen Getreidezölle Rußlands Ausfuhr über deutsche Häfen zu erschweren begannen, ausersehen zu großartigem, auch der Marine dienstbarem Ausbau. Hatte man früher sich begnügt, die Dämme zu beiden Seiten des Kanals über 1 km weit hinaus ins tiefere Wasser fortzuführen und sein Bett selbst als Handelshafen, ein aus seinem Ufer ausgehobenes Becken als Winterhafen zu benutzen, so erwuchs nun wenig nördlicher zwischen gewaltigen Molenbauten eine neue Hafenanlage, die der Flotte, wie den Kauffahrern getrennte, durch besondere Zugänge mit dem offnen Meere verbundene Räume von weit größerem Ausmaß schuf. Nun blühte Libau, die Namensschwester Leipzigs (lett. Leepaja, d. h. Lindenstadt), erstaunlich schnell auf. Die beinahe vollständige Eisfreiheit gab seinem Hafen einen unschätzbaren Vorzug auch gegenüber den preußischen Seeplätzen, die in Flußmündungen, zum Teil hinter lange vom Wintereise bedeckten Haffen liegen. Das rege Schiffahrtsleben und der Bedarf der Marine weckten vielseitige industrielle Tätigkeit. Mit Einrechnung des Kriegshafens ward Libau (86000 Einw.) eine Großstadt von 110000 Einwohnern. Als der Weltkrieg ausbrach, wurde der Kriegshafen das Ziel der ersten deutschen Seeunternehmung: der Kreuzer „Augsburg" beschoß ihn

(2. VIII, 1914). Die wichtige Stadt übte dann ihre Anziehungskraft auch auf die Operationen des Landheers.

Im Winter, als der Kampf in Polen an festungsartig ausgestalteten Stellungen des Feindes zum Stehen kam, erwachte in der Heeresleitung der Verbündeten der Gedanke, durch weitgreifende Umfassung von beiden Flügeln her eine Entscheidung vorzubereiten. Den Anfang dazu machte schon seit Januar die Befreiung der Bukowina. Im Februar vernichtete die Winterschlacht in Masuren das nördlichste der großen feindlichen Heere. Diese in großem Stile vollzogene Befreiung Ostpreußens erwiderten die Russen mit dem Raubzug gegen Memel. Wie anders in Anlage und Ausführung nimmt sich die darauf folgende deutsche Offensive gegen Kurland aus. Sie begann am 27. IV, ehe noch die Unwegsamkeit des Frühlings geschwunden war, auf drei Straßen von Memel, Tilsit und Schmalleningken aus mit so erstaunlicher Geschwindigkeit, daß die östliche Kolonne am ersten Tage 50, am zweiten 25 km durchmaß, und die Russen, die an der Hauptstraße Tilsit—Mitau bei Skandwile standen, von Überflügelung bedroht, eilends zurückwichen. Für ihre Verteidigung war augenscheinlich wichtig die das Samogitische Hügelland diagonal durchschneidende Talfolge, in welcher zu beiden Seiten einer von einem Kanal überschrittenen Talwasserscheide die Windau nach Nordwest, die Dubissa südostwärts zum Njemen abfließt. Beide Täler sind trotz bescheidener Wasserführung, namentlich wo der Talgrund stark durchfeuchtet ist oder die Gehänge der beiderseitigen Hügel an Höhe und Steilheit gewinnen, militärisch wichtige Einschnitte. Hinter dem beide Flüsse verbindenden Windau-Kanal (104 m) liegt zwischen sanften Höhen (150 m) in Szawle (deutsch: Schaulen) die Kreuzung der Hauptstraße Tilsit—Mitau mit der Eisenbahn Wilna—Libau, an die im Südosten unfern bei Szadow eine Linie von Dünaburg her, in weiterer Entfernung die wichtige Njemenfestung Kowno Anschluß finden, während ein nordwestlicherer Bahnknoten einen Schienenweg von Riga und Mitau her aufnimmt. Dem raschen Vordringen der Deutschen gelang es schon am 30. April in lebhaftem Gefecht, das von dem weichenden Feinde in Brand gesteckte Szawle zu nehmen. Die Kavallerie setzte ihre Verfolgung bis in unmittelbare Nähe von Mitau fort, fing kleinere feindliche Abteilungen ab und zerstörte alle einem feindlichen

Vorgehen hilfreichen Eisenbahnen. Die Infanterie aber wendete sich südwärts, um den aus der Festung Kowno sich nähernden Verstärkungen des Gegners zu beiden Seiten der Dubissa entgegenzutreten. Namentlich auf deren rechtem Ufer, auf der Höhenplatte des Straßenknotens Rossienie, gelang dies am 6. und 7. Mai in erfolgreicher Weise. Inzwischen fiel am 8. Mai mit der Eroberung Libaus, dessen Landbefestigungen zu wirksamer Verteidigung nicht vorbereitet waren, einem der Küste entlangziehenden Truppenteil eine wichtige Frucht dieser Kämpfe zu. So gründlich die Russen sich bemüht hatten, die nicht zu haltende Feste und den Kriegshafen zu zerstören, fielen doch reiche Vorräte und die für Rußland nicht ersetzbare industrielle Leistungskraft der bedeutenden Stadt in des Siegers Hand. Allmählich aber machte sich das Zuströmen neuer Streitkräfte des Feindes geltend. Den ernsten Kampf wider seine Überzahl nahm man mit zeitweiliger Räumung Szawles lieber hinter Windau und Dubissa auf. Namentlich das Tal der Dubissa war von Mitte Mai bis nach Mitte Juli der Schauplatz erbitterter hartnäckiger Kämpfe, in denen die Deutschen von erfolgreicher Abwehr wiederholt zum Angriff überzugehen versuchten. Die Entscheidung fiel erst, als Mitte Juli auch die Windau bei Kurschany und Popeljany endgültig überschritten wurde und ein siegreiches Treffen bei Alt-Autz am 17. Juli den nördlichen Flügel der Armee Below weit gegen Mitau vorwärts führte. Dann gelang auch am 21. Juli ein von Rossienie nordostwärts angesetzter Durchbruchstoß, und am 23. Juli ward bei Szawle und nordöstlich von Szadow der Widerstand der V. russischen Armee derartig gebrochen, daß sie nach Verlust von mehr als 30000 Gefangenen und bedeutendem Kriegsmaterial in Trümmern gegen die Düna zurückwich. Das Vordringen des deutschen Heeres spaltete sich nun, den Hauptbahnlinien folgend, in zwei Richtungen. Während die Verfolger des letzten Sieges in ziemlich breiter, namentlich durch die Seitenunternehmungen der Kavallerie erweiterter Front ostwärts sich wendeten, um über Poniewiez (26. VII), Kupischki (4. VIII) sich der Dünastrecke zwischen Dünaburg (Dwinsk) und Jakobstadt zu nähern, nahmen die Sieger von Alt-Autz nach kurzem Kampfe, für den die Russen Stellungen auf der Westseite der Stadt vorbereitet hatten, schon am 2. August Kurlands Hauptstadt Mitau. Sie ist -- von dem nahen Welthandelsplatz Riga überschattet — nie

mehr als eine stille Residenz gewesen und hat manches Erbe dieser Würde ins Provinzialdasein hinübergerettet (35000 Einw.). Ihr Verhältnis zu Riga in wirtschaftlicher Bedeutung ist ein Spiegelbild der Ungleichheit der Wasserläufe, an denen die beiden Städte sich entwickelt haben. Der kleinere Fluß, die Kurische oder Semgaller Aa, behauptet nicht einmal volle Selbständigkeit, sondern sendet einen die Schiffahrtsverbindung sichernden Seitenarm ab ins Endstück der Düna. Ist Riga am Ostufer der Düna deren Mündungsstadt und ein Zubehör des Meerbusens, so fällt Mitau, wie der deutsche Name andeutet, eine zentrale Stellung zu in der als Fortsetzung der flachen Hohlform des Golfs sich südwärts erstreckenden Tiefebene. Nach der Mitte der großen Au strahlen die Wasserläufe aus den zwei südlichen Quadranten wie 40 km lange Radien eines Halbkreises zusammen, dessen Peripherie ein bis 100 m hoher Hügelrücken bezeichnet — die Endmoräne der breiten nordischen Eiszunge, die einst den Rigaer Golf und die Mitauer Ebene erfüllte. Auf der Außenseite dieses Moränenbogens ziehen, ihn säumend, Quellbäche der Aa entlang als Sammler der Gewässer, die wieder in radialer Richtung von ferneren Höhen ihm zustreben. Auch an diesem Moränenzug ist gekämpft worden, im Westen bei Alt-Autz (17. VII), im Südosten zwischen Bauske und Schönberg (25., 26. VIII). Nicht an seinen Halbring heftet sich die politische Grenze Kurlands, sondern sie liegt nördlicher, wo die Hauptquellflüsse der Aa, Muhs und Memel, vor ihrer Vereinigung, die Dolomite des Grundgebirges durchschneiden. Das flache Wiesenland zwischen den konvergierenden Wasseradern geht nördlich von Mitau über in einen an Wald und Moor reichen Gürtel. Zu ihm gehört das Tirul-Hochmoor zwischen Mitau und Riga, das die Kurische Aa hinter dem Dünensaum im Westen und Norden umzieht — die Dampferverbindung beider Städte. Zu dem zierlich sich gliedernden, das Denken anregenden Kartenbilde der Kurischen Aa steht in vollem Gegensatz der mächtige einfache Zug des unteren Düna-Stroms.

Die Düna (lett. Daugawa, russ. Sapadnaja Dwina) entwässert mit ihrem 1000 km langen Laufe ein Gebiet von 85400 qkm. Quelle und Mündung liegen nahezu unter gleicher Breite, das Knie unterhalb Witebsk zwei Grad südlicher. Halbwegs zwischen ihm und der Mündung hat der nordwestwärts ziehende Strom bei Dünaburg

(russ. Dwinsk), wo er aus der durchschnittenen Hauptschwelle des litauischen Landrückens heraustritt und zu seiner Rechten die Fläche eines alten, nur den Lubahnschen See (88 qkm) noch bergenden Seegrundes sich ausbreitet, nicht mehr als 95 m Meereshöhe. Dies Gefäll verteilt sich aber recht ungleich auf die 280 km, die bis zum Meere noch zu durchmessen sind; es verschärft sich in Stromschnellen. Solche liegen schon ober- und unterhalb von Jakobstadt, ehe das breite Stromtal den das linke Dünaufer noch begleitenden, nördlich gerichteten Zweig des Landrückens am Tabor-Berge (159 m) durchschneidet und in das Vorland hinaustritt. Hier erst steigert sich in engem, tief eingeschnittenem Bett, zwischen Klippen devonischen Dolomits bei Stockmannshof und Kokenhusen zu Füßen felsiger Höhen, denen Burgruinen romantischen Zauber leihen, das Gefäll bisweilen auf 1% und fordert für die Talfahrt der Holzflöße und den schwierigen Bootverkehr besonders geschulte ortskundige Kräfte. Eine nennenswerte Schiffahrt reicht in der Düna nur 25 km von der Mündung aufwärts bis Dahlen, wo die für den untersten Lauf bezeichnende Spaltung des Stromes durch langgestreckte Inseln beginnt und der Strompflege eine beständige Arbeit erwächst in der Herstellung und Erhaltung einer leistungsfähigen Wasserstraße. Etwa in der Mitte dieser fahrbaren Strecke erhebt sich am rechten Ufer, für Schiffe von 6 m Tiefgang noch erreichbar, Riga. Die von einer immer neu sich bildenden Barre umhegte Mündung bewachen die Werke des Vorhafens Dünamünde. Der Verkehrswert des Stromes wird im Sommer durch niedrigen Wasserstand, im Winter durch lange, im Durchschnitt 120 Tage währende Vereisung herabgesetzt, natürlich über die wirkliche Dauer des Eisschlusses hinaus. Der Eisgang hat einen überaus gewalttätigen Charakter, da in der Regel am Unterlauf noch Eisstauungen bestehen, wenn aus dem weiten, nur mäßige Reliefunterschiede umschließenden Gebiete ziemlich gleichzeitig die Schmelzwassermengen der winterlichen Schneedecke heranziehen. Sie bewirken stets weitgreifende Überflutungen der Niederung, bisweilen auch, wenn Eisstockungen ablenkend wirken, Änderungen des Flußbetts. Diese Tatsachen unterwerfen auch die Bedeutung der Düna als Verkehrshindernis starken Veränderungen. Wird sie im Sommer auf weiten Strecken durchwatbar, und schlägt strenger Frost lange über sie allent-

halben eine Brücke, so schränkt Eisgang und Hochwasser den Verkehr auf wenige feste Übergänge ein. Ständige Brücken liegen bei Dünaburg, Jakobstadt, Renneberg, Friedrichstadt, Lennewarden, Riga. Natürlich war durch starke Brückenköpfe überall für die Sperrung des Überganges gesorgt. Sie waren die naturgemäßen Ziele des Angriffs. Am 2. September wurde der von Lennewarden, am 3. der von Friedrichstadt gestürmt. Nach der Mitte Oktober gelang zeitweilig die volle Verdrängung der Russen aus ihren Stellungen auf dem linken Ufer der untersten Düna. Das war die Vorbedingung des Angriffs auf Riga, der indes in diesem Sumpfland zunächst keinen festen Boden fand.

Den Platz für Livlands Hauptstadt scheint außer der Nähe des Meeres und der eng begrenzten Schiffbarkeit des Hauptstroms das Zusammenstreben seiner rechten Nebenflüsse und der nur durch das Abbiegen des kurzen Unterlaufs ihre Selbständigkeit wahrenden Livländischen Aa vorzuzeichnen. Wenn auch nur das Frühlingshochwasser diese Adern des Landes stärker schwellen läßt, leiten doch die tiefen Einschnitte der Oger, Jägel und Aa in die Platte devonischer Schichten deren Wege alle um so sichrer demselben Ziele zu, da zwischen den einzelnen Flüssen im Tiefland die schmalen glazialen Schuttrücken (Åsar) der drei Kanger natürliche Straßendämme bilden. Der zur Dünamündung heranziehende Unterlauf der Kurischen Aa bringt auch den Verkehr ihres Gebietes in den Bannkreis der Anziehungskraft von Riga. Die deutsche Gründung aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts hat alle Wechsel der Geschicke des Landes mit durchgemacht: 1282 Glied der Deutschen Hansa, hat Riga 1582 den Polen, 1621 den Schweden, 1710 den Russen sich beugen müssen und ist in dem weiten Horizont des Zarenreichs, seine Bahnlinien nach Petersburg, Moskau, Wirballen, Libau und Windau spannend, zu einer Stadt von 331000 Einw., zum zweiten Ostseehafen des Reiches emporgewachsen. Die Erzeugnisse eines weiten kontinentalen Hinterlandes, Getreide, Holz, Leinsamen, Flachs, Hanf, füllen seine Lagerplätze und seine Speicher. Gerade die Vereisung von Strom und Golf verbrieft ihm ein natürliches Stapelrecht. Das Wachstum der Stadt hat den vormaligen Mauerkranz mit der Petersburger und Moskauer Vorstadt, den Dünastrom mit der Mitauer Vorstadt überschritten und damit den Raum dichter erfüllt, den —

wie natürliche Schranken des Weichbildes — im Westen das freilich im Winter erstarrende Tirul-Hochmoor, im Süden die auf 1000 m sich ausspannende Breite der Düna, im Nordosten die drei Seeflächen der Jägel umhegen. Wiewohl Riga sich in früheren Jahrhunderten tapfer verteidigt hat, war nicht seine Gesamtheit, sondern nur sein Vorhafen Dünamünde eine Festung geblieben; aber seit Beginn des Weltkriegs ist ein System von Feldbefestigungen um die Stadt geschaffen worden, die in der Hand eines kräftigen Heeres sehr ernsten Widerstand zu leisten vermögen.

Das bevorstehende Ringen um Riga spannt die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes um so höher, weil diese Stadt durch die Wechsel der Jahrhunderte sich einen kräftigen Kern deutschen Bürgertums bewahrt hat. Sein Wert für die Weltstellung der Stadt ist weiter gewachsen, wenn auch die Kopfzahl der Deutschen, wenigstens derer, die sich als solche bekennen, in den letzten Jahrzehnten sich etwas verminderte (1881: 66 775, 1897: 65 332), also ihr Prozentanteil (1897: 23) an der mächtig schwellenden Volkszahl sehr stark zurückging. Die Geltung der deutschen Sprache im inneren und äußeren Verkehr der Stadt findet zweifellos in diesen statistischen Angaben kein treffendes Spiegelbild.[1]) So bestimmt man dies betonen muß, darf man andrerseits nicht übersehen, daß keine andere Stadt der drei Ostseeprovinzen einen gleichstarken Einschlag deutscher Bevölkerung enthält, und daß im ganzen doch wesentlich die Städte die Hauptmenge der 1897 7% ausmachenden deutschen Bevölkerung der drei baltischen Länder umschließen, während auf dem Lande nur ein dünn verteilter deutscher Herrenstand einer ihm keineswegs freundlich gesinnten Masse litauischer, lettischer, estnischer Bevölkerung gegenübersteht. Der Krieg hat dies Bevölkerungsbild sicher zu ungunsten der Deutschen getrübt. Gerade sie hat ohne Zweifel die Verschleppung ansässiger Bewohnerschaft durch die weichenden Russen besonders schwer getroffen. Weniger als jemals ist in diesen schweren Ta-

1) 1897 wurden gezählt Deutsche in Libau 15 355, Mitau 9719, Dorpat 7020, Reval 10 382, zusammen in 11 Städten Kurlands 37 446, in 10 Städten Livlands 80 966, in 3 Städten Estlands 11 465. Außerhalb dieser Orte wohnten Deutsche in Kurland 13 631, in Livland 17 609, in Estland 4592. Die Gesamtbevölkerung der drei Länder betrug damals 673 000, 1 300 000, 414 000, die Volksdichte auf 1 qkm 25, 28, 20, auch 1912 nur 27, 31, 23.

gen der Name der „deutschen Ostseeprovinzen" für diese Länder anwendbar. Inwieweit er in der Vergangenheit Berechtigung hatte, und ob daran sich Zukunftshoffnungen knüpfen lassen, das sind Fragen, die außerhalb der diesen Zeilen gestellten Aufgabe liegen.

2. Der Litauische Landrücken.

Wie in Ostpreußen nur das waldige, von Seeschwärmen durchflochtene Hügelland Masurens der Landesverteidigung einen festen natürlichen Anhalt bot, so erfahren auch auf der nordöstlichen Fortsetzung der preußischen Seenplatte kriegerische Bewegungen eine Hemmung auf einer unübersichtlichen, kleinlich gegliederten, von einer verwirrenden Fülle von Seen und Wasserrinnen durchwirkten Landschwelle, die wir im Kartenbilde bis zur Waldaihöhe verfolgen und vielleicht unter dem Namen des Litauischen Landrückens zusammenfassen können. Im Mittelalter schied sein damals dichtes, heute schon stark gelichtetes Waldland die baltischen Länder und zeitweilig auch das Herrschaftsgebiet von Nowgorod von dem kontinentalen Kern litauischer und russischer Macht. Aber die Trennung wurde abgeschwächt durch die Täler des Njemen, der Wilia und der Düna, die quer durch diese Landschwelle ihre Furche ziehen. Diese Grundzüge des Landschaftsbildes haben ihre Bedeutung auch im Weltkrieg bewährt.

Wie im Mittelalter der litauische Staat das Durchbruchstal des Njemen von Grodno (deutsch: Garthen) bis Kowno (deutsch: Kauen) als natürliche Verteidigungslinie gegen den Deutschen Orden verwertete, so hatte neuerdings auch das russische Reich diese beiden Plätze stark befestigt und zwischen ihnen Olita mit kleinen Werken umgeben, um sich eine Basis zu schaffen für Unternehmungen gegen Ostpreußen. Dessen Bodengestalt setzt sich mit unveränderter Gliederung auch jenseits seiner Ostgrenze fort zwischen den reichlich 200 km voneinander abstehenden Niederungen der Njemenstrecke Kowno—Schmalleningken und der Bobr-Sümpfe vom Narew bis in die Nähe von Grodno. Geleitet von der sichren Kenntnis Ostpreußens kann man auch das Neuostpreußen der vorletzten Teilung Polens in drei Zonen teilen. Das nördliche Tiefland hat zu beiden Seiten der Hauptstraße und Eisenbahn Wirballen–Kowno nächst

der Landesgrenze offne Ebenen, wie geschaffen für die Reiterkämpfe bei Beginn des Krieges (22. VIII). Erst jenseits der Szesuppe, die aus der südlich greifenden Tieflandsbucht von Mariampol nordwestwärts der Grenze zustrebt, die von Schirwindt bis zum Memelstrom sich ihr anschließt, beginnt eine große, die Truppenbewegungen der Festung Kowno verschleiernde Waldung — das Gegenstück der Wälder und Moore in Preußens Nordostecke. Südöstlich von der Straße Kalwarya—Mariampol—Kowno schwillt die Landoberfläche an zu höherem, bisweilen 200 m überragendem Gelände mit bewegterem Relief und dem Schmuck unregelmäßig verteilter und gestalteter Seen: der Moränenlandschaft des Landrückens. Von ihr senkt sich, jenseits einer Linie, die man von Augustow nach dem Njemen-Knie unterhalb Merecz ziehen könnte, sanft südlich gegen die Bobrniederung, von trägen Gewässern gefurcht, ein von einförmiger Kieferwaldung bedeckter Gürtel mächtiger Sande hinab — vergleichbar der Johannisburger Heide. Das ist die Schöpfung der Schmelzwasser der jüngsten großen Vereisung, ihre Decke der große Wald von Augustow — der Schauplatz der Vernichtung der aus der masurischen Winterschlacht noch entronnenen Reste der X. russischen Armee. Vier Divisionen wurden hier von den Siegern umklammert; vierzehn Tage dauerte das Aufsammeln der hier verstreuten ungeheuren Kriegsbeute.

Das Schicksal des hier zertrümmerten Heeres stand warnend vor den zu seinem Ersatz eiligst nach Grodno herangezogenen Streitkräften. Sie versuchten, gegen die aus der Nähe Grodnos hinter den Waldgürtel zurückgenommenen deutschen Heerkörper die Offensive zu ergreifen. Von den auf weit getrennten Straßen vorgehenden Abteilungen wurde die nördlichste, das von Olita über Simno ein Seengebiet durchziehende III. Korps am 9. März bei Lodzieje von Norden her erfolgreich angegriffen und gab mit raschem Rückzug nach Osten die Flanke der nächst südlicheren Kolonne (II. Korps) frei. Auf diese fiel nun am 9. und 10. März der trotz harter Winterkälte auf vereisten Wegen kräftig einsetzende deutsche Angriff bei Sejny und Berzniki mit solcher Gewalt, daß sie nach schweren Verlusten, in Gefahr, umfaßt zu werden, eiligst weichen mußte. Noch ehe sie den Wald erreichte, verlor sie bei Kopciovo Tausende von Gefangenen. Besonders übel erging es dem von Grodno gegen

Suwalki vorgehenden XX. Korps, das nach vergeblichem Angriff auf deutsche Stellungen, in Engwegen des Waldes vom Gegner gefaßt, bei Makarce und Wolkusz furchtbare Verluste erlitt und zahlreiche Gefangene in der Hand des Siegers ließ. Da auch Angriffe gegen Augustow abgewiesen wurden, war der Mißerfolg der neuen X. Armee ein vollständiger.

Im Allgemeinen begnügte sich von nun an die deutsche Heeresleitung monatelang mit dem Festhalten der Straße Augustow—Suwalki—Kalwarya—Mariampol, deren Hauptstützpunkte sämtlich durch Seenketten, Sümpfe oder Flußläufe derartig gedeckt waren, daß feindliche Angriffe auf die deutschen Stellungen regelmäßig scheiterten.

Erst beim Nahen der großen Sommeroffensive kam auch hier erhöhtes Leben in die deutsche Front. Nun wurde der große Wald vor Kowno der Schauplatz einer größeren Unternehmung. Aus ihm hervortretende feindliche Abteilungen schlug General Litzmann Anfang Juni bei Szaki. Dann schritt er von Norden her zur Säuberung des ganzen, auch auf der Südseite von Mariampol aus umfaßten Waldes. In der Flanke angegriffen, wurden die in seinem Innern vorbereiteten Stellungen überwältigt, die gehetzten Abteilungen des Gegners südwärts getrieben. Ermattet in der drückend heißen Luft der windstillen Forsten wurden im Südende des Waldes bei Koslowa Buda 3000 Russen nachts im Schlafe überrascht und gefangen abgeführt. Allgemeiner Rückzug nach Kowno rettete die bisher in tapferem Widerstand ausharrenden Verteidiger der Stellungen im Süden des Waldes.

Aber die entscheidenden Fortschritte brachte erst der Juli. Da wurde in ernsten Kämpfen zunächst die ganze Straße von Suwalki und Kowno von den letzten an ihr eingenisteten russischen Truppenkörpern befreit. Im Quellgebiet der Szesuppe, westlich der Straße Suwalki—Kalwarya, galt es, den stark befestigten Sumpfwald südlich von Biale Bloto zu stürmen, dann östlicher in 4 km Breite die den Straßenzug beiderseits flankierenden Höhenstellungen von Lipina (226 m) und von Olszanka. Auch südlich der Strecke Mariampol—Kowno waren drei starke Vorstellungen der Russen zu bewältigen, ehe das Korps Litzmann der Eichhornschen Armee den Angriff gegen Kowno, die wichtigste Festung der Njemen-Linie, eröffnen konnte.

Kowno liegt draußen vor dem Nordrande des Landrückens, aber keineswegs in offner, völlig flacher Niederung, sondern es steigt von der Mündung der schiffbaren Wilia (21,5 m) 50 m empor auf die Diluvialfläche, welche der Hauptstrom, die aus Nordost ihm zustrebende Wilia und die von Südwest kommende Jesia zerschneiden. Da hier der Holztransport aller Njemenzuflüsse sich vereint, der Dampferverkehr des Stromes sein Endziel, auch Bahn- und Straßennetz hier die letzten Brücken auf russischem Gebiete finden, ist Kowno (84500 Einw.) ein wichtiger Verkehrsknoten, in Bahnverbindung mit Königsberg, Libau, Wilna. Militärisch war es der Stützpunkt des Nordflügels der russischen Landesverteidigung gegen Mitteleuropa, der vorderen durch Narew und Weichsel fortgeführten Front, ebenso wie der zweiten Linie, die vom mittleren Njemen zum Bobr (Osowiec) und Bug (Brest-Litowsk) überging, um mit dem südlichen Eckpunkt Rowno die Fühlung mit Südrußlands Kraftquellen zu gewinnen (Karte Peterm. Mitt. 1910, I, T. 12). Demgemäß war besondere Sorgfalt für zeitgemäßen Ausbau des Kranzes seiner Forts aufgewendet worden und, als nach den schweren Schlägen in Galizien die russische Heeresleitung zum Rückzug nach Weißrußland sich entschloß, blieb außer Nowo-Georgiewsk einzig Kowno voll armiert, zu nachdrücklicher Verteidigung ausgerüstet. Deshalb gehört in die Reihe der bedeutendsten Erfolge dieses Krieges die überraschende Tatsache, daß trotz heftigen Widerstandes zehn Tage für den Angreifer genügten, sich an die Werke der Festung heranzuarbeiten und nach Erstürmung der Forts der Südwestfront dies gewaltige Bollwerk zu bezwingen. Am Morgen des 18. August war es in Litzmanns Hand. Nun waren die noch festgehaltenen feindlichen Stellungen im Westen des Njemen unhaltbar, wenn auch die Russen am Zuwinty-See, östlich von Kalwarya, auch südlicher noch Widerstand versuchten. Am 26. August wurde der Brückenkopf von Olita geräumt. Härtere Kämpfe forderte, während die Eroberer Kownos in unaufhaltsamem Siegeszuge schon gegen Wilna vordrangen und seiner Bahnverbindung mit Grodno sich bemächtigten, noch die Eroberung dieser Njemenfestung (1.—4. IX), die den südlichen Eingang des scharf eingeschnittenen, bisweilen gewundenen Durchbruchstales des Njemen durch den Landrücken verschließt. Grodno, gleich Kowno eine ansehnliche Gouvernementshauptstadt

(58000 Einw.), war neuerdings zu besonders starker Befestigung ausersehen, aber der äußere Gürtel seiner weit vorgeschobenen Forts war noch nicht ganz vollendet. Nach Erstürmung einiger Forts der Westfront gaben die Russen, die Geschütze nach Möglichkeit entführend, die Verteidigung auf, leisteten aber in östlicheren vorbereiteten Stellungen noch ernsten Widerstand. Die weite Waldung der Grodnoer Heide erschwerte die Verfolgung. Diese Sandfläche gehört schon zu dem südlichen Vorland des Landrückens, dessen Moränenlandschaft bereits nördlicher in einem nordöstlich gerichteten Stück des Njemenlaufs und dem bei Merecz von Osten her zuströmenden Nebenfluß, der Mereczanka, ihre Grenze findet. Während die konvergierenden Täler von Njemen und Wilia dem zwischen ihnen liegenden Mittelstück des Litauischen Landrückens nur beschränkte Ausdehnung gönnen, trennen 160 km die den Rücken quer durchschneidenden Täler von Wilia und Düna. Im Nordwesten begrenzt die den Unterlauf der Wilia aufwärts verlängernde Swienta, im Südosten oberhalb Wilna die obere Wilia und die Zeimiana dieses bis Dünaburg reichende, bisweilen noch 250 m Höhe erreichende Stück des Landrückens.

Die Entblößung großer Teile von der vormals ihn gleichförmig überspannenden Walddecke gibt an den von Südwesten und Süden gegen Dünaburg zusammenstrebenden Landstraßen den heranziehenden Heerkörpern einen verwirrenden Eindruck, nur den Fliegern eine freie Übersicht von dem ungemein verwickelten Gelände — dem wirren Wellenbild der in wenig verschiedenem Niveau ihre Scheitelhöhe erreichenden Hügel, dem Labyrinth überaus dicht verteilter großer und kleiner Seeflächen, die bald wie Perlen an Wasserfäden sich zusammenreihen, bald in regelloser Zerstreuung des Versuchs einer Orientierung zu spotten scheinen. Dem Betrachter einer etwas genaueren Karte entsinkt die Feder, wenn er vor der Aufgabe einer Beschreibung dieses Irrgartens steht, in den unsere Tapferen einzudringen hatten, jeden Augenblick einer Überraschung durch neue Hindernisse und den in ihrer Ausnutzung unerschöpflich erfinderischen Gegner gewärtig. So schnurgerade die Straßen von Kowno —Wilkomierz und von Wilna her auf langen Strecken ihre Spurlinie zu wählen bemüht sind, überhebt dies den Anmarsch doch nicht der Schwierigkeit zur Bewältigung der vorbereiteten Stellungen

des ortskundigen Feindes, immer wieder seitwärts auszubiegen, um eine Umgehung oder ein Durchdringen an einer minder starken Stelle zu versuchen. Auf einer Strecke von 65 km hatte eine Division, auf der Kownoer Straße vorgehend, vom 10. September bis zum 22. vor und hinter Nowo-Alexandrowsk acht Stellungen, in denen die Russen sich zur Verteidigung eingerichtet hatten, zu nehmen, ehe sie vor der neunten bei Meddum (12 km von Dünaburg) zum Stillstand sich entschließen mußte. Gerade in diesem Falle liegen von zwei erfahrenen Berichterstattern (Rolf Brandt und v. Koschützki) genaue Darstellungen vor, deren aufmerksame Verfolgung auf der Karte ein volleres Bild von den Schwierigkeiten und Gefahren dieser Kämpfe gibt als die wortkargen Andeutungen der amtlichen Berichte. Eine Einzeldarstellung der Vorgänge in diesem schwierigen Gelände könnte hier nicht versucht werden, auch wenn ausreichende Kunde davon vorläge. Nur leuchtet ein, daß allmählich auch die Vorteile dieses merkwürdigen Kampfesfeldes unseren Kriegern zufielen. Seit die Russen aus ihrer gewaltigen Kraftreserve immer neue Massen nach Dünaburg werfen und sie in schonungslosen Angriffen mit dicht gescharten Bataillonen (bisweilen 20 Glieder hintereinander!) einsetzen, erwächst unseren an Zahl weit zurückstehenden Truppen ein Schutz aus den großen Seeflächen, zwischen denen sich die Angriffsfront bisweilen auf schmale Landengen zusammendrängen muß. Diese im Oktober einsetzende russische Gegenoffensive spielte sich hauptsächlich ab an der Innenseite eines Gürtels größerer Seen, der, mit 30—35 km Radius beschrieben, Dünaburgs Südseite beinahe in einem vollen Halbkreise umzieht. Die Glieder dieser Seenreihe sind (von Ost über Süd nach West aufgezählt): der Snudy-See und mit ihm eng verbunden der Strusta-See, Woissa-See, Nedrowo-See, Dryswiaty-See. Von ihm trennt ein 18 km breiter, aber von einem Schwarm kleinerer Weiher durchsetzter Isthmus den großen, gerade südlich von Dünaburg sich ausbreitenden Dryswiaty-See. Nun folgen, die Wilnaer und Kownoer Straße zu Wasserpässen einengend, eine Menge mittelgroßer Seen südlich, westlich und nordöstlich von Nowo-Alexandrowsk. Innerhalb dieses Halbrings von Wasserbecken liegen nur 8—13 km südwestlich von Dünaburg der Swenten-See und der Ilsensee, um deren Isthmus (3 km breit) Anfang November schwer gerungen wurde,

während die Einnahme von Illurt (14 km nordwestlich von Dünaburg) deutschen Truppen schon den Niederblick ins Dünatal, aber noch keineswegs die Annäherung an Dünaburg eröffnete. Denn dessen waldiges Vorgelände ist mit einem dichten Netz von Feldbefestigungen erfüllt. Die Höhenplatte der Seen liegt 60—100 m über dem Dünaspiegel (85 m) der Festung. Ihre Einnahme wäre für die Stärkung unserer Stellung an der Düna von nicht geringem Wert. Die Kreuzung der Bahnen Petersburg—Wilna und Riga—Moskau gab der Stadt (82000 Einw.), einer Gründung des Polenkönigs Stephan Bathory (1582), Verkehrs- und Handelsbedeutung.

3. Litauen und das weißrussische Nachbargebiet bis an das Poljesje.

Der Mangel fester natürlicher Grenzen erschwerte die Bildung und Erhaltung selbständiger Staatswesen in der weiten osteuropäischen Ebene. Daran erinnert mehr noch als die Teilung Polens das Schicksal des mittelalterlichen Großfürstentums Litauen. Das Njemengebiet war der Kernsitz des Volkes; das untere mit den nördlichen Nebenflüssen Niewiaza und Dubissa bewohnten die Schmuden; am mittleren Njemen und der Wilia saßen die Litwa; nach dem oberen Bug erstreckten sich die Sitze der Jatwiägen hinüber. An das Meer reichten die nördlichen, sprachlich schon verschiedenen Stammverwandten, an der Kurischen Aa und der Düna, Semgaller und Letten, nicht heran, wohl aber die alten Preußen. Die Entstehung des Deutschen Ordensstaates drängte die Litauer ab von der See und entschied in selten ermäßigtem Gegensatz zu diesem ihre engere Fühlung mit Russen und Polen. Schon der Versuch zum festeren Zusammenschluß des in kleine Herrschaften zersplitterten Volkes um die Mitte des 13. Jahrhunderts stützte sich auf russische Erwerbungen eines litauischen Fürsten, und das große litauische Reich Gedimins, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, das bis Witebsk, Kiew und in die Nähe Lembergs reichte, hatte seinen Schwerpunkt so zweifellos in russischer Volkskraft, daß russisches Wesen nicht nur in den äußeren Beziehungen, sondern auch im inneren Staatsleben die Oberhand gewann. Ebenso schlug 1386 die durch des Großfürsten Jagiello Vermählung angebahnte Vereinigung Polens

mit Litauen ganz zur Unterdrückung der nationalen Individualität dieses Landes aus, zur teilweisen Polonisierung seines Kerns. Das Anwachsen der russischen Macht brachte dann wieder ein Vordringen russischer Sprache und Siedlung in litauischem Gebiet, lange bevor die Teilung Polens und der Tilsiter Friede Litauen ganz in Rußlands Hand legten. Das ist die historische Entwicklung, die der nur auf drei Millionen berechneten Gesamtheit der Litauer und Letten bei der Volkszählung von 1897 nur noch in drei Gouvernements die absolute Mehrheit der Bevölkerung zugestand mit folgenden Prozentanteilen: Kurland 78, Kowno 68, Suwalki 52, die relative Mehrheit nur noch in Livland mit 44, während in den Gouvernements Wilna und Witebsk die Litauer mit 18% hinter den Weißrussen (56 und 52) weit, noch viel weiter hinter den gesamten russischen Bevölkerungselementen (61 und 66) zurückblieben. Namentlich in den städtischen Zentren bleibt anderen, selbst wenn sie der Zahl nach nicht überwiegen, die Führung. Das gilt auch von Litauens alter Hauptstadt: Wilna.

Der Lauf der Wilia fällt im Kartenbilde auf durch wiederholtes rechtwinkliges Umspringen ihrer Richtung. Dort, wo sie aus südöstlichem Zuge nach Nordwest sich wendet, um den Litauischen Landrücken zu durchschneiden, liegt, wenig westlich von dem für die Trennung der Wegrichtungen mit den heutigen Eisenbahnen bedeutsamen Knie des Flusses der See von Troki. Auf einer Insel in ihm lag Gedimins Fürstenburg. Es entsprach dem Drang weit ausgreifender Politik, wenn er seine Residenz aus dieser wehrhaften Zurückgezogenheit vier Wegstunden weiter aufwärts auf eine den Wilia-Spiegel um 50 m überragende Höhe verlegte, die der von Süden kommende gewundene Nebenfluß Wilejka gegen Osten, teilweise auch gegen Süden deckte. Daß jenseits dieses Flusses der Dreikreuzberg, auf dem der gewaltige Fürst sein Grab fand, den Burghügel erheblich überragte, wollte für die Waffenwirkung jener Zeit nichts besagen. Westlich und südlich des Schloßberges entwickelte sich mit radialem Straßennetz Litauens Hauptstadt. Von ihr strahlten, während die Verzweigung der Wege nach Polen und Preußen auch weiterhin bei Troki sich vollzog, die Straßen nach Riga, Nowgorod, Weiß-Rußland (Smolensk), Klein-Rußland (Kiew), Schwarz-Rußland (Slonim), Rot-Rußland (Halicz, Przemysl) aus. Hatte bei

der weiten Ausdehnung der Macht Gedimins und seiner Söhne Wilna innerhalb ihres litauisch-russischen Gesamtreichs eine exzentrisch nach Nordwesten vorgerückte Lage, so ward es nach dem Zusammenschluß Litauens mit Polen für dieses allmählich der Kern einer östlichen Grenzmark. 1657 fiel es zum ersten Male, 1794 endgültig in Rußlands Hand und hat seit der Entwicklung der Hauptlinien modernen Schnellverkehrs für das Wirtschaftsleben wie für die Landesverteidigung des Reiches eine ungemeine Bedeutung gewonnen. Wilna ist in dem weiten Raume Königsberg—Riga—Petersburg—Moskau—Kiew—Lemberg—Warschau die einzige Großstadt von nahezu 200000 (1912: 188300) Einw., der wichtigste Eisenbahnknoten, der Kreuzungspunkt der Bahnlinien Petersburg—Warschau und Moskau—Libau. Vermochte es mit seinen Bahnverbindungen nach Kowno und Grodno den nächsten Rückhalt der Njemen-Linie zu bilden, ihren Festungen jegliche Kraftquellen unmittelbar zuzuführen, so war für die Landesverteidigung von unschätzbarem Wert die südwärts 500 km weit durch die Rokitno-Sümpfe bis Rowno, dem Hauptpunkt des Wolhynischen Festungsdreiecks, fortgeführte Bahnlinie. Sie stellte die durch das große Sumpfgebiet von der Natur unterbrochene Verbindung der Landesverteidigung Nord- und Südrußlands her und befähigte Wilna, von den Schnittpunkten der aus dem Inneren des Reiches zur Westfront strebenden Linien, von Lida (Linie Bologoje—Wolkowysk), Baranowiczi (Moskau—Minsk—Brest), Luniniec (Moskau—Pinsk—Brest) aus, jedem Punkte des polnischen Festungsvierecks Truppen und Vorräte zu senden. Schon deshalb war Wilna ein Hauptoperationsziel der deutschen Heere. Es galt hier, mit einem Griffe die Verbindung der Fäden des feindlichen Schnellverkehrsnetzes zu lähmen. Aber vielleicht noch wichtiger war das positive Ziel, der deutschen endgültigen Front in Feindesland Kraft und Zusammenhalt zu geben in einer die erstrebte Verkürzung der Ostfront wirklich erst zum rechten Leben erhebenden Bahnlinie. Auch wenn es nicht sofort gelang, die Endpunkte Dünaburg und Rowno zu bewältigen, war schon das Mittelstück Wilna—Pinsk oder auch nur Wilna—Baranowiczi unschätzbar wertvoll als Rückhalt und Hauptschlagader einer etwas weiter ostwärts vorgeschobenen deutschen Front.

Darin lag die ungeheure Bedeutung des Operationsziels Wilna für die deutsche Heeresleitung, die, unbekümmert um das Geschwätz, ob Petersburg oder Moskau das wahrscheinliche Ziel der Offensive der Zentralmächte sei, nüchtern das Erreichbare ins Auge faßte und mit bewundernswerter Voraussicht die zweckdienlichen Wege dazu einschlug — immer dessen eingedenk, daß der Kampf auf mehreren Fronten zugleich deren wechselseitige Unterstützung mittelst des herrlichen Eisenbahnnetzes der Heimat verlange und ihre übermäßige Entfernung voneinander widerrate. Auch ein allgemeinerer Gesichtspunkt konnte für diese Entscheidung ins Gewicht fallen, die Armut Weiß-Rußlands, das schon die Karte der Bevölkerungsdichte als ein Scheidegebiet herabgesetzter Lebenskraft und Lebensfülle zwischen Polen und dem Moskauer Kulturgebiet erkennen läßt. War schon in Polen die Sorge für Unterkunft und Verpflegung der Heere schwierig, so bestand keine Lockung, sie ins Ungemessene gesteigert zu sehen zwischen den ausgedehnten Wäldern und Sümpfen, den dünn gesäten ärmlichen Siedlungen, in einem Bereiche, den überdies Anmarsch und Rückzug feindlicher Heere nicht nur ausgesogen, sondern der Rückzug planmäßig verwüstet hatte. Auch diese Tatsachen steigerten Wilnas Bedeutung.

Fünf Armeen setzten sich im August 1915 aus Polen und Preußen gegen das Innere Rußlands in Bewegung. Die südlichste v. Mackensens haben wir auf ihrem trotz zähen russischen Widerstandes ungehemmten Siegeslaufe bis zum Bug-Übergang in und um Brest-Litowsk verfolgt. Sie drang, nicht ohne weitere Kämpfe, in das große Sumpfgebiet ein und fand nach Überschreiten der niedrigsten Stelle der Hauptwasserscheide des Kontinents (149 m) das Endziel ihres Vorgehens im Dnjeper-Gebiete mit der Einnahme von Pinsk (17. IX) zwischen Pripet und Jasiolda. Auf die nördlicheren Vorgänge vermochte sie keine Einwirkung zu üben, zumal ihr Hauptkern bald eine andere Bestimmung in Serbien erhielt. Engere Fühlung mit dem nördlicheren Nachbarheere hielt die Armee des Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern, der auch die Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch angegliedert worden waren. Sie bewegte sich nach Warschaus Einnahme längs der Wasserscheide zwischen Wieprz und Narew ostwärts, überschritt nach Einnahme der Bahnknoten Siedlec und Lukow den Bug bei und oberhalb Drogiczyn und

hatte dann im Quellgebiet des Narew den Bialowiezer Urwald (1000 qkm) zu durchziehen, ehe sie unter beharrlichen Kämpfen nach Überwindung der Njemen-Zuflüsse Zelwianka und Szczara am 25. September ihr Ziel um den Bahnknoten Baranowiczi erreichte. Die schon unter Feldmarschall Hindenburgs Befehlsbereich fallenden Armeen von Gallwitz und von Scholtz waren nach Bewältigung der Narewfestungen und siegreichem Bestehen harter Kämpfe zwischen Narew und Bug ostwärts vorgedrungen, v. Gallwitz auf Bielsk und den rührigen Industrieplatz Bjelostok, v. Scholtz auf Grodno, das seine Truppen zu bezwingen hatten. Wie dieser östlich von Grodno, stieß auch v. Gallwitz bei den Übergängen über Zelwianka und Szczara auf harten Widerstand. Während sein rechter Flügel im Hügelland von Nowogródek (324 m), südlich vom oberen Njemen, nahe seinem Quellgebiet Fuß faßte, wirkten die Armeen beider Artilleriegenerale gegen den 20. September jenseits des Njemen und der Eisenbahn Wilna—Lida zusammen zur Bildung der Hauptfront des die Russen zurückdrängenden Heeres. Am 18. September war Wilna gefallen, weil die Russen die kräftig begonnene Verteidigung der die Stadt umfangenden starken Feldbefestigungen aufgaben unter dem drohenden Eindruck einer weit ausholenden Umfassungsbewegung des nördlichsten in diesem Raume wirksamen Heeres: der Armee v. Eichhorn. Sie war in gewaltigen Märschen jenseits der Wilia nordostwärts gezogen, dann parallel ihrer nächsthöheren Laufstrecke nach Südosten. Die überraschende Meldung, daß sie etwa 100 km südöstlich von Wilna das oberste Wiliaknie und die Bahn Wilna—Minsk bei Smorgon und Molodeczno erreicht habe, war entscheidend für die schnelle Räumung Wilnas und für die in ganz Europa Freund und Feind tief erregende Erwartung, der russischen Hauptarmee stehe eine volle Umklammerung, ein Sedan größten Maßstabes, bevor. Tatsächlich erfuhr man allmählich, daß zunächst nur große deutsche Kavalleriemassen so weit vorgedrungen waren.[1]) Die nun von der starken russischen Macht

1) Soeben berichtet das Große Hauptquartier über die Tätigkeit von drei Kavallerie-Divisionen im oberen Wilia-Gebiete. Vom 9.—11. IX. unterstützte deutsche Reiterei den Vormarsch einer Infanterie-Division gegen Dünaburg durch beständige Flankierung der festen Stellungen des Gegners. Dann drang sie südostwärts in den Etappenraum der bei Wilna stehenden feindlichen Hauptmacht bis zum Narocz-

nach Nordost und Ost angesetzten Durchbruchsversuche stießen allerdings bei Michaliczki und bei Smorgon schon auf nicht zu brechenden Widerstand aller Waffen, aber den Abzug südostwärts nach Minsk konnte einer Armee von 2—300 000 Mann niemand verlegen. Darüber hat die Deutsche Heeresleitung sich gewiß nie einer Täuschung hingegeben, wenn auch der Gedanke, einem zu beschleunigtem Rückzug genötigten Feinde möglichst Abbruch zu tun, ihr nie aus den Augen schwinden konnte.

Natürlich wird man nicht annehmen dürfen, daß der Wunsch, den eigenen Truppen die Einnahme Wilnas zu erleichtern, der Hauptbeweggrund des Gewaltmarsches der Armee Eichhorn gewesen sei. Auch die Deutung, es sei hauptsächlich auf die Trennung der feindlichen Heere in zwei der Fühlung beraubte Flügel angekommen, trifft nicht den Kern der Sache. Auf eine Scheidung der feindlichen Streitkräfte führte bei ihrem fortgesetzten Rückzug die Divergenz der Straßen nach Petersburg und nach Moskau von selbst hin. Die vorschauende Strategie hat vielmehr hier ein sehr klares Ziel im Auge gehabt: die möglichst günstige Wahl und schnelle Erfassung einer verteidigungsfähigen Stellung für den Stillstand der eigenen Offensive. Den einzigen Anhalt dafür bot in den weiten Räumen des russischen Tieflands das Wassernetz in den dichten Schwärmen ansehnlicher, die Bewegung großer Heeresmassen erschwerender Seen. Die bestimmte Begrenzung der Seenplatte des Litauischen Landrückens auf 60—70 km Breite, wie sie zwischen der Swienta und der nördlich von Wilna durch die Zeimiana gegebenen Fortsetzung einer Strecke des Wilia-Tales besteht, endet schon westlich von der Mittagslinie von Dünaburg, und an die Hochfläche des ihm als natürliche Wehr verliehenen südlichen Seenkranzes schließt sich südostwärts zwischen der zur Düna strebenden Disna und dem Knie der oberen Wilia fest eine Höhenschwelle mit großen Seen an, die das große deutsche Stromwerk schon in seine „Hochfläche von Hochlitauen" einbegreift. Vielleicht ist es gestattet, sie als Hochfläche des

See und der oberen Wilia. Am 15. wurde Smorgon mit Sturm genommen, dann dessen Bahnverbindung mit Wilna, Lida, Minsk, Polozk zerstört, sogar die Linie Minsk—Smolensk jenseits von Smolewicze (200 km südöstlich von Wilna) unterbrochen. Zwei Tage (19. und 20. IX.) hielt eine Kavallerie-Division Smorgon gegen ein Armeekorps, ehe der Rückzug nordwärts hinter die Wilia angetreten wurde.

Narocz-Sees zu bezeichnen. Denn das ist der größte von kleineren Trabanten umschwärmte Vertreter der Seegruppe nördlich der Kreisstadt Smorgon (30000 Einw.). Mit überraschender, jedem Widerstand zuvorkommender Schnelligkeit bemächtigte sich die Armee Eichhorn, zunächst die voraneilende Reiterei, dieser Seenlandschaft. Die von ihr ausgehende Miasdzolka und die vom größten See der Dünaburger Seen-Girlande gespeiste Dryswiata treffen in der Gegend von Kosjany zusammen im Bett der Disna und stellen die Verbindung beider Seengruppen um so vollkommener her, da östlich von der Dryswiata noch der ansehnliche Boginskoi-See deren Zusammengehörigkeit ebenso bestimmt andeutet, wie die in beiden herrschende nordwestliche Längsrichtung.[1]) In der Sehne der Luftlinie mißt diese in einem sanften Bogen ostwärts vortretende, mit sumpfigen Wiesengründen durchflochtene Seenfront 100 km vom Dryswiaty-See bis zum Wisznewer See, der unterhalb Smorgon nur 10 km von der Wilija entfernt bleibt. Seit der letzten Septemberwoche wurde diese Front gegen häufige feindliche Unternehmungen behauptet. Nun wandelt der Winter Seeflächen und Sümpfe in weite Schneefelder. Smorgon ist der durch Bahn mit Wilna verknüpfte Eckpunkt des Nordflügels der deutschen Front. Ihr zentraler Teil scheint weniger durch militärische Vorkehrungen, als durch die unwegsame Natur und die Menschenleere des Quellgebietes des Njemen gedeckt zu sein — ausgedehnte Sumpfgründe, aus denen die Quelladern von Nordost und Südost gegen Djeljaticzi von dem Nordfuß des Nowogródeker Hügellandes zusammenströmen. Nur unbedeutende Kämpfe scheinen hier, 45 km östlich von dem Bahnknoten Lida, stattgefunden zu haben. Erst südlich vom Hügelland von Nowogródek liegt wieder ein stark umstrittenes Gefilde. Dort gilt es, den Kreuzungspunkt Baranowiczi (190 m) gegen scharfe feindliche Angriffe festzuhalten. Sein Fluß gehört zum

1) Der Geograph wird durch das Kartenbild der in zwei Gürtel getrennten Südgruppe der Seen und durch das Auftreten eines wenig östlicheren vermoorten Beckens leicht zu der Frage geführt, ob hier nicht eine Endmoränenlandschaft vorliegt. Aber zur sicheren Beantwortung gehören etwas eindringendere Untersuchungen als die von einer russischen Geologin bisher gebotenen. Sie stellt einem Endmoränenbogen, vor dessen Südfront der Narocz-See liegt, ein System äußerer Moränen gegenüber, das von Wilna südostwärts bis in die Nähe von Minsk reicht, dann nordostwärts zieht, um östlich der oberen Beresina zu enden.

Quellgebiet der Szczara, von deren südlichster Krümmung der Oginski-Kanal zur Wasserscheidelage des Wygonow-Sees (154 m) inmitten ausgedehnter Sumpfflächen und dann zur Jasiolda hinübergeführt wird, die wenig östlich von Pinsk erst mit der Pina, dann bald mit dem Pripet sich vereint. Von hier schwimmt Holz des Dnjeper-Gebietes zum Njemen und von der Pina aus hinüber zum Bug in Preußens Mündungshäfen. Wir stehen hier in Europas großartigster Sumpflandschaft. Mitten in ihr endet, 600 km südsüdöstlich von Riga, die dem nördlichen Rußland gegenübergestellte deutsche Front.

„Das Waldland" (Poljesje) nannten die Russen, früher noch mit vollerem Recht als heute, das flache, mit dem Weichland junger Neubildungen gefüllte und erstaunlich eingeebnete Becken, das der Pripet in mehr als 400 km Länge von West nach Ost durchzieht. Etwa 150—300 km breit ist der Raum, innerhalb dessen die Höhen eines Querschnitts nur um 20—25 m schwanken. Die Nachbarschaft der trägen Flußläufe ist so tischgleich, daß die Hochfluten des Frühlings wochenlang als unabsehbar weite Seen sich darüber hinbreiten. Wahrscheinlich erhöhen die Sinkstoffe die Flußbetten über das Niveau der Umgebung. Auch der trockne, fruchtbare Landstreifen des „Gartenlandes" Zagorodje, der zwischen Jasiolda und Pina als ostwärts sich zuspitzende Halbinsel Straße und Bahn von Brest nach Pinsk leitet, hebt sich nur mit ganz flachen Bodenwellen aus den beiderseitigen Sumpfgründen heraus. Er genügt, Pinsk (37 700 Einw.) zur einzigen ansehnlicheren Stadt des Gebietes zu erheben, das sonst seine schwache Bevölkerung (im ganzen 27 auf 1 qkm) auf spärlich verstreute Siedlungen (1 auf 12 qkm) verteilt, die bei der Unmöglichkeit festen Straßenbaus in dem steinlosen Bruchlande nur einen schwachen Verkehr unterhalten. Immerhin bedingen auch recht geringe Niveauunterschiede eine merkliche Sonderung besser überschreitbarer Striche und unnahbarer Moräste. Nur die Einheimischen kennen die Stellen, wo sie mit gewandter Beweglichkeit auch über die elastische Torfschicht eines Sumpfes auf Schneereifen oder großen Bastschuhen mit einer die Balance sichernden Stange sich hinüberwagen können, und die kleinen Pferdchen schleppen, ohne unruhig zu werden, auch über unsicheren Grund Holz und Heu auf Schlitten mit breiten, nicht leicht einsinkenden Kufen. Bisweilen

sind auch durch allmähliche Festigung des belasteten Grundes Furten für Pferde und Fuhrwerk geschaffen. Fremde Truppen sind, solange nicht der Frost die ganze Fläche wegsam macht, auf die wenigen gebahnten Wege beschränkt und müssen immer darauf gefaßt sein, durch geräuschlos über die Sümpfe huschende Gegner überrascht zu werden.

Wohl hat Rußland Anstrengungen gemacht, dies weite Sumpfgebiet (87000 qkm, einen Raum etwa wie Württemberg und Bayern ohne die Pfalz) zu entwässern, aber der Erfolg ist noch weit vom Ziele, das anbaufähige Land nicht größer als 6000 qkm. Noch heute trennt das Poljesje als ein großes Verkehrshindernis das Gebiet nordrussischer und südrussischer Heeresbewegungen, wenn die hindurchgespannten Schienenstränge ausgeschaltet sind. Das ist durch Mackensens Vordringen für die Bahn Brest—Pinsk—Moskau ebenso bestimmt geschehen, wie für die Linie Brest—Kowel—Kiew, und die Querlinie Kowno—Wilna—Rowno ist zur größeren Hälfte fest in deutscher Hand. Mit dem Fall von Brest und der Besetzung von Pinsk ist die Verbindung der Streitkräfte Nord- und Süd-Rußlands zurückverlegt auf die Bahnlinie Minsk—Gomel—Kijew, also hinter Dnjepr und untere Beresina. Deshalb ist die Behauptung des Poljesje für die ferneren kriegerischen Vorgänge trotz der wirtschaftlichen Wertlosigkeit des Landes von hoher Bedeutung. Kein Wunder, daß die Russen von mehr als einer Seite schon in diesem Sumpfland wieder festen Fuß zu fassen suchten. Die wichtigeren, dafür unternommenen Kämpfe an dem ersten wichtigen Nebenfluß des Pripet, dem aus 250 km Entfernung von Südwest ihm zustrebenden Styr, stehen in räumlicher und sachlicher Verbindung mit dem noch kurz zu überblickenden letzten Teile des Kriegsschauplatzes.

4. Wolhynien.

Der Ostgalizien beherrschende Gegensatz zwischen der südlich geneigten, von tiefen Tälern gefurchten Platte und dem nördlichen, von trägen Gewässern durchzogenen Tiefland setzt unverändert auf russisches Staatsgebiet fort. Gerade in der Nähe der Landesgrenze bei Podkamien (440 m) tritt der steile Nordrand der Podolischen Platte landschaftlich mit 150—200 m relativer Höhe hervor und

beherrscht jenseits der Grenze, nordöstlich ziehend, mit der steilen Front von Kremieniec (400 m) das Tal der bei Podkamien, nicht weit von der Quelle des Styr entspringenden Ikwa so wirksam, daß die beste, durch die Ikwa und den mittleren Styr gebildete Verteidigungslinie des wolhynischen Tieflands eine feste südliche Anlehnung findet. Ihr auch eine künstliche Verstärkung zu sichern, entschloß sich 1879 auf Totlebens gewichtigen Rat die russische Landesverteidigung nicht nur im Interesse der Sicherung der Verbindung der Heere Südrußlands mit dem polnischen Festungsviereck, sondern auch in offensiver Voraussicht, um hier einen durch feste Stützpunkte gegen Störungen bewahrten Aufmarschraum für die südrussischen Streitkräfte zum Einmarsch nach Galizien zu schaffen. So erwuchs das wolhynische Festungsdreieck. Seine Front lag an dem breiten Tale, durch das zwischen Sümpfen, viel gewunden, öfter sich gabelnd, die Ikwa ihren Lauf nordwärts verfolgt, bis halbwegs zwischen Dubno und Luck (sprich Luzk) der Styr in ihr Tal eintritt und ihren Namen verdrängt. Dubno und Luck bildeten die Eckpunkte der 45 km langen und ebensoweit von Galiziens Grenze entfernt liegenden Front des Festungsdreiecks, während der bedeutendere östliche Eckpunkt 45 km hinter Dubno, vor der nächsten kräftigen Flußlinie, dem ebenfalls zum Pripet hinabziehenden Goryn, in dem wichtigen Bahnknoten Rowno (31 500 Einw.) gegeben war.

Dubno liegt an der Front des Hügellandes, auf dem das 7 km südlichere Sperrfort des Bahnübergangs (Brody—Rowno) fußt. Sowohl die ihm benachbarten westlichen Hügel (311 m) waren für die Verteidigung eingerichtet, wie am Ostufer der Ikwa der südliche Steilabfall der Hügel (341 m) gegen sumpfige Täler (Tartackoi, Zbytinka, Wilia), die von der Ikwa bis zum Goryn (bei Ostrog) einen natürlichen Wallgraben bildeten, als verteidigungsfähige Südgrenze des Festungsdreiecks in Aussicht genommen. Das vom Styr in engem Bogen umzogene Luck hatte nur auf der Westseite einen Kranz von Außenwerken, lag dagegen im Osten offen. Stärker befestigt durch einen Gürtel von sieben Werken war schon in Friedenszeit der wichtige Depotplatz Rowno an dem wiederholt zu Teichen sich erweiternden Laufe des Ustie in einer durch ein verwickeltes Wassernetz schwer zugänglichen Lage. Der Goryn umzieht es im Osten und Norden, sein Nebenfluß, der Stubiel, im Westen.

Bei Eröffnung des Krieges hatte das Festungsdreieck als Sammelgebiet des Riesenheeres, das gegen Lemberg sich in Bewegung setzte, seinen Beruf erfüllt. Erst im Sommer 1915 ward seine Widerstandsfähigkeit auf die Probe gestellt. Während die Russen noch den östlichsten Streifen Galiziens bis an die Serethlinie (Tarnopol) behaupteten, begannen zwei österreichische Armeen Ende August die Offensive gegen die Styr—Ikwa-Linie. General Böhm-Ermolli erstürmte nach der Befreiung Brodys (1. IX), in 40 km breiter Front vorgehend, am 6. September nicht nur nordostwärts die Stellungen bei Radziwillow (225, 252 m), sondern auch südöstlich den Steilrand des Podolischen Plateaus, die stockwerkartig befestigten Höhen der Makutra (354 m) und Podkamien (440 m). Sein siegreiches Vorgehen kam indes schon an der oberen Ikwa zum Stillstand, weil südlicher die russische Gegenoffensive zwischen Sereth und Strypa erfolgreich einsetzte. Ein tieferer Vorstoß in Feindesland gelang nördlicher der Armee des Feldzeugmeisters Puhallo. Er hatte, während seine Kavallerie nordwärts über Kowel gegen den Pripet ausschwärmte, von Wladimir Wolynsk seine Operationen gegen das Festungsdreieck eröffnet. Mit nördlicher Umfassung der feindlichen Stellungen gewann er zuerst den Brückenkopf des Bahnüberganges (Kowel—Rowno) bei Rosyszcze, dann im Sturme am 31. August Luck. Nun machten die bisher noch Brody haltenden russischen Streitkräfte, in Sorge um ihren Rückzug, gegen ihn Front zu beiden Seiten der Ikwa bei Dubno. Aber Puhallo setzte seinen Stoß wieder östlicher bei Olyka an der zum Goryn gehenden Putilowka an und zwang, dort durchbrechend, den Feind zur Räumung von Dubno (8. IX). Am 10. September nahm er Derazno am Goryn, wo die S-förmig gewundenen Mäander dieses Flusses zusammen mit den von West und Südwest einmündenden Nebenflüssen Putilowka und Stubiel eine äußerst verwickelte Zerschneidung des Geländes bewirken. Schon war er über den Goryn gegangen, um nun auch Rowno mit nordöstlicher Umgehung zu fassen. Da aber traten ihm, durch die Bahnlinien aus Nord und Südost herangeführt, weit überlegene feindliche Streitkräfte entgegen. Nach mehrtägigen schweren Kämpfen mußte er sich zum Rückzug entschließen. Selbst Luck fiel vorübergehend nochmals in Feindeshand, ehe dessen Offensive nach Erschöpfung ihrer Kraft rückwärts zu ebben begann.

Auch weiter nordwärts hatte eine feindliche Offensive eingesetzt am Knie des Styr bei Czartorysk, und von da aufwärts bis Kolki, abwärts bis Rafalowka. Diese ganze Strecke des mit Windungen und Altwässern träge und unstet dahinziehenden Styr — Styx nannte ihn ein herber Soldatenwitz — und die Ufer des von Süden einmündenden Kormin waren Ende September und den ganzen Oktober hindurch der Schauplatz schwerer, erbitterter Kämpfe. Am 20. September durchstieß bei Czartorysk ein russischer Angriff die Linie der Verbündeten, und ein ostpreußisches Regiment erlitt, als überraschend der Feind im Rücken erschien, schwere Verluste; auch Geschütze gingen verloren. Erst 20 km westlicher, bei Okonsk und Kukli, konnte am 21. der Gegenstoß, den vorgedrungenen feindlichen Keil umklammernd, einsetzen. Noch am 13. November wurde nordwestlich von Czartorysk eine feindliche Stellung überwältigt. Häufige Reitergefechte spielen auch anderwärts auf dem linken Ufer des Styr sich ab, wenn feindliche Vortruppen so weit vordringen. Im ganzen aber scheinen Styr und Ikwa den Herrschaftsbereich beider Heere zu scheiden, wenn auch ihre Linie seit dem Frostschluß nicht mehr als natürliche Schranke gelten kann.

Ein Vordringen gegen Südrußlands altehrwürdige Hauptstadt Kiew, von der die Front der Verbündeten noch etwa 400 km entfernt bleibt, ist wohl von den Heeresleitungen nie ernsthaft ins Auge gefaßt worden und liegt auch für die Zukunft außer der Wahrscheinlichkeit. Deshalb ist es kaum nötig, auf die Hoffnungen einzugehen, die österreichische Patrioten ruthenischer Nationalität an den Gegensatz zwischen Kleinrussen und Großrussen für den Fortgang des Weltkriegs knüpfen. Bei aller sympathischen Würdigung der Bestrebungen, dem kleinrussischen Volke eine individuelle Entwicklung seiner Gaben im ungestörten Vollbesitz seiner Sprache und in freier Verwertung der Naturausstattung seiner Wohnsitze zu sichern, vermag man doch keine klare Tatsache zu erkennen, die dafür spräche, daß Kleinrußland als ein selbständiger Machtfaktor in die Wagschale der Entscheidung des großen Völkerkampfes fallen könnte. Die Last der Abwehr der russischen Eroberungsgier nimmt den Zentralmächten niemand von den Schultern. Daß sie in diesem Ringen Sieger bleiben, davon hängt nicht nur ihre, sondern Europas Zukunft ab.

Literatur.

Allgemeines.

Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse. Im Auftr. des preuß. Wasserausschusses herausgeg. von H. Keller. Berlin 1899. 4 Bde. mit Atlas von 46 Tafeln.

Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild. Galizien 1898. Bukowina 1899. Ungarn V, 1. 1898. V, 2. 1900.

Das Russische Reich in Europa. Eine Studie. Berlin 1884, E. S. Mittler & Sohn.

Hettner, A., Das Europäische Rußland. Eine Studie zur Geographie des Menschen. Leipzig 1905.

Friederichsen, Max, Die Grenzmarken des Europäischen Rußlands, ihre geographische Eigenart und ihre Bedeutung für den Weltkrieg. Hamburg 1915.

Romer, Eug., Esquisse Climatique de l'ancienne Pologne. Bull. Soc. Vaud. des sc. nat. XLVI, 1910.

Rudnyckyi, Stef., Der östliche Kriegsschauplatz. Jena 1915.

Sarmaticus (Gen. v. Liebert), Von der Weichsel zum Dnjepr. Geographische, kriegsgeschichtliche und operative Studie. Hannover 1886.

Zolotarjew, Strategische Übersicht des westruss. Grenzgebietes (russ.) in der Russ. Enzyklopädie der Kriegs- und Marinewissenschaften. Deutsche Auszüge Streffleurs Mil. Ztschr. 1894, I. Beiheft z. Militärwochenbl. 1894.

Enwald, M., und Lebedef, W., Die Verteidigungsfähigkeit der russ. Westgrenze. 1903.

Schmidt, L., Kurze militärgeogr. Beschreibung Rußlands. Berlin 1913.

v. Haymerle, Das strategische Verhältnis zwischen Österreich und Rußland. Streffleurs Mil. Ztschr. XII 1871, IV. XIII 1872, I—III.

Die Befestigungen West-Rußlands. Intern. Revue über Armeen und Flotten 1908 Beiheft 100.

Karpathen.

Uhlig, Victor, Bau und Bild der Karpathen. Wien 1903.

Rudnyckyi, Stef., Beiträge zur Morphologie des galiz. Dnjestergebietes. Geogr. Jahresber. aus Österr. VII, 1909.

Krebs, Norbert, Die Karpathen als Kriegsschauplatz. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1915.

Karpathenvorland.

Christiani, G. G., Der vordere Kriegsschauplatz Österreich-Ungarns (russ.). Petersburg 1902. [Ref. Streffleurs Milit. Ztschr. XLIV. 1903, I.]

Frobenius, H., Das Landesverteidigungssystem Galiziens. Intern. Rev. über Armeen und Flotten XIV, 1895/96.

v. Lozinski, W., Versuch einer Charakteristik der Canyontäler. Jahrb. K. K. Geol. R. A. LIX, 1909.

—, Zur Anthropogeographie des Podolischen Canyongebietes. Bull. Ac. des sc. de Cracovie 1910. Mit Karte der Dnjesterstrecke Czernelica—Zaleszczyki.

Tietze, E., Die geognost. Verhältnisse der Gegend von Lemberg. Jahrb. K. K. Geol. R. A. XXXII, 1882.
—, Die geognost. Verhältnisse der Gegend von Krakau. Ebenda XXXVII, 1887.
v. Sawicki, Lud., Physiographische Studien aus den westgaliz. Karpathen. Geogr. -Jahresber. aus Österreich VII, 1909.
Barth, Rich., Die Durchbruchsschlacht am Dunajec, geogr. beleuchtet. Geogr. Anz. XVI, 1915. Mit Karte.

Russisch-Polen.

Pusch, Gg. Glieb., Geognost. Beschreibung von Polen. 2 Bde. Stuttgart u. Tübingen 1833. 1836.
Gürich, Gg., Das Paläozoikum im poln. Mittelgebirge. Petersburg 1896.
v. Lozinski, W., Der diluviale Nunatak des poln. Mittelgebirges. Mon.-Ber. d. D. Geol. Ges. LXI, 1909.
—, Das Sandomierz-Opatower Lößplateau. Globus 96. 1909, II.
Praesent, Hans, Russ.-Polen als Kriegsschauplatz. Eine militärgeogr. Skizze. Die Grenzboten LXXIII, 1914, Nr. 37 (dort reichere Literatur).
—, Russ.-Polen. Landeskundliches und Militärgeographisches. Pet. Mitt. LX, 1914, mit Sprachenkarte von P. Langhans (andere einschlägige Aufsätze in derselben Zeitschr. 1910, I m. Karte. II. 1911, II. 1912, I. 1913, I).
von dem Borne, Polen als Schauplatz vergangener und zukünftiger Kriege. Leipzig 1890.
Stöhr, Anton, Das Weichselland und seine Ressourcen für einen operierenden Heereskörper. Streffleurs Milit. Ztschr. XXXVIII, 1897, II.
v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807. Berlin 1891—1896.
Krahmer, Der russ. Kriegsschauplatz in seinem Einfluß auf die dort operierenden Armeen im Feldzuge 1812 und dem poln. Insurrektionskriege 1830/31. Beiheft zum Militärwochenblatt 1885.
Puzyrewski, Der poln.-russische Krieg 1831. 3 Bde. (deutsch). Wien 1892.
v. Briesen, Die Moltkesche Flankenstellung bei Thorn gegen eine russ. Offensive in ihrer heutigen Bedeutung. Jahrbb. f. d. D. Armee und Marine 1913, I.
v. Sawicki, Lud., Warschau. Eine anthropogeogr. Skizze. D. Rundschau f. G. XXXVII, 1914/15.

Ostpreußen.

Schumann, J., Wanderungen durch Altpreußen. Königsberg 1869.
Tornquist, Geologie von Ostpreußen. Berlin 1910.
Gagel, C., und Müller, G., Die Entwicklung der ostpreuß. Endmoränen in den Kreisen Ortelsburg und Neidenburg. Jahrb. Kgl. Pr. geol. L. A. f. 1896. Berlin 1897. vgl. R. Michael ebenda XXIII f. 1902. Berlin 1905.
Zweck, A., Litauen. Stuttgart 1898. Masuren 1900. Samland, Pregel- und Frischingtal 1902.
Heß v. Wichdorf, Masuren. Skizzen u. Bilder von Land u. Leuten. Berlin 1915.
Halbfaß, W., Die masurische Seenplatte als Schauplatz des Krieges. Geogr. Anz. 1915.

Niemann, Hans, Hindenburgs Siege bei Tannenberg und Angerburg. Das Cannae und Leuthen der Gegenwart. Berlin 1915.
—, Hindenburgs Winterschlacht in Masuren. Berlin 1915.

Rußland.

Baltische Landeskunde, hrsg. von K. R. Kupffer. Riga 1910/11. Mit Atlas.
Rosen, H., Die ethnograph. Verhältnisse in den baltischen Provinzen und in Litauen. Peterm. Mitt. 1915 m. K.
Praesent, Hans, Das baltische Rußland. Die Grenzboten LXXIII, 1914 Nr. 56.
—, Militärgeogr. Skizze der russ. Ostseeküste. Ebenda Nr. 42.
Doß, Bruno, Eine Endmoräne, sowie Drumlins, Äsar und Bänderton im nördl. Litauen. Zentralblatt f. Mineralogie, Geologie u. Paläont. 1910.
Berendt, G., Ein geolog. Ausflug in die russ. Nachbargouvernements. Königsberg 1870. Schriften der phys.-ökonom. Ges. IX, 1868.
Missuna, Anna, Über die Endmoränen von Weißrußland und Litauen. Ztschr. d. D. Geol. Ges. LIV, 1902.
Immanuel, Militärgeogr. Bilder aus Weißrußland. Mil.-Wochenbl. 1915 Nr. 166.
—, F., Die Trockenlegung des Poljesje. Globus LXVI, 1894. Mit Karte.
Kuchinka, G., Das Polesie im westl. Rußland. Pet. Mitt. 1911, II. Mit Karte.
v. Trotha, Das Sumpfgebiet des Pripjät, vom strateg. und vom taktischen Gesichtspunkt aus betrachtet. Militärwochenblatt 1911 Nr. 128 = 1915 Nr. 140/41.
Rudnyckyi, Stef., Die Ukraina und die Ukrainer. Mit ethnogr. Übersichtskarte. Wien 1914.

(Abschluß des Manuskripts Mitte November 1915.)

Technik des Kriegswesens

Unter Redaktion von Generalmajor M. Schwarte

(Die Kultur der Gegenwart. Hrsg. von Prof. Paul Hinneberg. Teil IV, Bd. 12). Mit 91 Abb. Geh. M. 24.–, in Leinw. geb. M. 26.–, in Halbfranz geb. M. 28.–

Inhaltsverzeichnis: Kriegsvorbereitung, Kriegsführung: M. Schwarte. — Waffentechnik. a) Die Waffentechnik in ihren Beziehungen zur Chemie: O. Poppenberg. b) zur Metallurgie: W. Schwinning. c) zur Konstruktionslehre: W. Schwinning. d) zur optischen Technik: O. v. Eberhard. e) zur Physik und Mathematik: K. Becker. — Technik des Befestigungswesens: J. Schroeter. — Kriegsschiffbau: O. Kretschmer. — Vorbereitung für den Seekrieg und Seekriegsführung: L. Glaskel. — Einfluß des Kriegswesens auf die Gesamtkultur: A. Keesting.

„... Als stärksten Einfluß aber empfängt man, abgesondert von der reichen stofflichen Belehrung, aus diesem Buche die Überzeugung, daß die Wehrmacht eines Volkes unlöslich mit dessen Gesamtkultur verknüpft ist und daher unter dem Gesichtspunkt eines allerersten Kulturfaktors zu schätzen ist."
(München-Augsburger Abendzeitung.)

In der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt sind folgende „Kriegsbändchen" erschienen:

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Major Alfred Meyer. Mit 3 Abb. im Text und auf 2 Tafeln. (Bd. 271.)

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Von Oberst O. v. Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen. (Bd. 59.)

Der Seekrieg. Seine geschichtl. Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Vizeadmiral a. D. Kurt Freih. v. Maltzahn. (Bd. 99.)

Das Kriegsschiff. Von Geh. Marinebaurat Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)

Die Luftfahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 3. Aufl. von Dr. Huth. Mit zahlr. Abb. (Bd. 300.)

Das Eisenbahnwesen. V. Eisenbahnbau- u. Betriebsinspekt. a. D. E. Biedermann. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 144.)

Das Automobil. Von Ing. Karl Blau. 2. Aufl. Mit 83 Abb. (Bd. 166.)

Die Handfeuerwaffen, ihre Entwicklung u. Technik. Von Major R. Weiß. Mit 69 Abb. (Bd. 364.)

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abb. (Bd. 233.)

Die Funkentelegraphie. Von Telegrapheninspektor H. Thurn. 3. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 177.)

Die Abwehrkräfte des Körpers. Einführung in die Immunitätslehre. Von Privatdozent Dr. H. Kämmerer. Mit 32 Abbildungen. (Bd. 479.)

Die Chirurgie unserer Zeit. Von Prof. J. Feßler. Mit 52 Abb. (Bd. 399.)

Desinfektion · Sterilisation · Konservierung. Von Regierungs- u. Med.-Rat Dr. O. Solbrig. Mit 20 Abb. (Bd. 401.)

Der Luftstickstoff und seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. Mit 13 Abb. (Bd. 313.)

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 22 Abb. (Bd. 314.)

Chemie u. Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Biedermann. Mit Abb. (Bd. 286.)

Jeder Band geheftet M. 1.–, in Leinwand gebunden M. 1.25

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Politische Geographie

Von Oberlehrer Dr. Emil Schöne. Mit 7 Kart. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25

Gibt eine Darstellung der politisch-geograph. Auffassung Fr. Ratzels, indem es die Hauptmachtquellen des Staates aus seiner Bodengrundlage, die Probleme des Raumes und der Raumbewältig. durch den Verkehr, die geographische Lage in ihrer Bedeutung als politischer Machtfaktor behandelt.

Kairo-Bagdad-Konstantinopel

Von E. v. Hoffmeister, Generalleutn. z. D. Mit 11 Vollbildern u. 157 Abb. sowie einer Kartenbeilage. Geb. M. 8.–

„‚Wanderungen und Stimmungen' hat Hoffmeister sein Buch genannt. Aber es gibt mehr. Es gibt ein Volks- und Kulturbild der Länder, die er bereiste, und gibt sie in frischer Erzählungsweise." (Deutsche Rundschau.)

Durch Armenien und Der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere

Eine militär-geographische Studie. Von E. v. Hoffmeister, Generalleutn. z. D. Mit zahlreichen Abbild. Geb. M. 8.–

„Ich kann das Buch, welches außer den militärischen Betrachtungen noch durch fesselnde Schilderungen des Volks- und Kulturlebens der durchwanderten Länder vielseitige Anregung gibt, zum Studium nur warm empfehlen." (Mil.-Wochenbl.)

Englands Weltmacht

in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Auflage. Mit 19 Bildn. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25

„Das Lesen dieses Bändchens hat mit tatsächlich einen großen Genuß bereitet. Jede Neuerscheinung in der Entwicklung des englischen Volkes belegt Langenbeck durch historische Quellen. Klar abwägend zieht er sein Fazit über die Zukunft des britischen Weltreiches." (D. Kol.-Ztg.)

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika

Von Prof. Dr. E. Daenell, 2. Aufl. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25

Gibt in großen Zügen, die Hauptlinien der Entwicklung (besonders der neuesten Zeit) betonend, eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart.

Island,

das Land und das Volk. Von Prof. Dr. P. Herrmann. Mit 9 Abb. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25.

„Wir finden eine reiche Fülle zuverlässigen Materials mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in übersichtlicher Zusammenstellung geboten. Jeder, der sich für Island interessiert, kann ein anschauliches Bild von Land u. Leuten gewinnen." (Mitt. d. Islandfr.)

Die geograph. Grundlagen der österr.-ungar. Monarchie und ihrer Außenpolitik

Von Prof. Dr. R. Sieger. Geh. M. 1.–

Österreich-Ungarn ist nicht, wie rein physisch-geogr. Betrachtung gerne annimmt, ein rein historisch zu erklärendes Staatswesen ohne geogr. Einheit. Die natürl. Grundlagen, die einen Großstaat in dem behandelten Raume geradezu verlangen, werden auch in ihren Wirkungen auf die Außenpolitik verfolgt.

Die Schweiz

Land, Volk, Staat u. Wirtschaft Von Reg.-Rat Dr. O. Wettstein. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25

Das Buch gibt ein Bild des nach Lage, Geschichte, Verfassung und Rassemischung so eigenartigen Landes, seiner Bewohner, ihrer staatlichen Einrichtungen und ihrer geistigen und wirtschaftlichen Tätigkeit, sucht das Land auch geographisch und geologisch darzustellen und die Geschichte und das Leben seiner Bewohner in allen seinen Ausstrahlungen zusammenzufassen.

Das Ostseegebiet

Von Dr. G. Braun. Mit 21 Abb. u. ein. mehrfarb. Karte. Geh. M. 1.–, in Leinw. geb. M. 1.25

„Eine sehr geschickte Schilderung des Ostseegebietes auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Vorbildlich ist vor allem die weitgehende Berücksichtigung der Bevölkerungsgeographie und die reiche Literaturangabe. Daß bei dem billigen Preise sogar noch eine Karte beigegeben ist, sei besonders rühmend hervorgehoben."
(Liter. Jahresbericht des Dürerbundes.)

Palästina u. seine Geschichte

Von Professor Freih. v. Soden. Geh. M. 1.–, in Leinw. geb. M. 1.25

„Auf Grund einer Reise durch Palästina hat der Verfasser uns hier ein Bild gezeichnet nicht nur von dem Lande selbst, sondern auch von all dem, was aus demselben hervor- oder über es hinggegangen ist im Laufe der Jahrtausende - ein wechselvolles, farbenreiches Bild. Ein gewaltiges, zusammenhängendes Stück Weltgeschichte zieht an uns vorüber." (National-Zeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Geschichte der neuesten Zeit

Vom Westfäl. Frieden b. z. Gegenw. Von Dr. J. Koch. 3. Aufl. Geb. M. 3.40.

„In ausgezeichneter Weise bereitet das Buch auf das Verständnis aller Fragen der Gegenwart vor u. steht auf der Höhe der Ansprüche unserer Zeit. Echt nationaler Stolz, ein edler Freimut in der Charakteristik der markanten Persönlichkeiten der neuen preußisch-deutschen Geschichte machen das Werk zu einem vortrefflichen geschichtlichen Lese- und Nachschlagebuch für jeden Gebildeten." (Päd. Archiv.)

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.

V. weil. Geh. Rat Dr. K. Th. v. Heigel. 3. Aufl. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25.

„... Die großzügige, gründliche Übersicht über die Grundlinien der europ. Politik des 19. Jahrh. ist jedem zu empfehlen, der sich über die Geschichte des 19. Jahrh. unterrichten will." (Die Warte.)

Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. b. zur Reichseinheit

Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bände. I. Restauration und Revolution. 3. Aufl. II. Die Reaktion und die neue Ära. 2. Aufl. III. Vom Bund zum Reich. 2. Aufl. Geh. je M. 1.–, geb. M. 1.25.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches

Vorträge von Geh. Rat Dr. Loening. 4. Aufl. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25.

„... Wer gründlich in das Werden und Wesen des Deutschen Reiches und seine Verfassung eingeführt sein will, dem raten wir, nach diesem Buche zu greifen." (Deutsche Handelsch.-Lehrer-Ztg.)

Deutsches Verfassungsrecht in geschichtl. Entwicklung

Von Prof. Dr. jur. E. Hubrich. 2. Aufl. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25.

Schildert die Entwicklung der reichs- und partikulär-deutschen Verfassung mit Darstellung des gegenwärtig geltenden Verfassungsrechts.

Vom deutschen Volk zum deutschen Staat

Die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins. V. Prof. Dr. Joachimsen. Geh. je M. 1.–, geb. M. 1.25

Von der im Weltkriege sich offenbarenden Einheit von Staat und Volk ausgehend zeigt der Verfasser, die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins verfolgend, vom Mittelalter an bis zu dem deutschen Machtstaat Bismarcks, den Weg, den wir von der Volkseinheit zur Staatseinheit zurückgelegt haben.

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907

Von Rudolf Charmatz. 2 Bände. Geh. je M. 1.–, geb. M. 1.25.

„... Charmatz' Buch stellt zweifellos eine sehr verdienstvolle Leistung dar, es faßt zum erstenmal die Geschichte dieses Zeitraums in geschlossener Darstellung zusammen." (Hist. Vierteljahrsschr.)

Geschichte der ausw. Politik Österreichs im 19. Jahrh.

Von R. Charmatz. I. Bis zum Sturze Metternichs. II. V. d. Revolution b. zur Annexion. Geh. je M. 1.–, geb. M. 1.25.

Die erste zusammenhängende Darstellung der österr. ausw. Politik auf Grund der Akten, Briefe und quellenmäßigen Darstellungen, indem nicht nur die Ereignisse geschildert, sondern auch die leitenden Persönlichkeiten charakterisiert u. gewürdigt werden.

Moltke

Von Major a. D. F. C. Endres. Mit 1 Bildn. Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25.

„Ein treffliches Buch. Mit viel Geschick zeichnet der Verf. in knappster Form ein charakteristisches, scharf umrissenes Bild des großen Schweigers. Auch der Historiker muß sich freuen, so schnell eine Übersicht über die ganze Lebensarbeit Moltkes zu gewinnen." (Mitt. a. d. histor. Literatur.)

Bismarck und seine Zeit

Von Privatdozent Dr. Veit Valentin. 13.–15. T. Mit 1 Bildnistaf. Geh. M. 1.–, in Lw. geb. M. 1.25, in Halbperg. M. 2.–

„Es ist mit selten ein Buch begegnet, in dem auf so engem Raume eine solche Fülle von Stoff zusammengedrängt ist mit seltener Meisterschaft." (Monatschrift für höhere Schulen.)

Aus der Sammlung **„Aus Natur und Geisteswelt"** (Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25) befinden sich in Vorbereitung bzw. unter der Presse:

Krieg und Sieg. Eine kurze Darstellung modern. Kriegskunst. Von Major a. D. F. C. Endres. (Bd. 519.)

Politik. Von Dr. A. Grabowsky. (Bd. 537.)

Äußere Politik der Großmächte seit 1871. 2 Bde. Von Prof. Dr. Hashagen. (Bd. 522-523.)

England und Deutschland in ihren Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 540).

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die Baltischen Provinzen

Von Dr. phil. Valerian Tornius. Mit 8 Abbildungen und 2 Kartenskizzen.
Geh. M. 1.–, geb. M. 1.25

Das Buch gibt nach einem kurzen Überblick über die Geschichte des alten Ordenslandes in ihrer geographischen und ethnographischen Bedingtheit eine Darstellung der heutigen Bevölkerung der Ostseeprovinzen, der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie lebt, und ihrer Kultur in materieller und geistiger Hinsicht. Der Verfasser läßt das Interesse für das Schicksal der ältesten deutschen Kolonie und für die Balten, die durchaus deutsch geblieben sind und als Deutsche von der russischen Regierung betrachtet werden, lebendig werden und ihre Zukunft als ein wichtiges Problem der deutschen Kultur empfinden.

Das deutsche Volk und der Osten

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Dietrich Schäfer. Geh. M. 1.–

Der Vortrag wohl des besten Kenners deutscher Kulturgeschichte gibt einen wertvollen Beitrag zu der bedeutsamen Frage unseres künftigen Verhältnisses zu Rußland, indem er zeigt, welche Bedeutung die Ausbreitung deutscher Kultur nach Osten hat.

Der Orient

Eine Ländekunde von Ewald Banse. In 3 Bänden. Mit Abbildungen, Kartenskizzen, Diagrammen und 1 Tafel. Geh. je M. 1.–, geb. je M. 1.25

„Banse bewährt seine bekannte Meisterschaft eindrucksvoller, flüssiger, inhaltsreicher Schilderung.... Es ist geradezu ein Vergnügen, an der Hand Banses die Geschichte der einzelnen Orientlandschaften aus ihren geographischen Eigentümlichkeiten zu erschließen und aus dem historischen Verlauf wieder die ethnographische Verfassung der einzelnen Gebiete verstehen zu lernen. ... (Österreichische Monatsschrift f. den Orient.)

Politik und Massenmoral

Zum Verständnis psycholog.-historischer Grundfragen der modernen Politik

Von Dr. A. Christensen. Geh. M. 3.–, in Leinwand geb. M. 3.60

„Die Arbeit ist die eines überlegenen scharfen Geistes, der rücksichtslos den Dingen auf den Grund geht und der eine große Summe positiven Wissens in Vorrat hat. Fügt man hinzu, daß Christensens Begabung augenscheinlich eine kritische ist, und daß er einen ‚unaufdringlichen' und dabei doch meisterhaften Stil schreibt, so ist der Schluß von selbst zu ziehen, daß Anregung, Belehrung und ästhetisches Wohlgefallen gleichmäßig aus der Lektüre der Arbeit erwachsen." (Kirche und Welt.)

Die Staatsauffassung der Franzosen

Von Professor Dr. Fritz Fleiner. Geh. M. –.80

Der Krieg zwingt uns, die treibenden Kräfte auch in den Staaten der Gegner aufzusuchen. In diesem Sinne unternimmt es der Vortrag, darzulegen, wie in Frankreich nach der Zertrümmerung des ancien régime die Revolutionsgesetzgebung unter Berufung auf das Naturrecht auf mechanischem Wege die öffentlichen Gewalten neu aufbaute.

Der Imperialismus und der Weltkrieg

Von Geh. Rat Prof. Dr. Erich Marcks. Geh. M. —.60

Der Verfasser sieht in dem Weltkrieg eine folgerichtige Fortsetzung des uralten Daseinskampfes von Mitteleuropa, einen Kampf der Flanken gegen die Mitte, der unter dem entscheidenden Einfluß des Gegensatzes zwischen dem angreifenden universalen Imperialismus Englands und dem verteidigenden nationalen Deutschlands steht, wie seine Folgen imperialistisch sein müssen: der Zusammenschluß der Erdteilsmitte einschließlich der mitbedrohten Türkei trägt die Züge des neuen imperialistisch weiten Zeitalters; auf die Weltgestaltung im weitesten Sinne muß der Krieg überall zurückwirken und auch uns die Bahnen nach außen brechen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutschland und der Weltkrieg

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. C. Becker-Bonn, Prof. Dr. P. Darmstädter-Göttingen, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Delbrück-Berlin, Prof. Dr. O. Franke-Hamburg, Geh. Hofrat Prof. Dr. K. Hampe-Heidelberg, Stadtrat Dr. H. Luther-Berlin, Geh. Rat Prof. Dr. E. Marcks-München, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Miethe-Berlin, Exz. Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. G. von Schmoller-Berlin, Privatdozent Dr. W. Schoenborn-Heidelberg, Staatssekretär Exz. Dr. W. Solf-Berlin, Hofrat Prof. Dr. F. Tezner-Wien, Geh. Reg.-Rat Prof. D. Dr. E. Troeltsch-Berlin, Prof. Dr. H. Übersberger-Wien, Prof. Dr. O. Weber-Prag, Exz. Wirkl. Geh. Rat Oberbürgermeister A. Wermuth-Berlin, Geh. Justizrat Prof. Dr. E. Zitelmann-Bonn herausgegeben von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Hintze-Berlin, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fr. Meinecke-Berlin, Prof. Dr. H. Oncken-Heidelberg, Prof. Dr. H. Schumacher-Bonn

Geh. M. 7.–, geb. M. 9.–. Feldpostausgabe in 2 Hälften geh. M. 7.–

„So mag das Buch als Verkörperung des mod. deutschen Geistes erscheinen, der mit Stolz auf eigene Leistungsfähigkeit und dem Bewußtsein seiner nationalen Art die Überzeugung verbindet, stets im Verein mit anderen der Gottheit lebendiges Kleid wirken zu müssen. Es wird schwer ins Gewicht fallen, daß ein solches Dokument allein in Deutschland im Kriege entstehen konnte." (G. Roloff im Lit. Zentralbl.)

„Ein großangelegtes Werk. Die Herausgeber haben ausgezeichnete Kräfte für ihre umfangreiche und schwierige Aufgabe gewonnen, in diesem Buche gewissermaßen ein Kompendium dessen zu geben, was das heutige Deutschland bedeutet, geschichtlich, wirtschaftlich, kulturell; wie es um seine Bundesgenossen bestellt ist; wie es sich mit der Machtpolitik der Gegner Deutschlands verhält; wie es zum Ausbruch des Krieges kam, und in welchem Geist dieser Krieg geführt wird. So wird das Buch den Verleumdungen Deutschlands gegenüber eine Apologie deutschen Wesens, Schaffens, Kämpfens." (Neue Zürcher Ztg.)

Die Großmächte der Gegenwart

Von Prof. R. Kjellén. 10. Aufl. 19.–20. Tauf. Geh. M. 2.40, Geschenkbd. M. 3.40

„Gerade zur rechten Stunde ist dieser Versuch des schwedischen Historikers erschienen, ein Bild von ähnlich großer Linienführung für die Gegenwart zu entwerfen, wie es Ranke in seinem klassischen Essay über die großen Mächte einst für die Vergangenheit entwarf. Die Rankeschen Grundgedanken von der Individualität und den Lebensfunktionen der großen Mächte sind ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Er verbindet damit die geographischen Anregungen Ratzels und die Betrachtungsweisen der vergleichenden Volkswirtschaft. Er schreibt kraftvoll, prägnant und anschaulich und ist Meister der bündigen Formulierung. Das schöne und gedankenreiche Buch des schwedischen Forschers sei wärmstens empfohlen." (Friedrich Meinecke in der Historischen Zeitschrift.)

Schwedische Stimmen zum Weltkrieg

Übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Dr. Friedrich Stieve.

2. unveränderte Auflage. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.40

Dies von maßgebenden Persönlichkeiten Schwedens verfaßte Buch beweist nicht nur zwingend die Gemeinsamkeit der Interessen Schwedens und Deutschlands, vor allem gegenüber Rußland, als dem gefährlichsten Feind der germanischen Welt, sondern behandelt in eindringlicher Weise die politische und kulturelle Gesamtlage Europas und Deutschlands Stellung in ihr. Indem die Verfasser den Wert der deutschen gegen die englische und französische politische Gestaltung abwägen, erscheint der Weltkrieg als ein Verteidigungskampf der in Wahrheit freieren überlegenen deutschen Kultur, als ein Kampf um eine gerechte und der Germanenwelt heilbringende Sache.

Belgiens Vergangenheit u. Gegenwart

Von Professor Dr. Karl Hampe. Geh. M. 1.50

„Weitaus an der Spitze steht die Arbeit des Heidelberger Historikers, die gründliche geschichtliche Erfassung des Gegenstandes mit gesundem politischem Urteil und anschaulicher Darstellungsweise vereinigt. Auf verhältnismäßig beschränktem Raum wird die sogenannte belgische Frage erschöpfend und durchsichtig behandelt, überflüssige Abschweifungen ins Sentimentale sind mit erfreulicher Entschiedenheit vermieden, und man geht kaum zu weit, wenn man das Büchlein als das in seiner Eigenart Beste bezeichnet, was zur Klärung des deutsch-belgischen Problems bisher geschrieben worden ist." (Köln. Zeitg.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Soldaten-Mathematik

Von Dr. A. Witting, Professor am Gymnasium zum heiligen Kreuz in Dresden, Hauptmann d. L., z. Z. Kompagnieführer. Steif geh. M. -.80

Inhalt: 1. Einleitung. Einfachste Zahlenbeziehungen. 2. Entfernungsschätzen. 3. Das feldmäßige Messen von Entfernungen. 4. Allgemeines über innere und äußere Ballistik. 5. Die Leistungen unseres Infanteriegewehrs. 6. Die ballistische Kurve. 7. Das Zielen und das Treffen.

Jungdeutschland im Gelände

Unter Mitarbeit von E. Doernberger, R. Loeser, M. Sassenfeld, Chr. C. Silberhorn hrsg. von Prof. Dr. Bastian Schmid. Mit 2 Karten u. 36 Abb. Kart. M. 1.- 10 Expl. je 95 Pf., 25 Expl. je 90 Pf., 50 Expl. je 85 Pf., 100 Expl. je 80 Pf.

Das Bändchen stellt sich in den Dienst der körperlichen und auch militärischen Ausbildung unserer 14-18 jährigen. Von bestbekannten Fachmännern werden die Gesundheitspflege im Gelände sowie die erste Hilfeleistung, die geographischen, geologischen und biologischen Grundtatsachen des Geländes, die Meteorologie im Dienste des Geländes und die militärischen Übungen im Gelände behandelt.

Geographisches Wanderbuch

Von Dr. A. Berg. Ein Führer für Wandervögel und Pfadfinder. Mit 193 Abbildungen. Gebunden M. 4.-

„Geweckte Schüler werden an der Hand des Verfassers zu Wanderkünstlern ausgebildet werden. Jedem Leiter von Wanderungen kann das Buch zu einer Fundgrube genuß- und gewinnreicher Ausflüge werden. Es ist eine treffliche Anleitung zu kriegsgemäßen Aufnahmen im Gelände und kann deshalb auch den Leitern militärischer Lehrgänge und den Leitern von Jugendkompagnien gute Dienste leisten." (Monatsschrift für das Turnwesen.)

Erlebnisse eines Kriegsfreiwilligen mit Nutzanwendungen für die deutsche Jugend

Von Direktor H. Sturm. Mit 3 Tafeln und 32 Abbildungen. Geh. 80 Pf. 10 Expl. je 75 Pf., 25 Expl. je 70 Pf., 50 Expl. je 65 Pf., 100 Expl. je 60 Pf.

Das Büchlein, bestimmt, der militärischen Ausbildung der Jugend zu dienen, ist aus eigenen kriegerischen Erlebnissen des Verfassers inmitten einer Schar von jungen Kriegsfreiwilligen heraus entstanden und bietet so den durch die ministeriellen Richtlinien begrenzten Stoff in der lebendigen Form des Kriegserlebnisses und damit zum erstenmal in einer den heutigen pädagogischen und körpererziehlichen Anforderungen entsprechenden Weise der Jugend dar.

Kriegsspiele

Anleitung zu Felddienstübungen der Jugend. Entworfen von Dr. Karl Tittel. 2. Auflage. Mit 21 Abbildungen auf 9 Tafeln und einer Winkertafel. Kart. M. 1.20

Auf den Erfahrungen, die bei zahlreichen Kriegsspielen im Gelände gesammelt worden sind, beruhend, bietet das Büchlein erprobte Vorschläge über Anlage und Durchführung solcher Spiele sowie 36 dem „kleinen Kriege" entnommene Aufgaben als praktische Beispiele.

Kriegsjahrbuch für Volks- und Jugendspiele

in Gemeinschaft mit den Vorsitzenden des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele, E. v. Schenckendorff†, Görlitz, Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauses, und Prof. Dr. F. A. Schmidt, Sanitätsrat in Bonn a. Rh., herausgegeben vom Geschäftsführer Prof. Dr. E. Kohlrausch, Gymnasial-Oberlehrer in Hannover. XXIV. Jahrgang 1915. Preis kart. M. 1.80

Geländespiele

Den Söhnen unseres Vaterlandes zugedacht von Seminar-Lehrer Paul Georg Schäfer. 3. Auflage. Mit 22 Abbildungen. Kart. M. -.80

„Das Büchlein ist nach Inhalt und Darstellung gleich vorzüglich, turnerisch frisch lebendig und anregend. Es sollte keiner Schule und keinem Klassenlehrer fehlen, der sich auch um die körperliche Entwicklung seiner Jugend bekümmern will." (Jahrbuch der Turnkunst.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

D
551
P37

Partsch, Josef Franz Maria
Der östliche Kriegsschauplatz

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 29 08 10 016 3